



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

# Resiliente Stadtentwicklung für Zürich am Beispiel Ernährung: Die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen

GEO 511 Master's Thesis

**Author**

Neil Lauper  
14-712-012

**Supervised by**

PD Dr. Marco Pütz (marco.puetz@wsl.ch)  
PD Dr. Karin Schwiter

**Faculty representative**

PD Dr. Karin Schwiter

30.01.2021

Department of Geography, University of Zurich

## Danksagung

Ich bedanke mich herzlich bei allen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern, die sich die Zeit genommen haben, meine Fragen zu beantworten und mir mit grossem Interesse und Wohlwollen begegnet sind. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Mein herzlicher Dank geht auch an Dr. Marco Pütz, dessen Betreuung für mich von grossem Wert war und der mir stets ausführliche und konstruktive Rückmeldungen zu meinen Fragen gab. Er erlaubte mir bei der Ausgestaltung meiner Forschungsfragen meine Interessen frei zu verfolgen.

Weiter möchte ich mich auch bei Dr. Karin Schwiter herzlich bedanken, die mir in ihrer Funktion als Co-Betreuerin meiner Arbeit ebenfalls wertvolle Rückmeldungen zu meinen Fragen gab und mich stets ermutigte.

Bedanken möchte ich mich aber auch von ganzem Herzen bei meinen Eltern, meinem Bruder und Giulia, die mir durch ihre stetige Unterstützung und Ermutigung während meines Studiums zur Seite standen und mir stets die Zuversicht gaben weiterzumachen. Nicht zuletzt möchte ich mich auch bei meinen Freunden bedanken, die mich in zahlreichen Gesprächen mit ihrem Humor und ihren Ideen unterstützten und ermutigten. Insbesondere möchte ich mich auch bei Halef und Pascal bedanken, mit denen ich unzählige Stunden in der Bibliothek verbrachte und deren Gesellschaft ich stets schätzte. Pascal danke ich zudem herzlich, für das Durchlesen und Korrigieren meiner Arbeit und für die wertvolle Kritik.

## Abstract

Vor dem Hintergrund globaler Veränderungen wie dem Klimawandel, zunehmender Urbanisierung und sich scheinbar anhäufenden globalen Krisen aller Art, gewinnt das theoretische Konzept der Resilienz in der Stadtforschung und Stadtplanung an Bedeutung. Eine resiliente Stadtentwicklung soll unter anderem die langfristige Überlebensfähigkeit, Anpassungsfähigkeit und Prosperität einer Stadt gewährleisten. Im Prozess resilienter Stadtentwicklung spielen soziale Innovationen aus der Zivilgesellschaft eine wichtige Rolle. Gleichzeitig wird zunehmend auf die Wichtigkeit des Themas Ernährung für eine resiliente Stadtentwicklung aufmerksam gemacht.

Diese Masterarbeit verknüpft nun die beiden Faktoren Ernährung und soziale Innovation aus der Zivilgesellschaft und zeigt, anhand der Stadt Zürich und dem Zürcher Ernährungssystem, wie zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung beitragen, welche Rolle sie zurzeit in Zürich spielen und welche Vorstellungen Vertreter\*innen solcher Initiativen und Schlüsselpersonen im Zürcher Ernährungssystem von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem haben. Die Resultate der 16 durchgeführten Interviews zeigen, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen einen Beitrag leisten, indem sie (1) Alternativen zu bestehenden Strukturen, Praktiken und Vorstellungen in der Ernährungswirtschaft im Sinne einer Pionierarbeit vorleben und zur Verfügung stellen, (2) indem sie den Bezug zwischen den Konsumierenden und der Lebensmittelproduktion wieder herstellen, dabei die Bevölkerung sensibilisieren und zu mehr Suffizienz in der Gesellschaft beitragen und (3) indem sie die Gemeinschaft stärken und neue Mitbestimmungsmöglichkeiten im Bereich Ernährung schaffen. Solche Initiativen bewegen sich zurzeit jedoch noch in einer Nische. Um ihren Einfluss ausbauen zu können, müssen sie sich multiplizieren, inklusiver werden und sich mit anderen Agierenden beispielsweise über das Ernährungsforum Zürich vernetzen. Die Resultate zeigen auch, wie sie die Stadt Zürich darin unterstützen könnte und dass sie damit eine resiliente Stadtentwicklung fördern würde. Ein möglicher Schritt wäre, das Ernährungsforum Zürich zu stärken und zu finanzieren, da dieses als Systemdienstleister für den Ausbau des Einflusses zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen und somit schliesslich auch für eine resiliente Stadtentwicklung von Bedeutung ist.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung</b> .....	<b>i</b>
<b>Abstract</b> .....	<b>ii</b>
<b>Inhaltsverzeichnis</b> .....	<b>iii</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>vi</b>
<b>Tabellenverzeichnis</b> .....	<b>vi</b>
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1 Ziel und Fragestellung .....	3
1.2 Aufbau der Arbeit .....	4
<b>2. Theoretischer Bezugsrahmen I: Resiliente Stadtentwicklung</b> .....	<b>6</b>
2.1 Resilienz in der Stadtforschung: Herleitung, Kritik und Konzeptualisierung .....	6
2.1.1 Herleitung .....	6
2.1.2 Kritik .....	8
2.1.3 Konzeptualisierung .....	12
2.1.3.1 Allgemeine Definition .....	13
2.1.3.2 Spezifische Definition: Resilienz als transformativer Ansatz .....	14
2.2 Alternative Stadtentwicklungskonzepte mit Bezug zu Resilienz .....	21
2.2.1 Transition Town .....	22
2.2.2 Slow City .....	25
2.2.3 Postwachstumsstadt .....	30
<b>3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung</b> .....	<b>34</b>
3.1 Das städtische Ernährungssystem .....	35
3.1.1 Zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen .....	38
3.2 Die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen für die Transformation von städtischen Ernährungssystemen .....	41
3.3 Die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in offiziellen Publikationen der Stadt Zürich mit Bezug zum Thema Ernährung .....	44
<b>4. Methodik</b> .....	<b>50</b>
4.1 Forschungsdesign .....	51
4.2 Datenerhebung .....	51
4.2.1 Expert*inneninterviews .....	52

4.2.2 Leitfaden: Operationalisierung der Forschungsfragen.....	52
4.2.3 Samplingstrategie .....	54
4.2.4 Durchführung der Interviews.....	56
4.2.5 Transkription der Interviews .....	57
4.3 Datenanalyse.....	58
4.3.1 Inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse.....	58
4.4 Kritische Reflexion der Methodik.....	59
<b>5. Resultate .....</b>	<b>60</b>
5.1 Ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich.....	60
5.1.1 Allgemeines zur räumlichen, wirtschaftlichen und politischen Struktur .....	60
5.1.2 Konsumentenebene.....	66
5.1.3 Verteilungs- und Vertriebssebene .....	69
5.1.4 Produktionsebene .....	71
5.2 Der Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für Zürich.....	73
5.2.1 Bevölkerung versorgen.....	73
5.2.2 Alternativen aufzeigen und Pionierarbeit leisten.....	74
5.2.3 Sensibilisieren und Bezug zu Produktion schaffen.....	77
5.2.4 Gemeinschaftsgefühl fördern.....	78
5.3 Herausforderungen für zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen.....	79
5.3.1 Mangelnde Ressourcen: Zeit, Geld, Personal und Raum .....	79
5.3.2 Organisierfähigkeit und Skalierbarkeit.....	82
5.3.3 Inklusivität.....	83
5.3.4 Grenzen des Beitrags zivilgesellschaftlicher Initiativen.....	84
5.4 Möglichkeiten den Einfluss zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen auszubauen.....	86
5.4.1 Multiplikationseffekt.....	86
5.4.2 Erhöhung der Inklusivität und Wachstum.....	87
5.4.3 Vernetzung über das Ernährungsforum Zürich .....	87
5.4.4 Unterstützung durch die Stadt Zürich .....	89
5.5 Lehren aus der aktuellen Corona-Pandemie.....	92
5.5.1 Einfluss auf zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen.....	92
5.5.2 Lehren für die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen.....	93
<b>6. Diskussion.....</b>	<b>95</b>
6.1 Ein zukunftsfähiges Ernährungssystem als Teil einer resilienten Stadt Zürich.....	95
6.2 Der Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung für Zürich .....	100

6.3 Die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in Zürich.....	102
6.4 Wie zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen aus der Nische heraustreten und ihren Einfluss ausbauen können .....	103
<b>7. Schlussfolgerungen .....</b>	<b>107</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>110</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>I</b>
Anhang 1: Liste der Interviews.....	I
Anhang 2: Interviewleitfäden.....	II
Anhang 3: Kodierleitfaden .....	VIII
<b>Persönliche Erklärung .....</b>	<b>XIX</b>

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Komponenten eines Ernährungssystems .....	37
--	----

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Stellungnahme in Bezug auf die sechs dem Resilienzbezug innewohnenden konzeptionellen Spannungen .....	14
Tabelle 2: Unterschiedliche Typen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen .....	40
Tabelle 3: Auflistung Sample 1: Vertreter*innen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen...	56
Tabelle 4: Auflistung Sample 2: Schlüsselpersonen im Zürcher Ernährungssystem.....	56

## 1. Einleitung

Global gesehen lebt zurzeit mehr als die Hälfte der Menschheit auf städtischem Gebiet. In der Schweiz sind es sogar mehr als 73% der Bevölkerung, Tendenz steigend (The World Bank 2018: n.p.). Dass immer mehr Menschen auf immer engerem Raum zusammenleben, bedeutet auch, dass Städten mit Hinblick auf das Bewältigen von Krisen, das Handhaben von Bedrohungen und das Anpassen an vorhersehbare globale Veränderungen wie dem Klimawandel, eine grosse Verantwortung zukommt. Vor diesem Hintergrund gewinnt das Konzept der *Resilienz* in der Stadtforschung und in der Stadtplanung immer mehr an Bedeutung. Städte sollen resilient werden gegenüber dem Klimawandel, Pandemien, Ressourcenknappheit, Naturkatastrophen, sozialen Ungleichheiten, globalen Finanzkrisen oder sogar gegenüber der Globalisierung. Die Anwendungsmöglichkeiten des Resilienzkonzepts sind kaum Grenzen gesetzt. In dieser Masterarbeit bezieht sich Resilienz im Allgemeinen auf „die Fähigkeit des Systems Stadt – und allen sozio-ökologischen und sozio-technischen Netzwerke aus denen es besteht, über unterschiedliche zeitliche und räumliche Skalen hinweg – nach einer Störung gewünschte Funktionen aufrechtzuerhalten oder rasch wiederherzustellen, sich an Veränderungen anzupassen und Systeme, welche die gegenwärtige oder zukünftige Anpassungsfähigkeit der Stadt einschränken, schnell umzuwandeln“ (Meerow, Newell, und Stults 2016: 45) [eigene Übersetzung].“

Für eine resiliente Stadtentwicklung müssen sich also auch die nicht zukunftsfähigen Teilsysteme einer Stadt transformieren. Im wissenschaftlichen Diskurs zum Thema Resilienz in der Stadtentwicklung wird entsprechend zunehmend auch auf die Rolle städtischer Ernährungssysteme als Teilsysteme der Stadt aufmerksam gemacht und Ernährung wird zunehmend in städtischen Entwicklungsstrategien berücksichtigt (Zeeuw und Drechsel 2015: vii). Dies unter anderem da das Leben und das Konsumieren von Nahrungsmitteln in Städten gegenwärtig oft auf komplexe Art und Weise mit einem globalisierten Ernährungssystem in Verbindung steht, das unzählige sozial-ökologische Kosten verursacht (Wiskerke 2015: 5). Es bewirkt eine Vielzahl an Umweltproblemen, ist hauptsächlicher Mitverursacher des Klimawandels und trägt zu zahlreichen Gesundheitsproblemen der Bevölkerung wie Übergewicht und Mangel- beziehungsweise Fehlernährung bei (Wiskerke 2009: 369). Die Förderung einer „umweltoptimierten Ernäh-

nung“ (Zimmermann, Nemecek, und Waldvogel 2017: 8) sowie auch die Förderung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems könnte demnach zahlreiche Synergieeffekte hervorbringen. Ernährung kann als eine Art Vehikel für eine resiliente Stadtentwicklung betrachtet werden, da viele Herausforderungen mit denen sich Städte gegenwärtig konfrontiert sehen, mittels einer durchdachten und auf Resilienz ausgerichteten städtische Ernährungsstrategie möglicherweise effektiv angegangen werden könnten (Wiskerke 2015: 19).

Deshalb wird in dieser Masterarbeit das Thema Ernährung als Beispiel herangezogen. Die Transformation städtischer Ernährungssysteme wird somit als ein Bestandteil resilienter Stadtentwicklung betrachtet. Dementsprechend wird hier ein *transformatives* Resilienzverständnis nach Raith et al. (2017) angewendet. Dabei liegt der Fokus vor allem auf Resilienz gegenüber langfristigen Veränderungen wie dem Klimawandel. Das in dieser Arbeit angewendete Resilienzkonzept rückt von der Vorstellung einer expansiven und wachstumsorientierten Entwicklung ab, formuliert „eine Regionalisierung oder Re-Lokalisierung der Wirtschaft als zentrale Zielsetzung“ und misst sozialen Innovationen, als Ergänzung zu technologischen Innovationen, eine entscheidende Rolle „für den Übergang in eine nachhaltige post-fossile Zivilisation“ bei (Raith et al. 2017: 73-74).

In dieser Forschungsarbeit werden nun spezifisch *zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen* betrachtet. Dies zum einen weil sie sich in vieler Hinsicht mit dem Begriff der sozialen Innovation überschneiden und sich somit eignen um die theoretischen Vorüberlegungen empirisch zu prüfen. Zum anderen aber auch weil die Rolle solcher zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen im übergreifenden Prozess resilienter Stadtentwicklung in der verfügbaren Literatur noch kaum untersucht wurde. Zwar gibt es Untersuchungen, die solche Initiativen mit isoliertem Blick auf das Ernährungssystem betrachtet haben (zum Beispiel Markoni und Götze 2020), aber noch kaum im übergreifenden Kontext resilienter Stadtentwicklung. In dieser Masterarbeit wird demnach der Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung untersucht.

Das räumliche Fallbeispiel bildet dabei die Stadt Zürich. Dies zum einen, weil sich Zürich ebenfalls mit langfristigen Herausforderungen wie dem Klimawandel oder steigenden Bevölkerungszahlen und damit einhergehend steigende Anforderungen an die natürlichen Ressourcen konfrontiert sieht. Es ist also anzunehmen, dass eine resiliente Stadtentwicklung auch für Zürich erstrebenswert wäre und die langfristige Überlebensfähigkeit und Prosperität der Stadt sicherstellen könnte. Hinzu kommt, dass die Ernährung in

der Schweiz über 30% der gesamten Umweltbelastung und 20% der Treibhausgasemissionen ausmacht (UGZ 2019: 10) und sich somit die Analyse einer Schweizer Stadt anbietet. Zum anderen wurde die Stadt Zürich aber auch ausgewählt weil dort zurzeit verschiedene vielversprechende Veränderungen im Bereich Ernährung im Gange sind. So haben zivilgesellschaftliche Akteur\*innen 2018 ein Ernährungsforum gegründet, das unter anderem den Austausch und die Vernetzung unterschiedlicher Agierender im Ernährungssystem verbessern soll. Zudem hat die Stadt Zürich aber auch 2019 ihre erste offizielle Ernährungsstrategie veröffentlicht, nachdem sie 2015 bereits den Milan Urban Food Policy Pact (MUFPP) unterzeichnet hatte und sich damit zur Zielsetzung eines nachhaltigen und resilienten städtischen Ernährungssystems bekennt hatte (siehe UGZ 2019: 52-58). Ausserdem hat die Stadtzürcher Stimmbevölkerung am 26. November 2017 dafür gestimmt, dass die Förderung einer nachhaltigen Ernährung in der Gemeindeordnung Zürichs verankert werden solle. Somit besteht auch ein politischer Auftrag für die Stadt, im Zuge dessen sie diese Strategie formuliert hat (UGZ 2019: 11). Hinzu kommt, dass in Zürich bereits eine Vielzahl innovativer zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen vorhanden sind.

## **1.1 Ziel und Fragestellung**

Dementsprechend wird in dieser Masterarbeit untersucht, inwiefern zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in der Stadt Zürich zu einer resilienten Stadtentwicklung beitragen. Damit einhergehend soll zudem erörtert werden, welche Rolle solche Initiativen im Zürcher Ernährungssystem spielen, welche Vorstellungen Vertreter\*innen von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen und Schlüsselpersonen im Zürcher Ernährungssystem von einem zukunftsfähigen städtischen Ernährungssystem haben und inwiefern sich diese mit den Kerneigenschaften resilienter Stadtentwicklung decken, sowie welche Massnahmen die Stadt Zürich noch ergreifen könnte, um zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen darin zu unterstützen, ihren Einfluss auszubauen.

Das übergreifende Ziel dieser Arbeit ist es, die bestehende Forschungslücke zu schliessen, die theoretischen Vorüberlegungen zur Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen im Prozess resilienter Stadtentwicklung empirisch zu prüfen und schliesslich Empfehlungen für Entscheidungsträger\*innen bei der Stadt Zürich abzugeben.

Die übergreifende Forschungsfrage dieser Arbeit lautet folgendermassen:

- Inwiefern tragen zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in Zürich zu einer resilienten Stadtentwicklung bei?

Die Unterfragen lauten wie folgt:

- a) Welche Vorstellungen haben Expert\*innen von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für die Stadt Zürich und inwiefern decken sich diese mit den Kerneigenschaften resilienter Stadtentwicklung?
- b) Welche Rolle spielen zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in der Stadt Zürich?
- c) Wie könnten zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen ihren Einfluss ausbauen und wie könnte sie die Stadt Zürich darin unterstützen?

Die in den Forschungsfragen verwendeten Begriffe und Konzepte werden in den Theoriekapiteln zwei und drei genauer erläutert und präzisiert. Die Beantwortung der Forschungsfragen speist sich aus 16 durchgeführten Expert\*inneninterviews nach Gläser und Laudel (2010) und einer darauffolgenden inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse der Transkripte nach Mayring (2015). Zudem fliessen auch die theoretischen Vorüberlegungen aus der Literatur mit ein.

## **1.2 Aufbau der Arbeit**

Im nächsten Kapitel wird das Resilienzkonzept im Rahmen der Stadtforschung hergeleitet, kritisch beleuchtet, konzeptualisiert und in den Kontext alternativer Stadtentwicklungskonzepte eingeordnet. Darauffolgend wird in Kapitel drei die Theorie zum Thema Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung behandelt und der Forschungsstand zur Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen für die Transformation städtischer Ernährungssysteme diskutiert. Dabei werden auch Policy-Dokumente der Stadt Zürich betrachtet. Im vierten Kapitel wird die Methodik für den empirischen Teil dieser Masterarbeit präsentiert, inklusive dem Forschungsdesign, der Vorgehensweise bei der Datenerhebung und -analyse sowie einer kritischen Reflexion des Forschungsprozesses. In

Kapitel fünf werden dann die Resultate der Interviews dokumentiert, gefolgt von Kapitel sechs, in dem diese interpretiert und mit der Theorie verknüpft werden, um die einleitend gestellten Forschungsfragen zu beantworten. Zuletzt werden die Ergebnisse nochmals zusammengefasst, etwaige Limitationen besprochen und Schlussfolgerungen mit Handlungsempfehlungen für Entscheidungsträger\*innen bei der Stadt Zürich präsentiert.

## 2. Theoretischer Bezugsrahmen I: Resiliente Stadtentwicklung

In diesem Kapitel wird das Resilienzkonzept zuerst hergeleitet, kritisiert und konzeptualisiert. Danach wird das Konzept in den Kontext alternativer Stadtentwicklungskonzepte eingeordnet. Dabei werden drei relevante alternative Stadtentwicklungskonzepte (Transition Town, Slow City, Postwachstumsstadt) sowie deren Bezug zum Resilienzkonzept erläutert.

### 2.1 Resilienz in der Stadtforschung: Herleitung, Kritik und Konzeptualisierung

Zunächst werden die Ursprünge des Resilienzbegriffs sowie das in der Stadtforschung dominante sozio-ökologische Grundverständnis von Resilienz, auf dem unterschiedliche Definitionen aufbauen, hergeleitet. Darauf folgt in einem zweiten Schritt eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept und schliesslich in einem dritten Schritt eine allgemeine Definition von Resilienz, gefolgt von der Darlegung eines konkreteren, transformativen Verständnisses des Begriffs nach Raith et al. (2017), das für diese Masterarbeit ausschlaggebend ist.

#### 2.1.1 Herleitung

Die Geschichte des Konzepts ‚Resilienz‘ geht vor allem in der englischsprachigen Literatur (*resilience*) relativ weit zurück. Seine konzeptionellen Ursprünge hat der Begriff in der Psychologie und den Ingenieurwissenschaften (Meerow und Newell 2019: 311). Der Begriff der Resilienz entspringt somit einem eher technischen ‚Gleichgewichtsdanken‘ und wurde daher anfänglich vor allem mit Begriffen wie Resistenz, Widerstandsfähigkeit oder Robustheit assoziiert. Resilienz hat also in seinen Ursprüngen damit zu tun, wie ein bestimmtes System mit Krisen, Bedrohungen und Unsicherheit umgehen kann (Raith et al. 2017: 31).

Früh erkannten auch Forschende aus anderen Fachgebieten, dass Resilienz-orientiertes Systemdenken nützlich sein könnte. Entsprechend wurde das Resilienzkonzept zunehmend auch im akademischen Diskurs rund um die Ökologie und den Klimawandel eingesetzt. Dort wird das Konzept meist auf C. S. Holling (1973) zurückgeführt, der gemäss Meerow und Newell (2019: 311) Resilienz kurzgesagt als die Fähigkeit eines Ökosystems in Anbetracht einer Störung die grundsätzliche Funktionsfähigkeit beizubehalten

definiert hat. Dieses ökologische und system-orientierte Verständnis von Resilienz war entscheidend für das Weiterdenken des Resilienzbegriffs hin zur Konzeptualisierung sogenannter ‚sozioökologischer Systeme‘ (Meerow und Newell 2019: 311). Dabei haben Forschende das ökologische Verständnis von Resilienz auf gesellschaftliche Phänomene und Strukturen übertragen und Natur und Gesellschaft als ein miteinander verbundenes sozio-ökologisches System begriffen (Meerow und Newell 2019: 311). In der Literatur rund um sozio-ökologische Systeme hat Resilienz meist einen Bezug (1) zum Ausmass einer externen Störung die ein System noch absorbieren kann ohne seinen Zustand erheblich zu verändern, (2) zur Fähigkeit eines Systems sich selber zu organisieren beziehungsweise zu regulieren und (3) zur Fähigkeit eines Systems seine Lern- und Anpassungsmöglichkeiten auszubauen und zu verbessern (Folke et al. 2002: 438). Resilienz wird in diesem Verständnis also nicht etwa als eine bestimmte und rigide festgelegte Eigenschaft oder als ein ultimatives Ziel aufgefasst, sondern vielmehr als „Prozess und laufende Anpassungs- Lern- und Selbsterneuerungsfähigkeit eines Systems unter Bedingungen unsicheren Wissens“ begriffen (Raith et al. 2017: 32). Es geht bei diesem Resilienzverständnis also nicht mehr, wie etwa in den frühen Konzeptualisierungen des Begriffs, zwingend darum nach einer externen Störung in einen zuvor als Equilibrium definierten Ausgangszustand zurückzukehren (Raith et al. 2017: 32). Vielmehr ist das Ziel ein System „in einem evolutionären Anpassungsprozess“ zu erhalten (Raith et al. 2017: 32).

Auf der Basis dieses sozio-ökologischen Verständnisses von Resilienz wurde das Konzept zunehmend in interdisziplinären Forschungsgebieten wie der Stadtforschung angewendet, interpretiert und neu definiert (Meerow und Newell 2019: 311). Die Übertragung des Resilienzkonzepts auf urbane Räume war wohl nur eine Frage der Zeit, da gemäss Batty (2008: 769, zitiert nach Meerow und Newell 2019: 311) Städte in gewisser Hinsicht als perfektes Beispiel für komplexe Systeme aufgefasst werden können. Grundsätzlich kann man sagen, dass die Anwendung des Resilienzkonzepts in der Stadtforschung vor allem vor dem Hintergrund des Klimawandels, dem sogenannten Erdölfördermaximum (*Peak Oil*) sowie etlicher (globaler) Krisen nach 2007 betrachtet werden muss (Raith et al. 2017: 11). Mit der zunehmenden Verbreitung des Konzepts in der Stadtforschung stieg aber auch die konzeptionelle Verwirrung rund um den Begriff. Unterschiedliche Stadtforscher\*innen haben Resilienz, zwar alle meist aufbauend auf der Theorie sozio-ökologischer Systeme und vor dem Hintergrund des Klimawandels, aber dennoch oft unterschiedlich interpretiert. Resilienz ist dementsprechend in der Stadt-

forschungsliteratur unzureichend definiert und ein klares, allgemein akzeptiertes Verständnis des Begriffes fehlt bisher (Meerow, Newell, und Stults 2016: 38). Somit wird Resilienz mal als neues normatives Paradigma der Stadtplanung, mal als eine Eigenschaft des Systems Stadt unter vielen, mal als bestimmte Forschungsperspektive, mal als Voraussetzung für Nachhaltigkeit und mal als Konsequenz nachhaltiger Entwicklung (Kuhlicke 2018: 359-362), und so weiter verstanden. Ausserdem fehlt in zahlreichen Forschungsarbeiten zum Thema Resilienz in der Stadtentwicklung gar eine vertiefte theoretische Auseinandersetzung mit dem Konzept (Kuhlicke 2018: 362; Meerow, Newell, und Stults 2016: 39). Ein in der Theorie unzureichend und inkonsistent definiertes Konzept bedeutet auch viel Interpretationsspielraum und fehlende Vergleichbarkeit bei der empirischen Anwendung. Hinzu kommt, dass auf Grund dieser Unschärfe das Konzept auch für ganz unterschiedliche politische Zwecke instrumentalisiert werden kann (siehe Meerow und Newell 2019). Aufgrund dieser konzeptionellen Schwierigkeiten ist es wichtig, sich auch kritisch mit dem Konzept auseinanderzusetzen, sodass danach ein auf dieser Kritik aufbauender Ansatz dargelegt werden kann.

### **2.1.2 Kritik**

Grundsätzlich kann die Kritik des Resilienzbegriffs im Kontext der Stadtforschung in zwei Bereiche unterteilt werden. Zum einen wird das Konzept auf der normativen Ebene für sein Narrativ und die Implikationen der vom Resilienzbeff angeblich propagierten Denkweise und Weltsicht kritisiert. Zum anderen wird es aber auch auf einer praktischen Ebene bezüglich der Anwendbarkeit in der Forschung und der Stadtplanung für seine analytische Unschärfe und für gewisse dem Begriff scheinbar innewohnende und unzureichend diskutierte konzeptionelle Spannungen kritisiert.

Eine erste normative Kritik zielt auf die ökologischen Ursprünge des Resilienzverständnisses ab. Wenn von der Übertragung ökologischer Konzepte auf die Gesellschaft und von einem „evolutionären Anpassungsprozess“ (Raith et al. 2017: 32) im Kontext komplexer sozio-ökologischer Systeme die Rede ist werden kritische Geister wohl zu Recht zu besonderer Vorsicht aufrufen. Kritisiert wird hier gemäss Raith et al. (2017: 36) häufig, dass ökologisches und evolutionäres Denken im Kontext sozialer Systeme ein ‚Konkurrenzdenken‘ fördert, als gehe es ums Überleben der stärksten Stadt (Raith et al. 2017: 36), oder der ‚resilientesten‘ Stadt, wenn man so will. In diesem Sinne wird gemäss Raith

## 2. Theoretischer Bezugsrahmen I: Resiliente Stadtentwicklung

et al. (2017: 37) kritisiert, dass das Resilienzkonzept einen „neo-darwinistischen Sicherheits- und Anpassungsdiskurs“ in der Stadtentwicklung fördere, welcher unter anderem „den permanenten Ausnahmezustand“ sowie „kollektive Verunsicherung“ propagiere (Raith et al. 2017: 37).

Dies führt auch gleich zur nächsten und damit verbundenen Kritik, dass Resilienz lediglich eine neue Bezeichnung für einen bereits weltweit dominanten „neoliberale[n] Anpassungsdiskurs“ sei (Raith et al. 2017: 36). Nach Meerow, Newell, und Stults (2016: 44) kritisieren einige Forschende dementsprechend, dass der Resilienzbegriff instrumentalisiert werden könne, um eine neoliberale Agenda voranzubringen. So stellen Raith et al. (2017: 37) dann auch fest, dass gewisse Gemeinsamkeiten zwischen dem ökologischen Grundverständnis des Resilienzbegriffs und dem Neoliberalismus bestehen. Sowohl Resilienz als auch Neoliberalismus wollen in gewisser Hinsicht „universelle, evolutionäre Theorien des ungeplanten, selbststeuernden Wandels sein“ (Raith et al. 2017: 37).

An diese Kritik knüpft auch der Einwand einiger Geograph\*innen und Sozialwissenschaftler\*innen an, dass Resilienz grundsätzlich eine konservative Denkweise mit sich bringe, denn es werde oftmals der Erhalt des Status Quo propagiert (Meerow und Newell 2019: 313; MacKinnon und Derickson 2013: 253). Resilienz werde dafür kritisiert, so Meerow und Newell (2019: 313), dass das Konzept Veränderung eher passiv akzeptiere und die (oftmals sozialen) Ursachen etwaiger Veränderungen dabei in den Hintergrund rückten. Beispielsweise kritisiert Kuhlicke (2018: 373-375), dass die Verwendung des Resilienzkonzepts eine ‚entpolitisierende‘ Wirkung haben könne, denn wenn stets von externen Bedrohungen sowie unvorhersehbaren und unkontrollierbaren Krisen die Rede sei, gehe schnell vergessen, dass Risiken grundsätzlich als das Produkt gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen verstanden werden müssten. Ähnlich kritisieren auch MacKinnon und Derickson (2013: 266), dass Resilienzsteigerung für manche schlicht bedeute, dass lokale Kommunen sich möglichst an die Logik des globalen Kapitalismus und an klimatische Veränderungen anpassen sollen, ohne dass diese Strukturen und Prozesse hinterfragt würden. Dies führe zu einer Art ‚apolitischen‘ ökologischen Perspektive, die das ‚Soziale‘ am sozio-ökologischen System weitgehend missachtet lasse (MacKinnon und Derickson 2013: 266). Entsprechend muss man auch kritisch beleuchten, dass Resilienzsteigerung vielfach als wertneutrales Vorhaben definiert wird, obwohl die Frage, welche Akteure mit welcher Dringlichkeit und wogegen genau resilient werden sollen, letztendlich hochpolitisch ist (Kuhlicke 2018: 374-375). Ähnlich findet auch Cretney (2014: 627), dass bei einer Verwendung des Resilienzbegriffs auch die

Frage gestellt werden müsse, was genau von wem und für wen zu erhalten versucht werde und resilient gemacht werde.

Dies führt letztlich zur häufig geäußerten Kritik, dass Resilienz als analytisches Konzept sowie als Paradigma der Stadtplanung, gegenüber sozialen Ungleichheiten vieler Art blind sei und strukturelle Ungleichheiten bis anhin unzureichend berücksichtigt habe (Meerow und Newell 2019: 310). Cote und Nightingale (2012: 484) kritisieren beispielsweise, dass der Einfluss von Macht und Wissen im Kontext sozio-ökologischer Systeme in der Resilienz Literatur zu wenig beachtet würde und dass sozialwissenschaftliche Forschung mit Bezug zum Resilienzkonzept einen stärkeren Fokus auf den politischen und kulturellen Kontext des zu untersuchenden Systems legen sollte.

Zusätzlich zu den obigen kritischen Anmerkungen wurde Resilienz auch dafür kritisiert, dass es einer problematischen Unschärfe behaftet ist und zum Teil widersprüchliche Definitionen und Interpretationen des Resilienzbegriffs in der Stadtforschungsliteratur existieren (Meerow, Newell, und Stults 2016: 38). Die folgenden Ausführungen beruhen auf Meerow, Newell, und Stults (2016), denn diese haben sich ausgiebig mit den konzeptuellen Spannungen und unterschiedlichen Definitionen von Resilienz in der Stadtforschung befasst.

Rund um den Begriff der Resilienz in der Planungs- und Stadtforschungsliteratur identifizieren Meerow, Newell, und Stults (2016: 38) sechs *konzeptuelle Schwierigkeiten*:

- (1) Die Definition des Begriffes Stadt,
- (2) das Verständnis vom ‚Gleichgewichtszustand‘ des Systems,
- (3) positive versus neutrale oder gar negative Konzeptualisierungen von Resilienz,
- (4) die im Begriffsverständnis enthaltenen Mechanismen für Veränderung,
- (5) die spezifische Anpassung versus die generelle Anpassungsfähigkeit des Systems sowie
- (6) der Zeithorizont etwaiger Massnahmen.

Im Folgenden werden diese sechs Punkte erläutert. Erstens sollte, wenn von resilienter Stadtentwicklung die Rede ist, klargestellt werden, was genau unter ‚Stadt‘ verstanden wird. Dies wird aber in vielen Arbeiten zum Thema Resilienz nicht oder nur unzureichend gemacht (Meerow, Newell und Stults 2016: 42). Insofern ist es wichtig zu definieren, aus welchen Komponenten die Stadt besteht. Zudem muss man anerkennen, dass

die technologischen, sozialen und ökologischen Komponenten des Stadtsystems auf mehreren Ebenen (lokal, regional, national, etc.) gleichzeitig operieren und entsprechend über die Grenzen der Stadt hinaus von Bedeutung sind (Meerow, Newell, und Stults 2016: 43).

Zweitens, wie in der Herleitung des Begriffs (Sektion 2.1.1.) bereits erwähnt, spielt beim Resilienzkonzept die Idee eines Equilibriums, also eines Gleichgewichtszustandes, zu dem ein System nach einer Störung oder Veränderung entweder ‚zurückfinden‘ oder zu dem hin es sich ‚wandeln‘ kann, eine wichtige Rolle. Dementsprechend existieren aber auch unterschiedliche Konzeptionen dieses Gleichgewichtszustandes in der Stadtforschung. Es wird zwischen *single-state equilibrium*, *multiple-state equilibrium* und *dynamic non-equilibrium* unterschieden. Beim ersten Gleichgewichtsverständnis würde ein resilientes System nach einer Veränderung oder Störung immer zum Gleichgewichtszustand vor dem Eintreten des störenden Ereignisses zurückkehren. Geht man hingegen von einem *multiple-state equilibrium* aus, so kann ein System nach einer Störung auch in einen *neuen* Gleichgewichtszustand kippen und sich somit transformieren. Das dritte Gleichgewichtsverständnis geht schliesslich davon aus, dass Systeme (beziehungsweise Städte) sich nie in stabilen Gleichgewichtszuständen befinden, sondern sich konstant verändern und transformieren. Dieses letzte Equilibrium-Verständnis gewinnt in der Stadtforschung zunehmend an Bedeutung. Entsprechend muss eine vollständige Definition von Resilienz auch diesbezüglich klar sein und Stellung beziehen (Meerow, Newell, und Stults 2016: 43).

Drittens gibt es in diversen Definitionen auch Unterschiede hinsichtlich der Frage, ob Resilienz explizit als eine positive Eigenschaft einer Stadt konzeptualisiert wird, oder ob Resilienz als neutral oder gar negativ begriffen wird (Meerow, Newell, und Stults 2016: 44). Diese konzeptionelle Schwierigkeit ist wohl auch auf die zuvor diskutierten normativen Kritikpunkte zurückzuführen. Wird das Konzept aufgrund seines Narratives oder der vermeintlich propagierten Weltsicht kritisiert, so wird entsprechend auch eher hinterfragt, ob Resilienz überhaupt eine anzustrebende Eigenschaft einer Stadt sein soll oder nicht. Gemäss Meerow, Newell, und Stults (2016: 44) wird Resilienz in der Stadtforschung aber mehrheitlich als positive Eigenschaft eines Systems begriffen.

Viertens wird in der Literatur zwischen unterschiedlichen Mechanismen für Veränderung, beziehungsweise zwischen diversen Entwicklungspfaden hin zu Resilienz unterschieden. Diese sind Beständigkeit (*persistance*), Wandel (*transition*) und Transformation (*transformation*) (Meerow, Newell, und Stults 2016: 44). Der Unterschied zwischen

Wandel und Transformation ist dabei auch nicht immer ganz deutlich. Die meisten Definitionen von Resilienz in der Stadtforschung fokussieren jedoch meist primär auf Beharrlichkeit, im Sinne von Robustheit oder Widerstandsfähigkeit, ohne den Wandel oder gar die Transformation des Systems als möglichen Entwicklungspfad zu berücksichtigen (Meerow, Newell, und Stults 2016: 44).

Fünftens, herrscht in der Debatte rund um den Resilienzbezug auch Uneinigkeit darüber, inwiefern es um die spezifische Anpassung gewisser Elemente an bestimmte Veränderungen geht, oder eher um die generelle Anpassungsfähigkeit des Systems (Meerow, Newell, und Stults 2016: 44). Vielfach wird nicht genauer erläutert, welche Form der Anpassung im jeweiligen Resilienzverständnis enthalten ist. In der Stadtforschung mit Bezug zum Klimawandel überwiegen beispielsweise Definitionen, welche die generelle Anpassungsfähigkeit des Systems hervorheben (Meerow, Newell, und Stults 2016: 44).

Die letzte konzeptionelle Schwierigkeit bezieht sich auf den Zeithorizont etwaiger Massnahmen, die zur Resilienzsteigerung ergriffen werden sollen. Die wenigsten von Meerow, Newell, und Stults (2016: 44) untersuchten Definitionen beziehen eine zeitliche Komponente mit ein. Viele Definitionen heben aber hervor, dass ein System, welches nach einer Krise wieder rasch zur vollen Funktionsfähigkeit zurückfinden kann, auch tendenziell als resilient eingestuft werden kann. Dabei bleibt jedoch oft unklar was genau unter ‚rasch‘ zu verstehen ist (Meerow, Newell, und Stults 2016: 44-45).

### **2.1.3 Konzeptualisierung**

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Resilienzbezug verdeutlicht, dass Resilienz als Konzept in der Stadtentwicklung und Stadtforschung umstritten ist. Die in dieser Arbeit relativ einseitig aufgeführten normativen und konzeptionellen Kritikpunkte erlauben es nun, eine Konzeptualisierung von Resilienz darzulegen, die dieser Kritik ein Stück weit gerecht wird. In diesem Abschnitt wird deshalb als erstes ein von Meerow, Newell, und Stults (2016: 45) ausgearbeitetes allgemeines und breit gefasstes Begriffsverständnis präsentiert, gefolgt von einem spezifischeren und in dieser Masterarbeit ausschlaggebenden ‚transformativen‘ Verständnis von Resilienz nach Raith et al. (2017: 73-74) und damit einhergehenden Kriterien resilienter Stadtentwicklung.

### 2.1.3.1 Allgemeine Definition

Wie bereits erwähnt, wird Resilienz im Kontext der Stadtforschung trotz obiger Kritik mehrheitlich als positiver Begriff konzeptualisiert (Meerow, Newell, und Stults 2016: 44). Selbst Cote und Nightingale (2012: 484), die sich überaus kritisch mit dem Resilienz-begriff befasst haben, anerkennen, dass das Konzept bereits einen wertvollen Beitrag geleistet hat, indem es Forschende aus der Ökologie und Soziologie zusammengebracht hat und dies immer noch tut. Weiter heben sie hervor (2012: 484), dass das Aufkommen des Resilienz-begriffs in der Stadtforschung einen Raum geschaffen hat, der es erlaubt Herausforderungen an der Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Umwelt besser zu verstehen. Entsprechend sind Cote und Nightingale (2012: 484) auch der Meinung, dass es sinnvoll ist, Resilienz als Konzept weiter anzuwenden, es aber gleichzeitig auch wichtig ist, das Konzept weiterzuentwickeln und die angebrachte Kritik miteinzubeziehen. Um auf die konzeptionellen Schwierigkeiten rund um den Resilienz-begriff einzugehen präsentieren Meerow, Newell, und Stults (2016: 45) ihre eigene und explizit noch offen gehaltene Definition von Resilienz:

*„(Städtische) Resilienz bezieht sich auf die Fähigkeit des Systems Stadt – und allen sozio-ökologischen und sozio-technischen Netzwerke aus denen es besteht, über unterschiedliche zeitliche und räumliche Skalen hinweg – nach einer Störung gewünschte Funktionen aufrechtzuerhalten oder rasch wiederherzustellen, sich an Veränderungen anzupassen und Systeme, welche die gegenwärtige oder zukünftige Anpassungsfähigkeit der Stadt einschränken, schnell umzuwandeln“ (Meerow, Newell, und Stults 2016: 45) [eigene Übersetzung].*

Es ist sinnvoll diese Definition als Ausgangspunkt zu verwenden, da die Autorenschaft den Grossteil der Resilienztheorie die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ihres Artikels (2016) existierte bei der Ausarbeitung ihrer Definition systematisch miteinbezogen hat. Somit ist diese Definition in der verfügbaren Literatur eine der bis anhin ausführlichste und transparenteste Konzeptualisierung von Resilienz und all seinen Facetten im Kontext der Stadtforschung. Meerow, Newell, und Stults (2016: 45) haben diese Definition mit Bedacht formuliert, damit alle zuvor genannten konzeptionellen Schwierigkeiten berücksichtigt werden. Im Rahmen der oben aufgeführten allgemeinen Definition von

Resilienz wird in *Tabelle 1*, nach Meerow, Newell, und Stults (2016: 45), hinsichtlich der konzeptuellen Spannungen zusammenfassend Stellung genommen.

*Tabelle 1: Stellungnahme in Bezug auf die sechs dem Resilienzbezug innewohnenden konzeptionellen Spannungen (Darstellung von Meerow, Newell und Stults 2016: 45) [eigene Übersetzung]*

<b>Konzeptionelle Schwierigkeit</b>	<b>Stellungnahme</b>
Definition ‚Stadt‘	Eine Stadt ist ein komplexes, multi-skalares System bestehend aus sozio-ökologischen und sozio-technischen Netzwerken, welche Governance, Material- und Energieflüsse, Infrastruktur und Form sowie sozio-ökonomische Dynamiken umfassen.
Gleichgewichtsverständnis	Non-equilibrium. D.h. ein resilientes System befindet sich nicht in einem fixen Gleichgewicht, hat aber die Fähigkeit gewünschte fundamentale Funktionen beizubehalten.
Resilienz als positives Konzept	Resilienz wird als eine umstrittene normative Zielvorstellung begriffen, welche Städte anstreben.
Mechanismen für Veränderung	Je nach Situation und Fokus können unterschiedliche Entwicklungspfade hin zur Resilienz nötig sein. Dies wird in der Definition als Kontinuum von Beständigkeit bis Transformation begriffen.
Verständnis von Anpassung	Ein resilientes System sollte sich nicht in hohem Masse an gegenwärtige Umstände anpassen, wenn dies auf Kosten der allgemeinen Anpassungsfähigkeit des Systems geschieht.
Zeithorizont etwaiger Massnahmen	Die Geschwindigkeit, mit der sich ein System nach einer Störung erholt oder transformiert, ist ausschlaggebend.

Die bisher aufgeführte Definition ist aber immer noch relativ abstrakt und allgemein gehalten. Dies dient dem Zweck, dass das Resilienzkonzept so in unterschiedlichen Forschungsarbeiten immer noch möglichst vielseitig angewendet werden kann und unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden können (Meerow, Newell, und Stults 2016: 45). Ein solches Konzept kann gemäss Meerow und Newell (2019: 315) als sogenanntes „Grenzobjekt“, nach Star und Griesemer (1989) charakterisiert werden. Als Grenzobjekt verstanden kann Resilienz von unterschiedlichen Forschungsgebieten und Interessensvertretern aufgegriffen und angewendet werden (Meerow und Newell 2019: 315), während es dank der hier präsentierten Definition dennoch konzeptionell klar definiert ist. Entsprechend muss nun in einem nächsten Schritt konkretisiert werden, was die bis anhin eher abstrakte Diskussion rund um Resilienz für diese Masterarbeit bedeutet, wo der analytische Schwerpunkt liegt und was resiliente Stadtentwicklung in dieser Arbeit konkret zu bedeuten hat.

### **2.1.3.2 Spezifische Definition: Resilienz als transformativer Ansatz**

Um nun vom bisher hervorgebrachten, allgemeinen Resilienzverständnis zu einem konkreteren Begriffsverständnis zu kommen und um auch einem Teil der in Sektion 2.1.2

geäußerten *normativen* Kritik gerecht zu werden, wird in dieser Arbeit der Fokus auf den Entwicklungspfad des Wandels und der Transformation gelegt, d.h. innerhalb der Definition von Meerow, Newell, und Stults (2016: 45) geht es um die Fähigkeit einer Stadt eigene Systeme, welche die Anpassungsfähigkeit der Stadt gegenwärtig oder in Zukunft einschränken, zu transformieren. Ginge es bei dieser Forschungsarbeit beispielsweise spezifisch um die Robustheit der gebauten Infrastruktur in Anbetracht bestimmter Naturkatastrophen, so müsste der analytische Fokus eher auf der Fähigkeit der Beständigkeit liegen (Meerow, Newell, und Stults 2016: 46). Da es in dieser Arbeit aber um die langfristige Entwicklung der Stadt und spezifisch des Ernährungssystems, in Anbetracht globaler Veränderungen wie dem Klimawandel geht, liegt der Fokus hier auf der Transformation bestimmter Systeme der Stadt, welche in ihrer jetzigen Form „die gegenwärtige oder zukünftige Anpassungsfähigkeit der Stadt einschränken“ (Meerow, Newell, und Stults 2016: 45) [eigene Übersetzung].

Der Fokus in dieser Masterarbeit liegt somit auf einem transformativen Verständnis von Resilienz und kann als ein neues Leitparadigma für eine alternative Stadt- und Regionalentwicklung betrachtet werden, wie es von Raith et al. (2017) ausgearbeitet wurde. Dies bedeutet konkret, dass Resilienz in dieser Masterarbeit nach Raith et al. (2017: 73-74) als ein *zukunftsorientierter und auf Transformation ausgerichteter Ansatz* verstanden wird, der

- „vom Gedanken einer *expansiven Entwicklung* abrückt, sich somit nicht einer *bloßen Anpassung an externe Krisen oder Schocks* erschöpft, sondern *transformativ angelegt* ist,
- eine *Regionalisierung oder Re-Lokalisierung der Wirtschaft* als zentrale Zielsetzung formuliert, um damit – als Instrument – *ökologische Folgekosten zu minimieren und das Leben zu verbessern*,
- *sozialen Innovationen neben technologischen eine zentrale Rolle beim Übergang in eine nachhaltige post-fossile Zivilisation beimisst*“ (Raith et al. 2017: 73-74).

Der Terminus ‚*resiliente Stadtentwicklung*‘, welcher in der einleitend formulierten Forschungsfrage verwendet wurde, bezeichnet in dieser Arbeit demnach eine Entwicklung der Stadt in eine Richtung welche die Resilienz der Stadt im Sinne dieses transformativen Verständnisses steigert und somit zu den unten aufgeführten *zwei Kerneigenschaften*

resilienter Städte und Regionen beiträgt. Resiliente Stadtentwicklung wird in dieser Masterarbeit also als *Prozess* verstanden, *ohne* Endzustand, aber *mit* der Vision resilient im Sinne der obigen Definition zu werden. Beim von Raith et al. (2017: 73) ausgearbeiteten Ansatz ist die zentrale Analyseeinheit zwar die Region – daher ist in ihrem Buch auch von ‚regionaler Resilienz‘ die Rede – doch ihre Konzeptualisierung von Resilienz lässt sich auch auf die Analyseeinheit der Stadt übertragen, denn auch die Autorenschaft selbst nimmt in ihrem Buch keine scharfe Trennung zwischen Ansätzen zur Steigerung städtischer Resilienz und solchen für spezifisch regionale Resilienz vor. Entsprechend schreiben Raith et al. (2017: 59) auch explizit, dass bei ihrem Verständnis von regionaler Resilienz eben auch an urbane Zentren – als hypervernetzte und vom globalen Weltmarkt abhängige Regionen – gedacht werden muss, insbesondere da diese im Vergleich zu ländlichen Gebieten in vielerlei Hinsicht zurzeit als weniger resilient angesehen werden müssen. Resiliente Regionen beziehungsweise Städte weisen nun *zwei fundamentale Eigenschaften* auf:

Kerneigenschaft (1): *„[D]ie Zielsetzung einer Re-Regionalisierung oder -Lokalisierung der Wirtschaft – und damit einhergehend von Versorgungssicherheit und –souveränität, Subsidiarität, Multifunktionalität, straffen Rückkopplungsschleifen und Suffizienz im Sinne ressourcenleichter Lebensstile (...)“ (Raith et al. 2017: 74).*

Kerneigenschaft (2): *„[D]ie Entwicklung und Anwendung sozialer Innovationen, die – als notwendige Ergänzung zu technologischen Innovationen (für mehr Effizienz und Konsistenz) – geeignet sein sollen, endogene Ressourcen, soziales Kapital, demokratische Beteiligung und Entscheidung, ein geteiltes, inklusives Regionalbewusstsein und eine gemeinsame positive Vision als Anstoss, Vorbild und Verpflichtung zu entwickeln und zu mobilisieren“ (Raith et al. 2017: 74).*

Im Folgenden wird nun, basierend auf Raith et al. (2017: 54-69), erläutert, was die in diesen beiden Kerneigenschaften verwendeten Begriffe und Kriterien resilienter Regionen bedeuten. Es ist wichtig an dieser Stelle noch zu erwähnen, dass resiliente Regionen kaum jemals alle diese Kriterien erfüllen. Es handle sich vielmehr um eine Vision mit Kriterien einer idealen regionalen Entwicklung und nicht um strenge Regeln, nach denen sich eine Region entwickeln soll (Raith et al. 2017: 74). Als Fundament einer resili-

enten Stadt- oder Regionalentwicklung kann man aber grundsätzlich die „Abkehr vom expansiven Modernisierungspfad“ bezeichnen (Raith et al. 2017: 55). Damit gemeint ist, dass in resilienten Regionen ein Umdenken stattfindet, welches in der Einsicht resultiert, dass eine zukunftsfähige Entwicklung nur stattfinden kann, wenn klassische, „expansiv-moderne“ und wachstumsfixierte Ansätze als Lösung nicht mehr akzeptiert werden (Raith et al. 2017: 57).

Im Rahmen der *Kerneigenschaft (1)* resilienter Regionen ist von einer Re-Lokalisierung der Wirtschaft die Rede. Während dabei grundsätzlich gemeint ist, die wirtschaftlichen Aktivitäten einer Gesellschaft wieder lokaler zu gestalten, gehen damit auch einige spezifischen Ziele einher:

- (1) ist in der Konzeptualisierung von Raith et al. (2017: 59) von *Versorgungssicherheit und –souveränität* die Rede. Dabei geht es grundsätzlich darum, die Abhängigkeit eines Systems vom globalen Weltmarkt und von fossilen Energien möglichst zu minimieren. *Versorgungssicherheit* bezieht sich dabei grundsätzlich auf die Idee, dass die Versorgung einer Region oder Stadt mit lebensnotwendigen Gütern stets sichergestellt ist oder sich diese möglichst selber versorgen kann. Unter dem Begriff der *Versorgungssouveränität* wird zudem auch die Idee der Selbstbestimmung und Inwertsetzung lokaler Potenziale miteinbezogen (Raith et al. 2017: 59-60).
- (2) ist im Rahmen der Regionalisierung der Wirtschaft von *Subsidiarität* die Rede (Raith et al. 2017: 60). Grundsätzlich ist dabei die Idee, wirtschaftliche Aktivitäten *so lokal wie möglich, und so global wie nötig* zu gestalten. Entsprechend verlangt das Subsidiaritätsprinzip also nicht etwa eine „vollständige Abkopplung von der überregionalen Arbeitsteilung, sondern eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Eigenproduktion und Fremdbezug“ (Hahne 2016: 189, zitiert nach Raith et al. 2017: 61). Damit gemeint ist, dass Subsidiarität als Zielsetzung bedeutet, dass bei einer wirtschaftlichen Aktivität jeweils nach der „Notwendigkeit, Möglichkeit und auch Sinnhaftigkeit“ einer Re-Lokalisierung gefragt wird, aber nicht einfach aus Prinzip alles lokalisiert wird (Raith et al. 2017: 61).
- (3) ist im Resilienzverständnis von Raith et al. (2017: 61) auch von *Multifunktionalität* als Zielsetzung die Rede. Weitere dazugehörige Begriffe sind zum Beispiel

Diversität oder auch Redundanz. Da diese Elemente in einem System aber „meist gemeinsam auftreten (oder fehlen)“, verwenden Raith et al. (2017: 61) den übergreifenden Begriff der Multifunktionalität. Der Begriff bezieht sich auf die Idee, dass die unterschiedlichen Komponenten einer Stadt grundsätzlich möglichst viele verschiedene Funktionen erfüllen sollen (Diversität) und sich ihre Funktionalität somit zum Teil auch mit anderen Elementen der Stadt auf sinnvolle Weise überschneiden soll (Redundanz) damit, falls eine Komponente mal ausfällt oder geschwächt wird, die Stadt weiter funktionieren und prosperieren kann (Raith et al. 2017: 62).

- (4) sollen resiliente Regionen *straffe Rückkopplungsschleifen* als Ziel formulieren. Damit ist gemeint, dass in einer resilienten Region die wirtschaftlichen Aktivitäten möglichst unmittelbar vor Ort Feedbacks oder eben Rückkopplungen verursachen, welche dann, anders als bei einer stark global integrierten Wirtschaft, von der lokal ansässigen Bevölkerung auch direkt wahrgenommen werden können. Dementsprechend können die Verursacher sozial-ökologischer oder wirtschaftlicher Kosten in einem resilienten System auch einfacher direkt zur Verantwortung gezogen werden. Solch kleinräumige oder eben *straffe* Rückkopplungsschleifen verringern demnach die mit der globalisierten Marktwirtschaft einhergehende „ethische (...) Problematik eines globalen Verantwortungsvakuums“ (Raith et al. 2017: 62-63).
- (5) ist im Rahmen der ersten Kerneigenschaft resilienter Regionen auch von „Suffizienz im Sinne ressourcenleichter Lebensstile“ die Rede (Raith et al. 2017: 74). Dies bedeutet, dass in resilienten Regionen grundsätzlich ein ressourcenleichter Lebensstil gefördert, aber vor allem auf der individuellen Ebene *gelebt* werden soll. Individuen sollen ganz grundsätzlich massvoller mit Ressourcen umgehen und somit beispielsweise weniger verbrauchen, Konsumgüter über möglichst lange Zeiträume verwenden, oder Güter in der Gemeinschaft teilen. Suffizienz als Zielsetzung einer Region bedeutet aber auch, dass ein entsprechendes Bewusstsein in der Bevölkerung aktiv gefördert wird (Raith et al. 2017: 63).

Im Rahmen der *Kerneigenschaft (2)* resilienter Regionen führen Raith et al. (2017: 74) „die Entwicklung sozialer Innovationen (...) als notwendige Ergänzung zu technologischen Innovationen“ auf. Gemeint ist damit unter anderem, dass eine resiliente Stadtentwicklung auch eine Art kulturellen Wandel beinhaltet (Raith et al. 2017: 64). Von der

Gemeinschaft gestützte soziale Innovationen können einen entscheidenden Beitrag zu diesem kulturellen Wandel leisten, indem sie „unsere Art zu leben, zu konsumieren und zu arbeiten grundlegend und nachhaltig verändern“ (Raith et al. 2017: 64). Als konkrete Beispiele für soziale Innovationen nennen Raith et al. (2017: 64) „neue, effektivere und inklusivere Formen der Partizipation am Gemeinwesen, der demokratischen Entscheidungsfindung, des wirtschaftlichen Austauschs, der gemeinschaftlichen Nutzung von Gütern (*Commons*), der gemeinschaftstragenen Produktion von Nahrungsmitteln und der Bereitstellung von Leistungen der Daseinsvorsorge“. Solche sozialen Innovationen fördern auch die Entstehung sogenannter ‚*community resilience*‘ (d.h. Resilienz auf der Ebene der lokalen Gemeinschaft) und rücken damit die Gemeinschaft als eine Art Mittel Ebene zwischen der institutionellen Ebene (zum Beispiel Stadtparlament, Stadtregierung) und der Ebene des Individuums ins Zentrum (Raith et al. 2017: 65). Damit einhergehend tragen soziale Innovationen zur Entwicklung und Mobilisierung folgender Faktoren der *Kerneigenschaft (2)* resilienter Regionen bei (Raith et al. 2017: 65):

- (1) ist von *endogenen Ressourcen* beziehungsweise deren Nutzung die Rede. Damit gemeint ist vor allem die Aktivierung lokaler Kompetenzen beziehungsweise lokalen Wissens, sowie die Nutzung lokalspezifischer Eigenheiten (Raith et al. 2017: 65).
- (2) führen Raith et al. (2017: 74) *soziales Kapital* als wichtigen Faktor auf. Dieser Begriff bezieht sich auf „immaterielle Ressourcen“ die zwischenmenschlich „mobilisiert werden können, wie bspw. Vertrauen, Hilfsbereitschaft, Kooperation, oder generell wechselseitig verbindliche moralische Normen“. Dieses Element ist insbesondere wichtig, da es einerseits eine Voraussetzung für soziale Innovationen ist, gleichzeitig aber von ebendiesen auch gefördert wird (Raith et al. 2017: 66).
- (3) nennen Raith et al. (2017: 66) *demokratische Beteiligung und Entscheidung* als weiteren wichtigen Faktor der durch die Entwicklung sozialer Innovationen begünstigt werden kann und somit zu einer resilienten Regionalentwicklung beitragen kann. Raith et al. (2017: 66) meinen damit innovative politische Entscheidungsfindungsprozesse und demokratische Mitbestimmungsformen die über die lokale institutionelle Parteipolitik hinausgehen und von der ansässigen Gemeinschaft selber hervorgebracht werden. Diese sollen auch dazu dienen, resiliente Stadtentwicklung stets „aus der Perspektive der verletzlichsten Teile

der lokalen Bevölkerung zu verstehen“ und diese Bevölkerungsteile auch angemessen zu Wort kommen zu lassen (Raith et al. 2017: 66).

- (4) ist im Rahmen der zweiten Kerneigenschaft resilienter Regionen von einem *inkluisiven Regionalbewusstsein* die Rede. Gemeint ist damit, dass das Gefühl „irgendwo hinzugehören“ beziehungsweise sich an einem Ort verwurzelt zu fühlen, sowie emotional an diesen Ort und dessen Gemeinschaft gebunden zu sein, ein wichtiger Faktor resilienter Regionalentwicklung ist, da damit ein Gefühl der Verantwortung „gegenüber dem eigenen lokalen Umfeld“ und eine entsprechende Handlungsbereitschaft entsteht (Raith et al. 2017: 67). *Inklusiv* soll dieses Regionalbewusstsein sein, was so viel heisst wie, dass es kulturell weltoffen und „aussengerichtet“ sein soll (Raith et al. 2017: 67) nicht aber ausgrenzend oder nationalistisch. Dieses inklusive Regionalbewusstsein ist insofern wichtig hervorzuheben, als dass es dem gegenwärtigen Zeitgeist einer globalisierten Welt ein Stück weit entgegensteht (Raith et al. 2017: 67).
- (5) heben Raith et al. (2017: 74) als letztes wichtiges Element das durch soziale Innovation gefördert und zu einer resilienten Regionalentwicklung beitragen kann, die Entwicklung einer *„gemeinsamen positiven Vision als Anstoss, Vorbild und Verpflichtung“* hervor. In der entsprechenden Literatur ist generell akzeptiert, dass die Formulierung einer positiven Vision für die Transformation nicht-zukunftsfähiger Systeme strategisch wichtig ist (Raith et al. 2017: 67).

Dieses transformative Resilienzverständnis, mit diesen insgesamt zehn Elementen, geht auf einen Grossteil der in Sektion 2.1.2. geäusserten normativen Kritik ein. Beispielsweise wurde die Kritik geäussert, dass Resilienz grundsätzlich eine konservative Weltanschauung propagiere, welche stets den Erhalt des Status Quo fördere. Aus diesem Resilienzverständnis geht nun jedoch klar hervor, dass die Umwandlung nicht zukunftsfähiger Systeme, ein zentrales Element resilienter Stadtentwicklung darstellt. Auch die Kritik, Resilienz könne für eine neoliberale Agenda instrumentalisiert werden, ist mit diesem Resilienzverständnis nicht mehr haltbar, da eine wachstumsfixierte expansive Entwicklung, wie sie der Neoliberalismus wohl vorsehen würde, nicht erwünscht ist (siehe Raith et al. 2017: 55).

Diese Vision resilienter Stadtentwicklung muss nun in den Kontext alternativer Stadtentwicklungskonzepte eingeordnet werden. Dies ist zum einen notwendig, weil das von Raith et al. (2017) ausgearbeitete Resilienzverständnis eine Vielzahl von Ideen alterna-

tiver Stadtentwicklungskonzepte in sich vereint. Zum anderen ist dies aber auch wichtig, weil alternative Stadtkonzepte den Resilienzbezug zum Teil selber aufgreifen. Resilienz kann also auch als eine Art Metakonzept verstanden werden, welches in diversen alternativen Stadtkonzepten eine Rolle spielt. Im Folgenden werden aus diesen Gründen nun drei ausgewählte alternative Stadtentwicklungskonzepte dargestellt und dessen jeweiliger Bezug zum hier beschriebenen Resilienzkonzept und die spezifische Rolle des Themas ‚Ernährung‘ kurz erläutert. Die Theorie zu Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung wird dann in Sektion 3 noch genauer behandelt.

### 2.2 Alternative Stadtentwicklungskonzepte mit Bezug zu Resilienz

In dieser Masterarbeit ist von *alternativen* Stadtentwicklungskonzepten die Rede. Diese Konzepte werden hier als ‚alternativ‘ bezeichnet, weil sie von gängigen Leitvorstellungen ‚wünschenswerter‘ Stadtentwicklung abweichende Entwicklungspfade vorschlagen und demnach zu einem gewissen Grad einen Paradigmenwechsel beinhalten. Sie können als eine Alternative zum gängigen unternehmenszentrierten, wachstumsorientierten Städtewettbewerb gesehen werden (siehe Mayer und Knox 2006: 321). Es müsste in dieser Arbeit aber nicht zwingend von ‚alternativen‘ Stadtentwicklungskonzepten die Rede sein. Denn letztendlich ist vor Allem wichtig hervorzuheben, dass zahlreiche Visionen der „Stadt der Zukunft“ (Brokow-Loga und Eckardt 2020: 10) *nebeneinander* existieren. Man könnte demnach Resilienz auch einfach als „das neue Modewort am ohnehin schon schillernden Himmel der Stadtkonzepte“ (Kuhlicke 2018: 359) bezeichnen. Doch das in dieser Arbeit verwendete Resilienzkonzept ist mehr als nur das. Vielmehr vereint das transformative Resilienzverständnis von Raith et al. (2017) unterschiedliche Elemente diverser alternativer Stadtkonzepte unter dem Begriff der Resilienz. Dies ist unter anderem auch möglich, weil sich die Ideen diverser Stadtkonzepte, trotz unterschiedlicher Narrative, in vielerlei Hinsicht überschneiden. Unter anderem deshalb ist es umso wichtiger den Blick auszuweiten und Resilienz nicht nur isoliert zu betrachten.

Im Folgenden werden nun die drei Ansätze *Transition Town*, *Slow City* und *die Postwachstumsstadt* beispielhaft vorgestellt. Diese drei Ansätze wurden ausgewählt, weil sie zahlreiche Elemente resilienter Stadtentwicklung beinhalten, als förderlich für resiliente Stadtentwicklung charakterisiert wurden oder den Resilienzbezug zum Teil auch explizit aufgreifen, wie in den folgenden Sektionen erläutert wird.

### 2.2.1 Transition Town

Es ist sinnvoll als erstes das Transition Town Konzept zu behandeln, da es von den drei hier vorgestellten Ansätzen den stärksten Bezug zum Resilienzbezug hat. Die Transition Town Bewegung wurde 2005 in Totnes (UK) von Permakulturist Rob Hopkins gegründet (Smith 2011: 99) und wurde auch schon als eine der eindrucklichsten transnationalen bottom-up Initiativen der Gegenwart bezeichnet (siehe Mehmood 2016: 414). Die Grundidee der Transition Town Bewegung ist es, eine effiziente *zivilgesellschaftliche* und *lokale* Reaktion auf den Klimawandel oder die Erdölknappheit zu schaffen (Smith 2011: 99; Pinkerton und Hopkins 2009: 31). Dementsprechend ist Transition Town ein Ansatz der Städten und auch kleineren Ortschaften helfen soll sich als System zu transformieren und (wieder) resilient zu werden (Mehmood 2016: 409). Die Transition Town Bewegung versucht entsprechend primär die Transformation hin zu energieeffizienten und von fossilen Brennstoffen unabhängigen und damit einhergehend zukunftsfähigen Städten oder Regionen zu fördern (Smith 2011: 99-100). In diesem Sinne ist, gemäss Smith (2011: 100), die Essenz der Transition Town Bewegung auf die beiden Grundkonzepte *Re-Lokalisierung* und *Resilienz* zurückzuführen. Transition Town ist in gewisser Hinsicht ein Paradebeispiel für ein auf dem Resilienzgedanken aufbauende Vision alternativer Stadtentwicklung und bildete auch eine Hauptquelle des von Raith et al. (2017) ausgearbeiteten Resilienzkonzepts. Was den Transition Town Ansatz besonders hervorhebt ist unter anderem sein positives und hoffnungsvolles Narrativ, dass von einer besseren und schöneren Zukunft erzählt, trotz oder eben genau *dank* eines tieferen Energieverbrauchs, mit einer florierenden lokalen Gemeinschaft und damit einhergehend mit wiederaufgebaute lokaler Resilienz (siehe Hopkins 2008).

Es ist wichtig hervorzuheben, dass Transition Town kein top-down Entwicklungskonzept mit strengen Vorgaben und ausformulierten Entwicklungsstrategien ist. Vielmehr handelt es sich um eine Bewegung, die einen alternativen Entwicklungspfad für Städte und Regionen vorschlägt und dabei innovative Initiativen auf der Ebene der Zivilgesellschaft, in möglichst allen Bereichen des Stadtlebens, zu fördern versucht und als zielführend ansieht (siehe Hopkins 2008). All diese sogenannten ‚Transition-Initiativen‘ bilden zusammen das Transition Town Netzwerk, über welches ein reger Informationsaustausch stattfinden soll, damit die unterschiedlichen Initiativen voneinander lernen können. Das Transition Town Netzwerk stellt somit Wissen und Unterstützung für jegliche Gemeinschaften zur Verfügung, die eine Transition-Initiative gründen möchten

(Mehmood 2016: 414). Hopkins (2008: o. S., Kapitel 4) hebt in seiner Grundlagenpublikation zur Transition Town Bewegung („*The Transition Handbook*“) entsprechend hervor, dass eine zukunftsfähige Transformation von der Gemeinschaft getragen und auch von ebendieser ausgehen muss. Die unterschiedlichen Transition-Initiativen sollen dabei aber durchaus mit der institutionellen Ebene der jeweiligen Gemeinde kooperieren und zusammenarbeiten und Hopkins (2008: o. S., Kapitel 4) anerkennt auch, dass eine Transformation *ohne* Massnahmen der Regierung kaum möglich ist. Doch schlussendlich greifen Massnahmen auf der Regierungsebene eben viel besser, so Hopkins (2008: o. S., Kapitel 4), wenn bereits vielfältige und innovative zivilgesellschaftliche Initiativen und damit eine entsprechende Handlungsbereitschaft in der Gesellschaft vorhanden sind.

Um den nötigen Wandel herbeizubringen ist gemäss dem Transition Network (2016: 9) die richtige Balance zwischen ‚Kopf, Herz und Händen‘ wichtig. Gemeint ist damit, dass Transition-Initiativen auf der Basis der neusten wissenschaftlichen Erkenntnisse und der besten verfügbaren Informationen arbeiten sollen (Kopf), sich mit Leidenschaft der nötigen Arbeit hingeben und dabei die psychologischen, emotionalen und sozialen Aspekte bei ihrem Vorhaben mitberücksichtigen sollen (Herz), und schliesslich auch tatkräftig die Transition Town Vision vor Ort und in der Praxis *umsetzen* sollen und damit aus Ideen eine *greifbare Realität* machen sollen (Hände). Konkret beschreibt Hopkins (2008, o.S. Kapitel 10) vier Grundannahmen, auf denen jede Transition-Initiative aufbauen sollte:

*„(1) That life with dramatically lower energy consumption is inevitable, and that it's better to plan for it than be taken by surprise.*

*(2) That our settlements and communities presently lack the resilience to enable them to weather the severe energy shocks that will accompany peak oil.*

*(3) That we have to act collectively, and we have to act now.*

*(4) That by unleashing the collective genius of those around us to creatively and proactively design our energy descent, we can build ways of living that are more connected, more enriching and that recognise the biological limits of our planet.“*

*(Hopkins 2008, o.S. Kapitel 10).*

Unter anderem auf diesen Grundannahmen aufbauend schreibt Hopkins (2008, o.S. Kapitel 3), dass Resilienzsteigerung für eine zukunftsfähige Entwicklung absolut zentral ist. Als Schlüsselkomponenten von Resilienz führt Hopkins (2008, o.S. Kapitel 3) Diversität,

Modularität und straffe Rückkopplungsschleifen auf, und bezieht sich dabei auf die Resilienzdebatte aus der Ökologie (siehe Sektion 2.1.1.). Resilienz ist somit ein Schlüsselkonzept bei der Transition Town Bewegung.

Ausserdem, um eine resiliente Stadt- oder Regionalentwicklung zu ermöglichen, kommt bei Transition Town unter anderem auch dem Thema *Ernährung* eine zentrale Rolle zu (siehe Pinkerton und Hopkins 2009), was den Ansatz für diese Masterarbeit besonders relevant macht. Ernährungssysteme sollen möglichst lokal, divers und biologisch gestaltet werden, um unter anderem einen höheren Selbstversorgungsgrad zu ermöglichen und damit einhergehend eine resiliente Gemeinschaft zu schaffen. Die grundlegenden Eigenschaften, welche ein zukunftsfähiges Ernährungssystem in Sinne der Transition Town Bewegung ausmachen, können gemäss Pinkerton und Hopkins (2009: 35-36), am Beispiel des Vereinigten Königreichs, folgendermassen zusammengefasst werden:

- *„An approach that will play its full role in achieving the UK government target of an 80-per-cent cut in carbon emissions by 2050.*
- *Resilience, the ability at all levels to withstand shock, must be a key concept – embodied in the ability of the settlement in question, and its food-supply system, to adapt rapidly to rising energy costs and climate change.*
- *Improved access to nutritious and affordable food.*
- *Far more diversity than at present, in terms of species, ecosystems, produce and occupations.*
- *Prioritisation of the establishment of substantial carbon sinks through agriculture, so that farming is based more on perennial, tree-based systems, as well as good soil management and the return to soils of organic matter.*
- *More intrinsic links made to local markets than at present, with local produce being given preference wherever possible.*
- *A planned phase-out of dependence on fertilisers and other agrochemicals (ideally enabled by a shift to organic practices).*
- *A large increase in the amount of food produced from back gardens, allotments and more ‘urban’ food sources.*
- *No place for the use of genetically modified crops in what will be a more sustainable system of agriculture.“ (Pinkerton und Hopkins 2009: 35-36).*

Transition Town bietet eine alternative Stadtentwicklungsvision basierend auf der Idee zivilgesellschaftlichen Engagements, einer Re-Lokalisierung wirtschaftlicher Aktivitäten und damit einhergehend der Förderung einer resilienten Gemeinschaft und Stadtentwicklung. Dabei spielt das Thema Ernährung bei Transition Town eine besonders wichtige Rolle. Somit ist Transition Town für diese Masterarbeit ein wichtiges Bezugskonzept das beispielhaft zeigt wie resiliente Stadtentwicklung in Form einer zivilgesellschaftlichen Bewegung aussehen könnte und welche Rolle dabei das Thema Ernährung spielt. Ähnlich innovativ und mit ähnlichen Zielen, aber doch konzeptionell deutlich verschieden, ist das Slow City Stadtentwicklungskonzept, welches als nächstes behandelt wird.

### 2.2.2 Slow City

Einige Autor\*innen sind der Ansicht, dass die zunehmende globale Vernetzung und Urbanisierung vielerorts zu einer Beschleunigung des Lebens (*increased pace of life*) der Bevölkerung führt, oft gekoppelt an einen Verlust an lokaler Identität (Mayer und Knox 2009: 23; Radstrom 2011: 91). Mayer und Knox (2009: 23) argumentieren beispielsweise, dass Menschen durch globale Handels- und Konsumnetzwerke, sowie auch durch Wissens- und Kommunikationsnetzwerke immer stärker miteinander verbunden sind und dass in einer globalisierten Weltwirtschaft in der *Zeit* nun mal *Geld* ist, die unausweichliche Konsequenz eine stetige Beschleunigung des alltäglichen Lebens der Menschen ist. Ob und inwiefern sich das Alltagsleben der Menschen tatsächlich beschleunigt lässt sich jedoch nur schwer messen, wenngleich einige ältere Studien dazu existieren (siehe zum Beispiel Garhammer 2002; Levine und Norenzayan 1999). Die ‚Beschleunigung des alltäglichen Lebens‘ ist demnach weniger als eine konkret messbare Größe zu verstehen, sondern vielmehr als eine vage Vorstellung oder eine allgemeine Wahrnehmung in der Gesellschaft (Parkins und Craig 2008: 13). Das subjektive Gefühl, dass sich das alltägliche Leben der Menschen in einer zunehmend globalisierten Welt in vielerlei Hinsicht beschleunigt, manifestiert sich in zahlreichen sozialen Gegenbewegungen und Gegeninitiativen, die sich dem Motto der Langsamkeit oder Behutsamkeit verschreiben (*Slow Philosophy*) (Parkins und Craig 2008: 13-14). Solche kulturellen Bewegungen oder gesellschaftlichen Phänomene sehen in der Philosophie des ‚Slow‘, im Sinne einer Philosophie der ‚Entschleunigung‘ und einer achtsameren Lebensweise, ein Gegenmittel zur globalisierten und hastigen ‚Stressgesellschaft‘ (siehe Honoré 2004). Die wohl bekannteste dieser Bewegungen ist womöglich die ‚Slow Food‘ Bewegung, die in den 1980er

Jahren in Italien als Gegenstück zum ‚Fast Food‘ Kult entstanden ist, und sich für die regionale Landwirtschaft und eine bewusstere Esskultur einsetzt (BMVBS 2013: 11).

Aufbauend auf der Philosophie des Slow Food wurde 1999 in Italien die Organisation *Cittàslow* gegründet, welche die Kerngedanken der Slow Food Bewegung auf alle Bereiche des urbanen Lebens ausweiten möchte (Parkins und Craig 2008: 62) und damit einhergehend ein globalisierungskritisches alternatives Stadtentwicklungskonzept für kleine und mittlere Städte ins Leben gerufen hat (im Folgenden genannt ‚Slow City‘; ist jedoch von der *Organisation* die Rede, wird weiterhin der Begriff *Cittàslow* verwendet). Kurzgesagt geht es bei Slow City darum, eine ökologisch und sozial nachhaltige Stadtentwicklung und damit eine hohe Lebensqualität mit Hilfe einer Rückbesinnung auf die lokale Identität und einem Fokus auf das lokale Wirtschaften sowie mit Hilfe einer Entschleunigung des alltäglichen Lebens der Bevölkerung, zu erreichen (Cittaslow International 2019; Radstrom 2011: 96).

Während dem Stadtentwicklungskonzept die Philosophie der Langsamkeit zugrunde liegt, beinhaltet es dennoch mehr als nur einen Aufruf zur Behutsamkeit und Entschleunigung im Alltag. Das Konzept beinhaltet insgesamt sieben Handlungsfelder mit jeweils ca. zehn Kriterien, nach denen Städte ihre Entwicklungsstrategie ausrichten sollen, um konkreteren Problemen wie beispielsweise dem Klimawandel und der Umweltverschmutzung, dem übermässigen Ressourcenverbrauch, der Verkehrsüberlastung, oder der Filialisierung entgegenzuwirken. Somit ist Slow City, anders als Transition Town, viel stärker top-down orientiert und stellt Stadtplaner\*innen und Regierenden einen ausformulierten Kriterienkatalog, nach denen eine jeweilige Ortschaft ihre Entwicklungsstrategie ausrichten kann und nach denen eine Stadt, die beim Cittàslow Netzwerk Mitglied werden möchte aber auch bewertet wird, zur Verfügung. Grundsätzlich ist Slow City in seiner Ausrichtung aber weniger problemorientiert, sondern richtet den Fokus vielmehr auf regionaltypische Potenziale, die es zu verwerten gilt (BMVBS 2013: 7-8). Damit einhergehend möchte Slow City die Wirtschaft möglichst lokal gestalten. Die Organisation Cittàslow sieht ihr Stadtentwicklungskonzept zudem aber auch auf einer eher ideologischen Ebene als einen „Impfstoff gegen die schnelle Moderne und einen Beitrag zum Schutz vor der sozialen Verödung und vor spekulativen, nicht nachhaltigen Formen der Turbo-Entwicklung“ (Cittaslow International 2019: 4). Insofern geht es bei Slow City eben auch um eine „Inwertsetzung des Immatriellen“ und eine „Umkehrung einer auf quantitatives Wachstum setzende Haltung“ (BMVBS 2013: 44).

Auf Grund der Ursprünge von Slow City in der Slow Food Bewegung spielt auch bei diesem alternativen Stadtentwicklungskonzept *Ernährung* eine besonders wichtige Rolle. Landwirtschaft, Gastfreundschaft, sowie Geschmacks- und Sinnesbildung sind wichtige Elemente von Slow City. Ernährung beziehungsweise eine bewusste Esskultur wird zudem auch als zentrale Komponente bei der Förderung des sozialen Zusammenhalts und einer zukunftsfähigen Entwicklung einer Ortschaft angesehen. Die Elemente welche die Slow Food Bewegung ausmachen, wie beispielsweise die Zielsetzung möglichst lokaler Lebensmittelerzeugung und die Erhaltung der lokalspezifischen Esskultur, sind auch integraler Bestandteil von Slow City, werden jedoch um zahlreiche Elemente erweitert (BMVBS 2013: 16-17; Cittaslow Deutschland 2018: 8-9). Städte, die ihre Entwicklungsstrategie nach dem Slow City Modell ausrichten möchten, müssen demnach auch das Thema Ernährung in besonderem Masse berücksichtigen.

Die Mitgliedschaft bei der Organisation Cittaslow ist aus ideellen Gründen grundsätzlich nur für Städte mit weniger als 50'000 Einwohner\*innen erlaubt. Das Konzept wurde spezifisch für kleine und mittlere Städte entwickelt und kann durchaus als grosstadt-kritisch aufgefasst werden, da sich die Organisation Cittaslow zu einem gewissen Grad von Metropolen abzugrenzen versucht. Prinzipiell lassen sich die Philosophie, Ziele und Herangehensweise des Slow City Stadtentwicklungskonzepts jedoch auch auf grössere Städte übertragen (BMVBS 2013: 45-47; Beatley 2004: 334-335, zit. nach Mayer und Knox 2009: 332) und unter dem Begriff des ‚Slow Urbanism‘ wurden einige der Ideen von Slow City auch schon von Stadtplaner\*innen in Grosstädten adaptiert und neu interpretiert (Sept 2018a: 57). Ausserdem sucht Cittaslow zum Teil auch aktiv den Dialog mit Grosstädten, und hat auch schon Preise an grössere Städte verliehen, welche Ziele des Slow City Konzepts in ihre Entwicklungsstrategien integriert haben (Parkins und Craig 2008: 145-146).

Der wissenschaftliche Diskurs zum Thema Slow City ist noch relativ begrenzt. Dennoch gibt es aber einige Studien, die sich intensiv mit dem Thema befasst haben. Eine gute Einführung zur Geschichte, Philosophie und Zielsetzung des Konzepts präsentiert beispielsweise Radstrom (2011). Sie sieht den Wert im Slow City Konzept primär darin, dass es die Erhaltung oder Wiedergewinnung einer ortsbasierten Identität und damit einhergehend eine hohe Lebensqualität ermöglicht (Radstrom 2011: 90). Auch Paul Knox (Knox 2005) und Heike Mayer in Zusammenarbeit mit Knox (Mayer und Knox 2006, 2009) haben sich mit unterschiedlichsten Aspekten von Slow City befasst. Knox

(2005: 1-2) befasst sich unter anderem mit dem Zusammenhang zwischen Stadtplanung und der gesellschaftlichen Konstruktion des Raumes. Er nimmt dabei Slow City als Beispiel für ein alternatives Stadtentwicklungskonzept zur Hand, welches einen besonderen Fokus auf die Raumwahrnehmung beziehungsweise das Raumgefühl („sense of place“) der Bevölkerung legt Knox (2005: 1-2). Knox (2005: 8) unterstreicht wie wichtig alltägliche Begegnungen und gemeinsame Erlebnisse in einer Stadt für den sozialen Zusammenhalt und das Gemeinschaftsgefühl sind, und hebt hervor, dass ebendies vom Slow City Ansatz gefördert wird.

In einem weiteren Artikel untersuchen Knox und Mayer (2006: 321) Slow City aus einer regimetheoretischen Perspektive. Dabei zeigen sie, wie das Slow City Konzept als nützliche Alternative zur unternehmenszentrierten Stadtentwicklung gesehen werden kann (2006: 321). Sie zeigen anhand zweier Beispielstädte in Deutschland, wie der Slow City Ansatz eine effektive Strategie sein kann, um eine ökologisch sowie ökonomisch nachhaltige und gerechte Entwicklung zu gewährleisten (Mayer und Knox 2006: 321). In einer weiteren Forschungsarbeit untersuchen Mayer und Knox (2009: 21) die philosophische Basis des Konzepts, und besprechen den Kriterienkatalog anhand dessen Mitgliederstädte der Cittàslow Organisation bewertet werden. Sie zeigen anhand mehrere Fallbeispiele, wie das Slow City Indikatoren-System eine Stadtentwicklung mit dem Ziel von authentischem ‚placemaking‘ (also dem Konstruieren von einem Ort mit einer spezifisch lokalen Identität) und einem spezifischen, Verständnis von Lebensqualität ermöglicht (Mayer und Knox 2009: 37-38). Sie heben aber auch hervor, dass dies nur möglich ist, sofern die lokale Bevölkerung die Ideen und die zugrundeliegende Philosophie des Konzepts unterstützen (Mayer und Knox 2009: 37). Ebendies könnte sich je nach Kontext aber auch als Problem erweisen, wie eine in Neuseeland durchgeführte Studie von Semmens und Freeman (2012) zeigt. Sie kommen in ihrer Studie zum Schluss, dass die Mitglieder der untersuchten Gemeinden und insbesondere Personen die im stadtplanerischen Bereich tätig waren, den Ansatz eher als oberflächliche ‚Marke‘ wahrnehmen, die viele unnötige und komplizierte Richtlinien aufzwingt (Semmens und Freeman 2012: 353).

Eine umfangreiche Studie zu den „Kriterien und Erfolgsfaktoren nachhaltiger Entwicklung kleiner Städte“ welche sich am Slow City Konzept orientieren, wurde vom deutschen *Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung* durchgeführt (BMVBS 2013). Die Studie kommt zum Schluss, dass die untersuchten Städte in grossem Masse vom Slow City Stadtentwicklungskonzept profitieren konnten, und stuften es als ein

„tragfähiges Konzept im Sinne einer integrierten Stadtentwicklung“ ein, das die Lebensqualität in den Mittelpunkt stellt (BMVBS 2013: 51).

Weitere Literatur befasst sich unter anderem ausgiebiger mit den *Erfahrungen* und *Sinneswahrnehmungen*, welche die Bewohnerinnen und Bewohner einer Slow City durchleben (siehe Pink 2008; Pink und Servon 2013), mit der Art und Weise, wie Slow City als eine soziale und ökologische ‚Bewegung‘ aufgefasst auch über den eigenen Urbanen Kontext hinaus nennenswerte Veränderungen hervorbringen kann (siehe Pink 2009: 362-363) und mit der Idee, dass Slow City als ein ‚Innovationphänomen‘ betrachtet werden kann, welches aus der Slow Food Bewegung heraus entstanden ist (siehe (Sept 2018b: 61). Dieser Literaturstrang befasst sich eher mit den kulturgeographischen Aspekten von Slow City und fasst das Stadtentwicklungskonzept eher im weiteren Sinne als eine soziale Bewegung auf. Somit konzentriert sich diese Literatur auch auf die dem Konzept zugrundeliegende Philosophie.

In den obigen Ausführungen zu Slow City wurde Resilienz noch kaum erwähnt. Dies liegt daran, dass der *Resilienzbegriff* in offiziellen Cittaslow Dokumenten nur selten explizit aufgegriffen wird. Dennoch decken sich aber viele Elemente des Slow City Ansatzes mit dem in dieser Arbeit verwendeten Resilienzkonzept – insbesondere der Fokus auf die lokale Wirtschaft und lokalspezifischer Ressourcen sowie die kritische Haltung gegenüber der Globalisierung. Auch Sept (2018a: 56) weist darauf hin, dass die Ideen von Slow City oft auch stark an andere Konzepte erinnern, wie beispielsweise das Konzept einer resilienten Stadt. Im Cittaslow Kriterienkatalog (Cittaslow Deutschland 2016: o.S.) im Makrobereich drei unter Punkt 3.1. wird ausserdem „Plan für städtische Resilienz“ explizit als eine Anforderung an Mitgliederstädte aufgeführt. Dementsprechend erstaunt es nicht, dass einige Forschungsarbeiten Slow City als einen Ansatz, der zu resilienter Stadtentwicklung beiträgt, charakterisiert haben (siehe zum Beispiel Pink und Lewis 2014: 705-707; Matta und Caballero 2016a: o.S; Matta und Caballero 2016b: 6). Ausserdem wird Slow City auch von Raith et al. (2017: 106-112) als Praxisbeispiel für resiliente Regionalentwicklung aufgeführt. Die Implementierung des Slow City Konzepts trägt, so Raith et al. (2017: 107), in vielerlei Hinsicht zur Entwicklung regionaler Resilienz bei. Auch Pink und Lewis (2014: 706) zeigen wie Slow City das Verhältnis zwischen dem Lokalen und Globalen neu definiert und dabei nachhaltige, innovative und lokal-basierte Möglichkeiten schafft, mit den Folgen des globalisierten Kapitalismus umzugehen und damit zur Resilienz einer Ortschaft beiträgt.

Slow City ist also ein weiteres alternatives Stadtentwicklungskonzept, welches das Lokale dem Globalen vorzieht, als fördernd für resiliente Stadtentwicklung betrachtet werden kann und bei dem Ernährung eine zentrale Rolle für die zukunftsfähige Entwicklung einer Ortschaft spielt. Somit ist auch Slow City für diese Masterarbeit ein wichtiges Bezugskonzept. Bei Slow City liegt der Fokus, anders als bei Transition Town, eher auf top-down Massnahmen, die von der Regierung einer Gemeinde implementiert werden können, und beim Narrativ von Slow City geht es vermehrt auch um kulturelle Fragen und Probleme, während sich das Narrativ von Transition Town primär um sozial-ökologische Themen dreht. Im Folgenden wird nun noch die Postwachstumsstadt als alternatives Stadtentwicklungskonzept behandelt. Auch dieses überschneidet sich in vielen Belangen mit den Zielvorstellungen von Transition Town, Slow City und mit der Vorstellung einer resilienten Stadtentwicklung.

### **2.2.3 Postwachstumsstadt**

Anders als Transition Town und Slow City ist ‚die Postwachstumsstadt‘ noch kein seit längerem bestehender und ausgereifter Stadtentwicklungsansatz. Vielmehr handelt es sich dabei um ein kürzlich erschienenes Buch (siehe Brokow-Loga und Eckardt 2020), welches zeigt wie Postwachstumsansätze in diversen Bereichen der Stadtentwicklung implementiert werden können und dabei zur Vision einer Stadtentwicklung *ohne Wachstum* und damit einhergehend einer zukunftsfähigen Stadt beitragen. Postwachstum an sich kann jedoch, ähnlich wie Resilienz, auch als eine Art Meta-Konzept bezeichnet werden, das in diversen Ansätzen eine Rolle spielt. Die Ansätze Transition Town, Slow City und auch Resilienz nach Raith et al. (2017) können ebenfalls als wachstumskritisch charakterisiert werden, da sie das Wachstumsparadigma in Frage stellen. Die Idee des ‚Postwachstums‘ ist zudem keineswegs eine Neuheit. Die Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums wurden schon in den 1970er Jahren (Club of Rome) diskutiert (siehe Meadows und Heck 1974). Einzig die Anwendung solcher Ansätze auf die Stadtentwicklung und die Formulierung einer Vision einer zukunftssträchtigen Stadt völlig frei vom Wachstumszwang hat in der Form dieser umfangreichen Zusammenstellung (siehe Brokow-Loga und Eckardt 2020) einen gewissen Neuheitswert. Der Ansatz der Postwachstumsstadt will entsprechend zur „Verbindung zwischen den Diskursen der Postwachstumsgesellschaft und der kritischen Stadtforschung in Gestalt einer wissenschaft-

lich fundierten Orientierung für Stadtpolitik und (trans-)lokalen Aktivismus jenseits des Wachstumsparadigmas“ beitragen (Brokow-Loga und Eckardt 2020: 16).

Das Manifest der Postwachstumsstadt erlaubt einen konkreteren Einblick in die Ideen, die mit der Vorstellung einer Stadt frei vom Wachstumszwang einhergehen. *Erstens* soll man die Postwachstumsstadt ‚denken‘. Dazu gehört die Erkenntnis, „dass Wachstum als unumstößliches Prinzip Natur- und Lebensräume zerstört“ und deshalb nicht als Leitprinzip für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung geeignet ist (Brokow-Loga und Eckardt 2020: 8). Deshalb, so Brokow-Loga und Eckardt (2020: 8), sei "die Stadt die immer weiter wachsen und produzieren muss (...) am Ende". Um eine nachhaltige Stadtentwicklung zu ermöglichen soll die Stadt deshalb als ein Ökosystem begriffen werden. Dies soll es ermöglichen, verschiedenste innovative „stadtpolitische Gegenentwürfe“ zum gängigen Wachstumsparadigma, wie beispielsweise Ansätze für eine lokale Kreislaufwirtschaft oder Quartiersräte als neue demokratische Partizipationsmöglichkeit, stärker aufeinander abzustimmen und damit einhergehend einen tiefgreifenden Wandel, der sich in tatsächlichen Veränderung im Alltag der Stadtbevölkerung manifestiert, herbeizuführen (Brokow-Loga und Eckardt 2020: 8).

*Zweitens*, unter der Überschrift ‚Postwachstumsstadt machen‘, führen die Autoren an, dass, um Stadtpolitik endlich ‚in Bewegung zu bringen‘, Allianzen zwischen bestehenden und neuen Initiativen, Gruppen, und Akteur\*innen nötig sind, die ihre unterschiedlichen Visionen vom ‚guten Leben‘ unter dem Motto „das gute Leben für alle“ miteinander diskutieren und aushandeln (Brokow-Loga und Eckardt 2020: 9). Zudem soll die Postwachstumsstadt „den Gegensatz von bottom-up oder top-down“ überwinden und stattdessen den Dialog und die Wechselwirkung zwischen unterschiedlichen Akteur\*innen der Stadt in den Fokus rücken (Brokow-Loga und Eckardt 2020: 9).

*Drittens* führen Brokow-Loga und Eckardt (2020: 9) in ihrem Manifest schliesslich ‚Postwachstumsstadt fühlen‘ an. Dabei heben sie hervor, dass in der Postwachstumsstadt alle Menschen einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen können sollen, die den Fähigkeiten der jeweiligen Person entspricht. Somit soll jede Person in der Postwachstumsstadt ein erfülltes Leben führen können und Solidarität sowie Gemeinschaft sollen im Zentrum stehen (Brokow-Loga und Eckardt 2020: 9).

Das Thema Ernährung wird im Text nicht in besonderem Masse hervorgehoben. Markoni und Götze (2020: 256-272) zeigen aber in ihrem Beitrag zum Buch beispielhaft anhand der Stadt Bern, welche Rolle städtische Ernährungsinitiativen beim Erreichen

eines nachhaltigen städtischen Ernährungssystems im Sinne der Postwachstumsstadt spielen können. Mittels explorativer Expert\*inneninterviews zeigen die Autorinnen wie städtische Ernährungsinitiativen, die meist das Wachstumsparadigma kritisch hinterfragen, die Strukturen eines städtischen Ernährungssystems beeinflussen können und dabei einen wichtigen Beitrag zu einem nachhaltigen Ernährungssystem leisten (Markoni und Götze 2020: 265-267). Die in dieser Studie befragten Expert\*innen sind sich insbesondere darin einig, dass ein zukunftsfähiges Ernährungssystem auf möglichst regionalen Wirtschaftskreisläufen aufbauen sollte (Markoni und Götze 2020: 263). Somit ist diese Forschungsarbeit für diese Masterarbeit besonders relevant und wird im nächsten Kapitel zum Thema Ernährung nochmals aufgegriffen. An dieser Stelle kann man vorerst festhalten, dass Ernährung auch für den Ansatz der Postwachstumsstadt von Bedeutung ist.

Resilienz als Konzept wird auch im Buch der Postwachstumsstadt nur selten explizit aufgegriffen. Die Postwachstumsstadt möchte aber einen ‚sozial-ökologischen Wandel der Stadtgesellschaft‘ herbeiführen und legt hohen Wert auf partizipative Ansätze. Die Parallelen zum in dieser Masterarbeit verwendeten Konzept resilienter Stadtentwicklung sind somit deutlich. Zum einen soll die Stadt gemäss Brokow-Loga und Eckardt (2020: 8), wie bereits erwähnt, als Ökosystem begriffen werden, was dem Grundgedanken der Resilienzdebatte entspricht. Zudem ist „die Abkehr vom expansiven Modernisierungspfad“ (Raith et al. 2017: 55) als fundamentales Element resilienter Stadtentwicklung als wachstumskritisch einzuordnen und passt demnach ins Narrativ der Postwachstumsstadt. Ausserdem heben Brokow-Loga und Eckardt (2020: 22-23) hervor, dass die Agenda einer Postwachstumsstadt Möglichkeiten schaffen muss, um „mittelfristige Strategien gegen krisenhafte Entwicklungen zu entwerfen“, was wiederum dem Resilienz narrativ ähnelt. Zudem nehmen Forschende die zum Postwachstumsstadt Buch einen Beitrag geleistet haben teils auch explizit auf andere resilienzsteigernde Ansätze wie Transition Town oder Slow City Bezug. So bezeichnen Lamker und Schulze Dieckhoff (2020: 96) Transition Town und Slow City als „Inseln des Postwachstums“. Gleichzeitig sind diese Konzepte aber auch, wie bereits erwähnt, Beispiele für resiliente Stadt- und Regionalentwicklung.

Die drei hier vorgestellten Ansätze für alternative Stadtentwicklung weisen also zahlreiche Gemeinsamkeiten auf und stehen auf vielfältige Weise mit dem Resilienzkonzept in Verbindung. Zusammengefasst kann man sagen, dass *erstens* alle drei hier vorgestellten

Ansätze dem vorherrschenden Wachstumsparadigma der Wirtschaft und Stadtentwicklungsliteratur kritisch gegenüberstehen. Die Idee, dass (Wirtschafts-)Wachstum für gegenwärtige globale Herausforderungen in der Stadtentwicklung eine mögliche Lösung sein könnte, wird grundsätzlich hinterfragt und kritisiert.

*Zweitens* ist bei allen Ansätzen eine grundsätzliche Tendenz hin zu *mehr* lokal und *weniger* global festzustellen. Somit kann man festhalten, dass eine Re-Lokalisierung der Wirtschaft im Sinne einer resilienten Stadtentwicklung den hier vorgestellten Ansätzen gemeinsam ist. Die Stadtentwicklungskonzepte unterscheiden sich zwar hinsichtlich des Narratives, des inhaltlichen Schwerpunkts und zum Teil auch hinsichtlich der präferierten Strategie für die Erreichung der jeweiligen Ziele. Der Grundsatz ‚so lokal wie möglich und so global wie nötig‘ verbindet diese Konzepte aber in vielerlei Hinsicht.

*Drittens* kommt bei den drei hier vorgestellten Ansätzen der *Gemeinschaft* eine wichtigere Rolle zu. Die lokale Gemeinschaft soll gestärkt werden und spielt eine wichtige Rolle für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung.

*Schliesslich* spielt bei allen diesen drei alternativen Stadtentwicklungskonzepten Ernährung eine Rolle. Vor allem bei Transition Town und Slow City ist das Thema Ernährung essenziell. Somit dienen die Ansätze dieser Masterarbeit als wichtige Bezugskonzepte.

Im nächsten Kapitel wird nun noch das Thema Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung behandelt. Dies ist notwendig, da im Rahmen der empirischen Untersuchung für diese Masterarbeit der Fokus nur noch auf dem Ernährungssystem als Teilsystem der Stadt und darin wiederum auf der Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen liegt. Das Ernährungssystem der Stadt Zürich wird als Fallbeispiel untersucht. Der theoretische Fokus dieser Forschungsarbeit liegt aber auf resilienter Stadtentwicklung auf einer übergreifenden Ebene. Somit fällt der zweite theoretische Rahmen kürzer aus und dient primär dazu die Empirie besser einordnen zu können, bestimmte Konzepte noch zu definieren und den Forschungsstand bezüglich der Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiative für die Transformation von Ernährungssystemen als Teilsysteme von Städten zu behandeln. Schliesslich wird zum Abschluss des Theorieteils dieser Arbeit noch die Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen in offiziellen Policy-Dokumente der Stadt Zürich zum Thema Ernährung diskutiert.

### **3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung**

Dass Ernährung ein Thema ist, dem sich städtische Akteur\*innen annehmen, ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Lange Zeit galt in den meisten Städten Ernährung als ein Thema, das primär auf der Agenda ländlicher Gebiete und Gemeinden seinen Platz findet (Wiskerke 2015: 4; siehe auch Pothukuchi und Kaufman 1999: 213-214). Diese Stadt-Land Dichotomie hatte, gemäss Wiskerke (2015: 4), unter anderem zur Folge, dass die Rolle von Städten und unterschiedlichen Akteur\*innen darin als Treiber von Innovationen in Ernährungssystemen nur unzureichend erforscht ist. Hinzu kommt, dass in vielen Städten sowohl politische Entscheidungsträger\*innen als auch die Stadtbevölkerung, insbesondere in Städten in denen der durchschnittliche Stadtmensch sich kaum je Gedanken über die Verfügbarkeit von Nahrung machen muss, sich der Bedeutung von Ernährung für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung nicht bewusst sind (Wiskerke 2015: 4; Pothukuchi und Kaufman 1999: 213-214).

Ernährung wird aber immer häufiger auch in städtischen Entwicklungsstrategien berücksichtigt (Wiskerke 2015: 4; Moragues-Faus und Morgan 2015: 1569; Morgan 2015: 1380) und innovative zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen und Lebensmittelbewegungen, die sich für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem der Stadt einsetzen, spriessen vielerorts aus dem Boden. Städte erkennen zunehmend, dass das Fördern eines zukunftsfähigen städtischen Ernährungssystems essenzieller Bestandteil einer städtischen Entwicklungsstrategie sein muss (siehe z.B Stadt Zürich 2019) und viele Städte in Europa verabschieden daher spezifische Ernährungsstrategien für ihre Stadt (Wiskerke 2009: 279-280). Dies hat verschiedenste Gründe. Beispielsweise machen Städte nur ca. 2% der Landfläche der Erde aus, verbrauchen aber gleichzeitig ungefähr 75% der weltweit benutzten Ressourcen (Pacione 2009, zitiert nach Wiskerke 2015: 2). Zudem ist inzwischen unbestritten, dass das globale Ernährungssystem in seiner gegenwärtigen Form einen grossen Teil der menschengemachten Treibhausgasemissionen verursacht. Das Leben und das Konsumieren von Nahrungsmitteln in Städten, insbesondere in ‚industrialisierten‘ Ländern, ist mittlerweile auf komplexe Art und Weise mit einem globalisierten Ernährungssystem verbunden (Wiskerke 2015: 5). Während dieses globalisierte Ernährungssystem auf den ersten Blick aus Sicht der Konsumierenden durchaus auch als positiv betrachtet werden

### 3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung

kann (Nahrung ist nahezu konstant, zu relativ billigen Preisen und das ganze Jahr unabhängig von der Erntesaison verfügbar), sind damit aber dennoch unzählige Kosten verbunden (Wiskerke 2015: 5). Kurzgesagt verursacht das globalisierte Ernährungssystem zahlreiche Umweltprobleme, ist Mitverursacher des Klimawandels und trägt zu einer Vielzahl von Gesundheitsproblemen der Bevölkerung wie beispielsweise Übergewicht und Mangel- beziehungsweise Fehlernährung bei (Wiskerke 2009: 369). Die Globalisierung und Industrialisierung von Ernährungssystemen, so Wiskerke (2009: 369), hat Lebensmittel vom jeweiligen dazugehörigen sozio-kulturellen und physisch-territorialen Kontext getrennt, woraus unter anderem einige der oben beschriebenen Folgen resultieren. Ernährung ist somit ein Thema von grosser Bedeutung für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung und für die Lebensqualität einer jeden Stadtbevölkerung (Pothukuchi und Kaufman 1999: 217) und Städte werden zu zentralen Schauplätzen für die sozial-ökologische Transformation von Ernährungssystemen (Moragues-Faus und Morgan 2015: 1569).

All dies wirft entsprechend Fragen auf, wie Ernährungssysteme transformiert werden können um sie zukunftsfähiger zu gestalten und um übergreifend eine resiliente Stadtentwicklung zu ermöglichen, beziehungsweise welche Rolle zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in diesem Prozess spielen können. Als nächstes muss nun aber vorerst noch geklärt werden, was genau unter dem Begriff des städtischen ‚Ernährungssystems‘ zu verstehen ist.

#### **3.1 Das städtische Ernährungssystem**

Ernährungssysteme sind hochkomplex und umfassen unzählige Faktoren. An dieser Stelle wird deshalb für die Masterarbeit eine vereinfachte ausreichende Definition präsentiert. Grundsätzlich kann ein Ernährungssystem als ein sozio-ökologisches System bezeichnet werden, das durch biophysikalische und soziale Faktoren beeinflusst wird, welche wiederum über Rückkopplungsmechanismen miteinander verbunden sind (Tendall et al. 2015: 18). Ein Ernährungssystem beinhaltet sämtliche Aktivitäten und somit auch Akteur\*innen, die mit der Produktion, der Verarbeitung und Verpackung, der Verteilung, dem Verkauf sowie dem Konsum von Lebensmitteln in Verbindung stehen (Ericksen 2008 zitiert nach Tendall et al. 2015: 18). Alle diese Aktivitäten umfassen un-

ter anderem soziale, ökonomische, ökologische, politische und institutionelle Prozesse und Dimensionen (Tendall et al. 2015: 18).

*Abbildung 1* (nächste Seite) bietet einen guten Überblick über die unterschiedlichen Komponenten eines Ernährungssystems nach Ericksen (2008: 238-240). Darin zu sehen sind auf der oberen Ebene die menschlichen Aktivitäten wie Produktion, Verarbeitung und Verpackung, Verteilung und Verkauf sowie der Konsum von Lebensmitteln. Zu jeder Aktivität sind unterschiedliche Beispielfaktoren aufgelistet, die für die jeweilige Aktivität von Bedeutung sind. Diese Aktivitäten resultieren in diversen Outcomes (untere Ebene), welche auf unterschiedliche Weise zu Ernährungssicherheit, Wohlfahrt der Gesellschaft und Umweltsicherheit beitragen. Das Konzept der Ernährungssicherheit besteht dabei aus den Komponenten Verwertbarkeit (Ist das Essen gesund? Wird das Essen kulturell wertgeschätzt?), Zugang (Ist Nahrung für alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen zugänglich?) und Verfügbarkeit (Gibt es jederzeit genügend Nahrung für die Bevölkerung der jeweiligen Region? Wird genügend Nahrung vor Ort produziert?) von Nahrung (Ericksen 2008: 238-240).

Das in *Abbildung 1* umschriebene Ernährungssystem wird zudem sowohl durch ökologische und klimatische Faktoren (wie zum Beispiel Bodenqualität, Klima, Wasserverfügbarkeit, oder Biodiversität), als auch durch sozioökonomische Faktoren (wie zum Beispiel Demographie, sozio-politischer Kontext, Lage der Wirtschaft, technologischer Fortschritt, oder kultureller Kontext) beeinflusst, die im weiteren Sinne ebenfalls als Teil des Ernährungssystems bezeichnet werden können. Umgekehrt generiert das Ernährungssystem je nach Konfiguration und Ausgestaltung wiederum Rückkopplungsmechanismen die auf die ökologischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen einen Einfluss haben. Ökologische Rückkopplungen umfassen beispielsweise die Emission von Treibhausgasen oder die Degradation von Böden, die durch die Produktion von Nahrungsmitteln entstehen. Sozioökonomische Rückkopplungen umfassen beispielsweise zivilgesellschaftlichen Aktivismus und Lebensmittelbewegungen oder Aktivitäten des Konsumentenschutzes (Ericksen 2008: 239).

Bisher war von Ernährungssystemen im Allgemeinen die Rede. Ein *städtisches* Ernährungssystem kann man nun als ein Teilsystem der Stadt bezeichnen und es bezieht sich auf die *in einer Stadt konsumierten Lebensmittel*, unterscheidet sich aber ansonsten nicht von der obigen Definition (siehe Wiskerke 2015: 5). Klar ist auf jeden Fall, dass ein städ-

### 3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung

tisches Ernährungssystem wohl kaum jemals *ausschliesslich* städtische Agierende meint, sondern auch im Kontext der regionalen, nationalen und internationalen Rahmenbedingungen sowie Agierenden betrachtet werden muss, da diese für die Bereitstellung von Nahrungsmitteln in Städten ebenfalls von grosser Bedeutung sind.

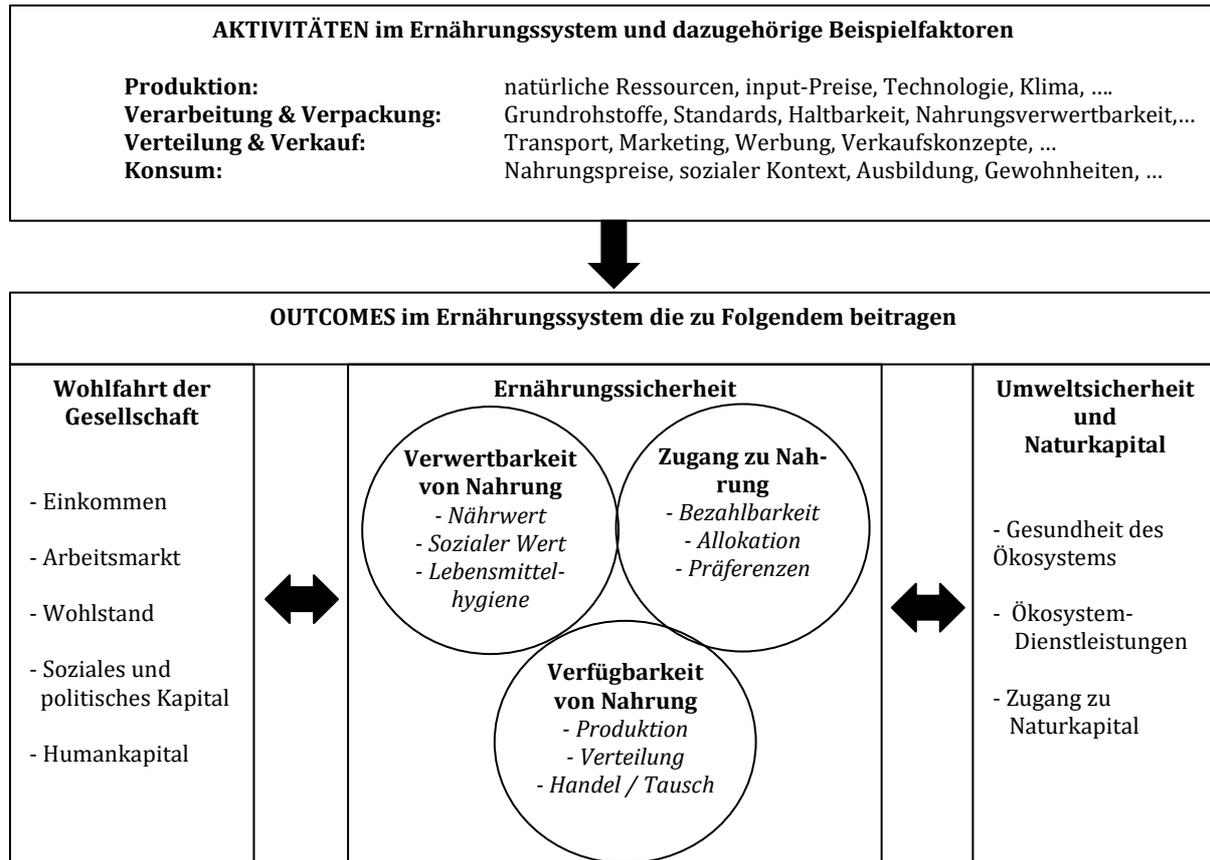


Abbildung 1: Komponenten eines Ernährungssystems (Addaptiert von Ericksen 2008: 239) [eigene Übersetzung]

Aus dieser Definition eines Ernährungssystems ist zu entnehmen, dass zu den relevanten Akteur\*innen in einem städtischen Ernährungssystem eine Vielzahl unterschiedlichster Akteur\*innen gehört, wie beispielsweise Agierende im Privatsektor wie Grossverteiler oder Start-Up Unternehmen, Akteur\*innen im öffentlichen Sektor wie Mitarbeitende bei der Stadt oder politische Entscheidungsträger\*innen, oder auch Agierende der Zivilgesellschaft wie beispielsweise Ernährungsinitiativen oder Lebensmittelbewegungen gehören. Da in dieser Masterarbeit untersucht wird, inwiefern *zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen* zu einer resilienten Stadtentwicklung beitragen, wird im nächsten Abschnitt erläutert, was genau mit dem Begriff der ‚zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiative‘ gemeint ist.

### 3.1.1 Zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen

Gemäss dem in dieser Arbeit verwendeten Resilienzverständnis nach Raith et al. (2017: 74) sind „die Entwicklung und Anwendung sozialer Innovationen“ ein Kernelement resilienter Stadtentwicklung. Soziale Innovationen sollen dazu beitragen, die Art und Weise wie wir Arbeiten, Konsumieren und Leben grundlegend und nachhaltig zu verändern um so einen tiefgreifenden kulturellen Wandel herbeizuführen. Als Beispiele nennen Raith et al. (2017: 64), wie in Sektion 2.1.3.2 bereits erwähnt, unter anderem „neue, effektivere und inklusivere Formen der Partizipation am Gemeinwesen, der demokratischen Entscheidungsfindung, des wirtschaftlichen Austauschs, der gemeinschaftlichen Nutzung von Gütern (*Commons*) [oder] der gemeinschaftsgetragenen Produktion von Nahrungsmitteln (...)“. Zivilgesellschaftliche städtische Ernährungsinitiativen werden nun betrachtet, weil sie sich in vieler Hinsicht mit dem Begriff der sozialen Innovation überschneiden. In dieser Masterarbeit gelten all jene Vereine, Genossenschaften, Lebensmittelläden, Lebensmittelbewegungen, Kooperativen und so weiter als zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen, die aus der Zivilgesellschaft hervorgehen und im Bereich Ernährung agieren, meist partizipativ ausgerichtet sind, non-profit sind und ihre Vision eines besseren Ernährungssystems aktiv leben oder durch ihre Arbeit zu fördern versuchen – und somit womöglich zu dem von Raith et al. (2017: 64) beschriebenen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel beitragen. Zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen leisten also oftmals Pionierarbeit, indem sie beispielsweise Konsumierenden ermöglichen durch Vertragslandwirtschaft direkt auf dem Feld mitzuarbeiten, non-profit Lebensmittelläden mit regional-saisonalen Bioprodukten und Mitbestimmungsmöglichkeiten eröffnen, verloren geglaubtes lokales Wissen und Handwerk wieder an die Bevölkerung bringen und somit Sensibilisierungsarbeit leisten, oder durch Gemüserettungsaktionen der Verschwendung von Lebensmitteln entgegenwirken und dabei ebenfalls Sensibilisierungsarbeit leisten, um einige Beispiele zu nennen. Sie überschneiden sich in vieler Hinsicht mit dem von Raith et al. (2017: 74) verwendeten Begriff der sozialen Innovation, denn sie leben neue Arten zu wirtschaften und zu konsumieren vor, definieren die Art und Weise wie wir in Städten über Ernährung nachdenken neu oder ermöglichen der Bevölkerung aus ihrer Rolle als Konsument\*in herauszutreten und eine aktivere Funktion im Ernährungssystem einzunehmen.

### 3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen für die Definition in dieser Masterarbeit im Minimum folgenden fünf Kriterien entsprechen müssen:

- (1) Sie sind non-profit. D.h. sie decken mit ihren Einnahmen primär die Betriebskosten.
- (2) Sie sind partizipativ ausgerichtet. D.h. die Bevölkerung beziehungsweise die Mitgliedschaft kann in irgendeiner Weise aktiv mitwirken und mitbestimmen.
- (3) Sie sind bottom-up. D.h. sie sind aus der Zivilgesellschaft hervorgegangen.
- (4) Sie verfolgen mit ihren Aktivitäten auch sozial-ökologische Ziele.
- (5) Sie sind im Bereich Ernährung in der Stadt Zürich oder deren direkte Umgebung aktiv.

In *Abbildung 1* des Ernährungssystems sind zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen grundsätzlich in allen Aktivitätsbereichen einzuordnen, da sie prinzipiell sowohl auf der Ebene der Produktion, der Verarbeitung und Verpackung, der Verteilung und dem Verkauf sowie auch auf der Nachfrageseite in der Form von Bildungs- und Sensibilisierungsinitiativen aktiv sein können. Es ist wichtig anzufügen, dass Start-Up Unternehmen die innovative *technologische* Lösungen im Bereich Ernährung entwickeln *nicht* zum Untersuchungsgegenstand dieser Forschungsarbeit dazugehören. Weiter werden auch Familiengärten oder sogenannte Schrebergärten in dieser Arbeit nicht miteinbezogen, da sie nicht zwingend partizipativ oder gemeinschaftlich ausgerichtet sind und auch nicht zwingend sozial-ökologische Ziele verfolgen. Der Übergang zwischen zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen und anderen Agierenden im Ernährungssystem wie gerade zum Beispiel Selbstversorgenden in Schrebergärten oder sozialem Unternehmertum ist aber fließend und nicht immer klar abgrenzbar.

Einen Spezialfall bilden auch sogenannte Ernährungsräte oder Ernährungsforen, denn diese würden eigentlich in die obige Beschreibung zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen hineinfallen und sind in gewisser Hinsicht auch Beispiele für soziale Innovation. Sie sind aber gleichzeitig auch eine Art Zwischenakteur oder „Systemdienstleister“, da sie primär auf einer systemischen Ebene auf die Verbreitung und Vernetzung bestimmter Akteur\*innen hinwirken (Rommel, Paech, und Sperling 2019: 368). Ernährungsräte sind also eine Art „Multi-Akteurs-Plattformen: Vernetzungs- und Aktionsplattformen für alle relevanten Akteure des Ernährungssystems aus der Zivilgesellschaft, Ernährungs-

wirtschaft, Politik und Verwaltung“ (Wissmann 2019: 313). Somit werden sie in dieser Masterarbeit als Ausnahmefall betrachtet und gelten *nicht* als zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiative. Das kürzlich gegründete und in der Einleitung bereits erwähnte *Ernährungsforum Zürich* ist ein Beispiel für so ein Systemdienstleister. In *Tabelle 2* sind die in dieser Masterarbeit betrachteten Typen von Initiativen kurz beschrieben.

*Tabelle 2: Unterschiedliche Typen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen.*

<b>Begriff</b>	<b>Kurzbeschreibung</b>
SoLawi; Solidarische Landwirtschaft; Regionale Vertragslandwirtschaft; Community Supported Agriculture;	Initiativen die solidarische Landwirtschaft betreiben haben zum Ziel Konsument*innen und Produzent*innen zusammenzubringen. Das Konzept basiert darauf, das Konsument*innen einen Teil des Produktionsrisikos der Produzierenden mittragen, indem sie anstelle eines Preises für einzelne Produkte einen Mitgliedsbeitrag für ein ganzes Jahr bezahlen. Somit ermöglichen sie dem oder der Produzent*in den Anbau für das ganze Jahr zu planen. Gleichzeitig ist für die Produzierenden damit auch klar für <i>wen</i> sie produzieren und sie haben eine Abnahmegarantie für ihre Erzeugnisse. Ein weiteres wichtiges Element solidarischer Landwirtschaft ist, dass Konsumierende, also Mitglieder, eine festgelegte Anzahl Tage pro Jahr auf dem Landwirtschaftsbetrieb mitarbeiten und sich auch aktiv an der Entscheidungsfindung und Planung des Betriebes beteiligen können (Kooperationsstelle für solidarische Landwirtschaft 2020).
Mitgliederladen; Mitmachladen	Ein Mitgliederladen ist ein non-Profit Ladenkonzept, bei dem Verkaufsmargen abgeschafft werden und Konsumierende stattdessen eine Mitgliedschaft für den Laden lösen. Ähnlich wie bei der SoLawi sollen mit den Mitgliederbeiträgen die Betriebskosten des Ladens gedeckt werden und die Mitglieder sollen sich aktiv bei der Entscheidungsfindung und Planung im Laden engagieren und auch einige Tage aktiv im Laden mitarbeiten (Die Frischlinge 2020).
Lebensmitteleinkaufsgemeinschaft; Food-Coop	Eine Lebensmitteleinkaufsgemeinschaft „ist ein Zusammenschluss von Menschen, die ihre Versorgung mit Nahrungsmitteln nicht den Grossverteilern und Multis überlassen. Es geht darum den eigenen Konsum zu planen, die Produktion der Waren kennenzulernen und Einkauf und Verteilung in Eigenregie zu verwalten. Zusammen mit einer ethischen Produktauswahl führt dies zu mehr Konsumbewusstsein, mehr Ernährungssouveränität und letztlich zu einer Alternative zur Marktwirtschaft und einem selbstbestimmteren Leben für alle“ (Genossenschaft el Comedor 2020).
Food-Waste Organisation, Gemüseretter	Der Begriff Food-Waste Organisation bezieht sich in dieser Masterarbeit auf Initiativen, die durch ihre Aktivitäten versuchen der Verschwendung von Lebensmitteln entgegenzuwirken, indem sie beispielsweise Gemüse, das bei der Produktion aussortiert wurde, aber noch vollständig geniessbar wäre, den Produzenten abnehmen und an die Bevölkerung ohne Profit verteilen und die Bevölkerung dabei auch für das Thema Food-Waste sensibilisieren.
Bildungsinitiative	In dieser Masterarbeit wurden auch Initiativen betrachtet, die als Hauptaktivität und Ziel in einer interaktiven Form Wissen an die Konsument*innen vermitteln möchten. Dies tun sie beispielsweise indem sie Kinder an Schulen mittels Schulgärten sensibilisiert oder indem sie Erwachsenen Personen zum Beispiel Workshops anbieten, in denen diese bestimmte Fähigkeiten erlernen können, die für einen nachhaltigen Konsum von Nutzen sind (wie zum Beispiel das Einmachen von Gemüse).

### 3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung

Die in Sektion 2.1.3.2 (Spezifische Definition: Resilienz als transformativer Ansatz) umschriebenen Faktoren illustrieren in der Theorie, wie zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung beitragen könnten. Zusätzlich zur bisher verwendeten Theorie zu Resilienz gibt es aber in der Literatur zum Thema Ernährung eine Fülle weiterer theoretischer Ansätze und empirischer Forschungsarbeiten, die sich mit der Transformation von Ernährungssystemen und der Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen beschäftigt, *ohne* dass dies spezifisch im übergeordneten Kontext der (resilienten) Stadtentwicklung verortet wird. Die gesamte Theorie zur Transformation von Ernährungssystemen miteinzubeziehen, würde den Rahmen dieser Masterarbeit aber sprengen, da es hier übergreifend um Stadtentwicklung geht und der Bereich Ernährung als Fallbeispiel dient. Dennoch sollte bereits vorhandenes Wissen zur Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen für die Transformation von Ernährungssystemen auch berücksichtigt werden. Dies wird im Rahmen der folgenden Sektion zum aktuellen Forschungsstand getan.

#### **3.2 Die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen für die Transformation von städtischen Ernährungssystemen**

Es ist naheliegend, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen im engeren Sinne einen Einfluss auf das *Ernährungssystem* als Teilsystem der Stadt ausüben und über diesen Weg zu resilienter Stadtentwicklung beitragen. Dementsprechend wurde bisher vor allem untersucht, inwiefern solche Initiativen zu einem zukunftsfähigen *Ernährungssystem* beitragen können beziehungsweise wie sie die *Transformation* städtischer Ernährungssysteme begünstigen können und welche Ansprüche sie an ein zukunftsfähiges Ernährungssystem haben.

Beispielsweise haben Markoni und Götze (2020) erst kürzlich eine mit dieser Masterarbeit vergleichbare Forschungsarbeit veröffentlicht. Sie haben im Rahmen einer Vorstudie mit dem Titel „Anspruch und Wirklichkeit bei der Umsetzung eines nachhaltigen städtischen Ernährungssystems“ spezifisch Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in der Stadt Bern mittels qualitativer Expert\*inneninterviews erforscht und liegen demnach mit ihrem Forschungsinteresse nahe am empirischen Forschungsvorhaben dieser Masterarbeit, wenngleich sie aus einer anderen theoretischen Perspektive heraus geforscht haben und keine externen Expert\*innen oder solche auf institutioneller Ebene bei der Stadt interviewt haben. Sie

kommen zum Schluss, dass die befragten Vertreter\*innen von Initiativen in Bern unter anderem folgende Ansprüche an ein nachhaltiges städtisches Ernährungssystem haben: „(...) [E]in umweltschonender, regionaler Anbau von Getreide oder Gemüse, Verzicht auf Monokulturen, Biodiversität, keine Ausbeutung von Mensch, Land oder Grundwasser, die Sensibilisierung von Konsumierenden, das Tierwohl und schließlich sozialverträgliche Arbeitsbedingungen auf landwirtschaftlichen Betrieben (zum Beispiel faire Löhne)“ (Markoni und Götze 2020: 263). Zudem möchten alle von Markoni und Götze (2020: 263-264) befragten Personen regionale Wirtschaftskreisläufe stärker fördern und wünschen sich finanzielle Unterstützung sowie Raum zur Umsetzung ihrer Initiativen. Im Zuge der Umsetzung ihrer Vision könnten solche partizipative und zivilgesellschaftliche Initiativen womöglich einen wichtigen Beitrag leisten, „um städtische Strukturen resilienter gegenüber sozialen, politischen und ökologischen Herausforderungen zu gestalten“ (Markoni und Götze 2020: 257). Gemäss Stierand (2014: 149) können zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen zudem auch grundsätzlich als Treiber von Innovationen in städtischen Ernährungssystemen bezeichnet werden, da sie eine Art Testlabor für neue Ideen in der Ernährungswirtschaft darstellen. Schliesslich heben Markoni und Götze (2020: 360) aber hervor, dass es gegenwertig noch unklar sei, *wie genau* städtische Ernährungsinitiativen zur sozial-ökologischen Transformation städtischer Ernährungssysteme beitragen.

Dennoch gibt es aber bereits Ansätze die konkreter aufzeigen, wie solche Initiativen im Ernährungssystem nachhaltige Veränderungen bewirken können. So zeigen Rommel, Paech und Sperling (2019) wie sogenannte transformative Unternehmen und Initiativen (in vielerlei Hinsicht das Pendant zum in dieser Arbeit verwendeten Begriff der zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiative) eine Transformation von Ernährungssystemen begünstigen können, indem sie alternative Wirtschaftsformen vorleben, die sich dann horizontal im System verbreiten und im besten Fall nicht-nachhaltige Strukturen im Ernährungssystem verdrängen. So sollen als Resultat davon resiliente Versorgungsmuster entstehen (Rommel, Paech und Sperling 2019: 361-362), die man wiederum als zentraler Bestandteil einer resilienten Stadtentwicklung bezeichnen kann.

Inwiefern solche Initiativen zu einer Transformation im System beitragen können ist demnach auch eine Frage davon, inwieweit sie überhaupt fähig sind, neue Wirtschaftspraktiken zu *etablieren* und sie im System zu *verbreiten*. Gemäss Rommel, Paech und Sperling (2019: 371-374) sind für die Diffusion solcher Initiativen unter anderem folgende Faktoren von Bedeutung:

### 3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung

- (1) *Relativer Vorteil* (inwieweit hebt die Initiative die Vorteile hervor, die sich gegenüber bisherigen Wirtschaftsformen ergeben?)
- (2) *Kompatibilität* (inwiefern ist die Initiative mit den bereits existierende Werten und Normen in der Gesellschaft kompatibel?)
- (3) *Komplexität* (inwiefern ist die Initiative und ihre Funktionsweise klar, eindeutig und verständlich?)
- (4) *Erprobbarkeit* (inwiefern kann eine interessierte Person bei der Initiative ohne Verpflichtungen einfach mal mitmachen und ausprobieren?)
- (5) *Beobachtbarkeit* (inwieweit ist die Initiative sichtbar und deren positive Wirkung direkt erkennbar?)
- (6) *Reinventationsfähigkeit* (inwiefern kann die Innovation, wenn sie von Anderen übernommen wird, auf neue Umstände angepasst werden?)

Für die Diffusion solcher transformativer Initiativen sind gemäss Rommel, Paech und Sperling (2019: 379) aber auch Systemdienstleister wie die bereits erwähnten *Ernährungsräte* von zentraler Bedeutung. Solchen Zwischenakteur\*innen kommt eine Schlüsselrolle hinsichtlich der Wirksamkeit und des Ausbreitungspotential transformativer Initiativen im Ernährungssystem zu (Rommel, Paech und Sperling 2019: 379). Dies unter anderem, weil Ernährungsräte ihren Mitgliedern Fachpersonen vermitteln, die Öffentlichkeit informieren und so zur Sichtbarkeit neuer Initiativen beitragen, unterschiedlichste Agierende im Ernährungssystem miteinander vernetzen sowie sich bei verschiedenen Stellen um finanzielle Mittel bewerben um bestimmte Vorzeiginitiativen stärker zu fördern (Rommel, Paech und Sperling 2019: 382). Inwiefern zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung beitragen können, hängt also womöglich auch mit der Rolle von Systemdienstleistern wie Ernährungsräten zusammen.

Damit zivilgesellschaftliche Initiativen im Ernährungssystem eine positive Wirkung erzielen können, sind aber auch die entsprechenden politischen Rahmenbedingungen notwendig. Gerade in Bezug auf die Schweiz identifizieren Moschitz, Scharrer und Bigler (2019: 4) dies als eines der grössten Hindernisse. Eine grosse Herausforderung, sowohl für innovative Initiativen der Stadtbevölkerung als auch für solche aus der Landwirtschaft, seien „gewisse gesetzliche Rahmenbedingungen in der Raumplanung, zu Hygienevorschriften und des Kartellrechts, welche primär auf die Bedürfnisse industrieller

Verarbeitung ausgerichtet sind und den Aufbau dezentraler, regionaler und kleinerer Vermarktungs- und Verarbeitungsstrukturen sowie Kooperationen zwischen Produzenten behindern“ (Moschitz, Scharrer und Bigler 2019: 4). Für die Breitenwirksamkeit transformativer Initiativen aus der Zivilgesellschaft scheint dementsprechend eine Kooperation mit der institutionellen Ebene der Verwaltung ebenfalls von Wichtigkeit, damit diese die notwendigen politischen Rahmenbedingungen schaffen kann. Dies heben auch Antoni-Komar et al. (2019: 13-14) hervor. Ein wichtiges und oft herangezogenes Vorzeigebispiel für eine gelungene städtische Ernährungsstrategie und –politik in Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft und anderen Agierenden im Ernährungssystem ist beispielsweise der Toronto Food Policy Council (TFPC) (Blay-Palmer 2009: 401; siehe auch Koc et al. 2008).

Schliesslich wird hinsichtlich der Frage, inwiefern zivilgesellschaftliche Initiativen für die Transformation von Ernährungssystemen einen Beitrag leisten können, auch hervorgehoben, dass diese oft noch „in ihrer Blase verweilen und zu wenig Einfluss auf die Sensibilisierung einer breiteren Stadtbevölkerung haben“ (Markoni und Götze 2020: 266). Ähnlich unterstreichen auch Antoni-Komar et al. (2019: 13), dass die Aktivitäten solcher Initiativen grösstenteils „auf bestimmte soziokulturelle Milieus“ eingeschränkt sind. Um tatsächlich einen bedeutsamen Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation von Ernährungssystemen leisten zu können, gilt es den „soziokulturelle[n] Bezugsrahmen (...) unbedingt zu erweitern“ (Antoni-Komar et al. 2019: 13).

Zum Abschluss des Theorieteils dieser Arbeit, wird im nächsten Abschnitt noch auf die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in Entwicklungsstrategien und Policy-Dokumente der Stadt Zürich mit Bezug zu Ernährung eingegangen.

### **3.3 Die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in offiziellen Publikationen der Stadt Zürich mit Bezug zum Thema Ernährung**

In der Schweiz existiert zurzeit keine übergreifende städtische Ernährungsstrategie und bestehende lokale Strategien stecken meist noch in den Kinderschuhen (Moschitz 2018: 181, 190). Dennoch haben im Jahr 2015 die drei Schweizer Städte Zürich, Genf und Basel den Milan Urban Food Policy Pact (MUFPP) unterzeichnet (Moschitz 2018: 181) und somit zugesagt, das Thema Ernährung in die städtische Entwicklungsstrategie aufzunehmen und die Transformation hin zu einem nachhaltigen und resilienten Ernährungs-

### 3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung

system zu fördern. Inzwischen ist auch Lausanne bei den unterzeichnenden Städten des MUFPP aufgeführt (MUFPP 2020). Es ist also eine Tendenz erkennbar, dass Städte in der Schweiz ihre Rolle für die Transformation von Ernährungssystemen zunehmend wahrnehmen und dabei jeweils unterschiedliche Strategien formulieren (Moschitz, Scharrer und Bigler 2019: 6).

Dementsprechend hat auch die Zürcher Stadtverwaltung kürzlich die erste offizielle Ernährungsstrategie der Stadt publiziert (siehe UGZ 2019). Während zuvor schon Policy-Dokumente existierten, die sich unter anderem mit dem Thema Ernährung oder damit verwandten Thematiken befassen (siehe GSZ 2016, 2019; UGZ 2016; Stadt Zürich Umweltdelegation des Stadtrats 2016), könnte man diese Strategie dennoch als Meilenstein auf dem Weg hin zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für die Stadt Zürich bezeichnen. Im Folgenden soll nun diskutiert werden, inwiefern zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in offiziellen Dokumenten der Stadt Zürich mit Bezug zum Thema Ernährung eine Rolle spielen.

Dazu muss vorwiegend die Zürcher Ernährungsstrategie (UGZ 2019) betrachtet werden, da diese das zentrale Dokument mit Hinblick auf die strategische Planung der Stadt im Bereich Ernährung darstellt. Wie einleitend bereits erwähnt, wurde die Formulierung einer städtischen Ernährungsstrategie nach einer Abstimmung am 26. November 2017 beschlossen, als die Zürcher Stimmbevölkerung dafür stimmte, dass die Förderung einer nachhaltigen Ernährung in der Gemeindeordnung der Stadt Zürich verankert werden soll. Somit besteht ein politischer Auftrag für Zürich, im Zuge dessen das Departement für Umwelt- und Gesundheitsschutz (UGZ) der Stadt diese Strategie formuliert hat (UGZ 2019: 11). Die Strategie orientiert sich also einerseits an der Entscheidung der Stimmbevölkerung, andererseits aber auch am Milan Urban Food Policy Pact (MUFPP), den die Stadt Zürich 2015 unterzeichnet hat (siehe UGZ 2019: 54). Darin sind zahlreiche übergreifende Ziele enthalten, zu denen sich die unterzeichnenden Städte bekennen. Während im MUFPP sowohl Resilienz als auch Nachhaltigkeit als Ziele von Bedeutung sind, bildet in der Zürcher Ernährungsstrategie vor allem die Nachhaltigkeit die konzeptionelle Leitlinie (siehe UGZ 2019: 12). Der MUFPP empfiehlt auch zahlreiche konkrete Massnahmen, deren Umsetzung zwar freiwillig ist, aber als besonders wirksam für das Erreichen eines nachhaltigen Ernährungssystems gelten (UGZ 2019: 52-58). Die Stadt Zürich hat im Rahmen einer Wesentlichkeitsanalyse die Ziele und vorgeschlagenen Massnahmen des MUFPP priorisiert und unter anderem darauf aufbauend die Strategie formuliert (UGZ

2019: 16). Dabei herausgekommen ist eine Strategie mit fünf Handlungsfeldern. Diese sind Information und Bildung, Regionale Produktion und Verteilung, Beschaffung und Verpflegung, Lebensmittelverluste und Entsorgung, sowie Kooperation und Monitoring. Dem Dokument (UGZ 2019: 30) ist zu entnehmen, dass bereits im Entstehungsprozess der Strategie Akteur\*innen aus der Zivilgesellschaft sowie auch solche aus der Privatwirtschaft und Wissenschaft miteinbezogen wurden. In der gesamten Strategie spielen zivilgesellschaftliche Initiativen aber eine eher kleine Rolle. Nichtsdestotrotz werden sie aber stellenweise in den strategischen Formulierungen, Massnahmen und Zielen mitberücksichtigt. So wird zum Beispiel immer wieder hervorgehoben, dass die *Kooperation* mit Organisationen und Akteur\*innen der Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft bei der Umsetzung von Massnahmen sowie im Planungsprozess gestärkt werden soll (siehe UGZ 2019: 7, 8, 14, 17, 18, 29, 30). Zudem möchte die Stadt Zürich auch „den Austausch nach aussen institutionalisieren und die Vernetzung von Personen aus Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft unterstützen“ (UGZ 2019: 8). Dies sind jedoch eher allgemeine Formulierungen, die nicht konkret bestimmte zivilgesellschaftliche Initiativen benennen.

Im ersten Handlungsfeld zum Thema Information und Bildung schreibt das UGZ (2019: 18), dass als konkreter Schritt ein städtisches Kommunikationskonzept entwickelt werden soll, um den Dialog mit den Einwohnerinnen und Einwohnern der Stadt zu verstärken. Dabei soll eine „verstärkte Kooperation mit Partnern aus Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft“ die Effekte des Kommunikationskonzepts verstärken. Zudem schreibt die Stadt Zürich im Rahmen des ersten Handlungsfeldes, dass Lehrpersonen für die Umweltbildung in Schulen unter anderem auch mit Dritten zusammenarbeiten können, wie zum Beispiel externen Umweltbildungsangeboten (UGZ 2019: 19), die auch aus der Zivilgesellschaft stammen können.

Am konkretesten werden zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen im Handlungsfeld zwei im Bereich regionale Produktion und Verteilung miteinbezogen. So sollen ungenutzte städtische Flächen in der Form von Zwischennutzungen für den Nahrungsmittelanbau beispielsweise im Rahmen von Urban Gardening Initiativen genutzt werden. Zudem wird hervorgehoben, dass man zukünftig die unterschiedlichen Ansprüche an die begrenzt verfügbaren Grünflächen der Stadt Zürich berücksichtigen werde, dies „insbesondere im Übergangsbereich Gärten-Landwirtschaft“, auch um Synergien zu nutzen (UGZ 2019: 22). Auch möchte die Stadt Gruppen und Initiativen aus der Zivilgesellschaft ermöglichen, „aktiv an der Nahrungsmittelproduktion und der Tierhaltung mitzuwirken

### 3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung

(zum Beispiel Quartierhöfe, Gemeinschaftsgärten, Urban Farming)“ (UGZ 2019: 22). Private Initiativen, die mit der Stadt in Partnerschaft stehen, sollen „neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Konsument\*innen und Produzent\*innen“ begünstigen (UGZ 2019: 22). Als Beispiel werden SoLawis genannt. Diese werden in dieser Masterarbeit als zivilgesellschaftliche Initiative bezeichnet, wenngleich die Stadt Zürich hier den Begriff der ‚privaten Initiative‘ benutzt. Konkret möchte die Stadt Zürich „neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Produzent\*innen und Konsument\*innen unterstützen und eingehen“ (UGZ 2019: 22). Zudem möchte man vielfältige und neue Formen der Nahrungsmittelproduktion fördern, indem man Flächen zur Verfügung stellt. Schliesslich möchte die Stadt auch „[g]elungene Modelle für die aktive Beteiligung der Bevölkerung an der Nahrungsmittelproduktion stärken, um deren Wirkung durch die Multiplikation solcher Modelle zu verbreitern“ (UGZ 2019: 22). Dies zeigt, dass die Stadt eine horizontale Ausbreitung solcher Initiativen zumindest auf der Produktionsseite grundsätzlich befürwortet und fördern möchte. Schliesslich möchte die Stadt Zürich im Rahmen des zweiten Handlungsfelds sich auch für mehr Raum für lokale Projekte und Initiativen einsetzen indem sie attraktive Rahmenbedingungen schafft (UGZ 2019: 23).

In Handlungsfeld drei und vier (Beschaffung und Verpflegung; Lebensmittelverluste und Entsorgung) werden Initiativen der Zivilgesellschaft nicht erwähnt. Im letzten Handlungsfeld wird schliesslich nochmals hervorgehoben, dass die Kooperation mit allen relevanten Akteuren des Ernährungssystems inklusive solchen der Zivilgesellschaft von grosser Wichtigkeit ist (UGZ 2019: 29).

Ein weiteres relevantes Dokument befasst sich mit dem Thema Stadtlandwirtschaft und berichtet über die Bedeutung und Entwicklung der Landwirtschaft in der Stadt Zürich (siehe GSZ 2016). Grün Stadt Zürich (GSZ) nimmt in diesem kurzen Bericht an einigen Stellen implizit Bezug auf zivilgesellschaftliche Initiativen im Produktionsbereich. So soll die städtische Landwirtschaft grundsätzlich auch Wissen vermitteln und eröffne „attraktive und willkommene Mitwirkungsmöglichkeiten“ (GSZ 2016: 6). Als Beispiele nennt GSZ (2016: 6) Urban Farming und Urban Gardening. Konkret möchte die Stadt, dass sich „interessierte Gruppen und Quartierinitiativen“ an der Produktion von Nahrungsmitteln und der Tierhaltung aktiv beteiligen können (GSZ 2016: 7). Zudem wird aber auch explizit hervorgehoben, dass städtische Quartierhöfe die Möglichkeit bieten sollen, „gemeinschaftlich oder mit Formen der Vertragslandwirtschaft Nahrungsmittel anzubauen“ (GSZ 2016: 12). Die Stadt Zürich sei „offen für Mitwirkungsanliegen aus der

Bevölkerung“ und möchte den gemeinschaftlichen Nahrungsmittelanbau sowie unterschiedliche Formen der solidarische Landwirtschaft unterstützen und fördern (GSZ 2016: 12). Somit finden zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen, zumindest auf der Produktionsseite, auch in diesem Dokument Beachtung. Es ist in Bezug auf solche Initiativen jedoch eher von Gärtnern im Sinne einer Erholungs- und Freizeitaktivität die Rede.

Ähnlich wird auch im ‚Grünbuch der Stadt Zürich‘ (GSZ 2019: 32) in den relevanten Kapiteln zum Thema Landwirtschaft in der Stadt nochmals das Selbe hervorgehoben. Die Stadt möchte ein gemeinschaftliches Mitwirken der Bevölkerung am Nahrungsmittelanbau fördern und auch neue Formen der Lebensmittelproduktion wie die Vertragslandwirtschaft vermehrt unterstützen (GSZ 2019: 32). Grün Stadt Zürich (2019: 34) hebt auch hervor, dass sie Klein- und Gemeinschaftsgärten vermehrt unterstützen möchte. Diese gehören in dieser Masterarbeit zwar nicht zum Untersuchungsgegenstand. Doch der Übergang zwischen Gemeinschaftsgärtnern und neuen Formen der Nahrungsmittelproduktion wie zum Beispiel die solidarische Landwirtschaft ist manchmal fließend. Somit ist der Umstand, dass Grün Stadt Zürich „die Vergabe von Gartenflächen an Gemeinschaften fördern“ möchte auch von Relevanz (GSZ 2019: 34).

Schliesslich spielt Ernährung auch in themenübergreifenden Dokumenten der Stadt Zürich eine Rolle. So beispielsweise auch im ‚Masterplan Umwelt 2017-2020‘ des Umwelt- und Gesundheitsschutzes der Stadt Zürich (UGZ 2016). Dieses übergreifende Dokument ist als ein „Steuerungsinstrument des Stadtrats für die städtische Umweltpolitik“ (UGZ 2016: 4) zu begreifen. Darin wird das Fördern einer nachhaltigen Ernährung als einer von drei Schwerpunkten hervorgehoben (UGZ 2016: 12). Konkret auf die Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen für das Fördern einer nachhaltigen Ernährung wird in diesem Dokument aber nicht eingegangen (UGZ 2016: 20).

Ein weiteres relevantes übergreifendes Dokument der Stadt Zürich ist die ‚Roadmap 2000-Watt-Gesellschaft‘ (Stadt Zürich Umweltdelegation des Stadtrats 2016). In diesem Dokument wird „der Zwischenstand auf dem Weg hin zu einer 2000-Watt-Gesellschaft“ aufgezeigt und es soll „als Orientierungsrahmen Handlungsempfehlungen für die Weiterentwicklung der 2000-Watt Politik“ abgeben (Stadt Zürich Umweltdelegation des Stadtrats 2016: 8). Darin wird das Thema Ernährung zwar nicht explizit behandelt. Doch das Thema Konsum im Allgemeinen wird diskutiert. Dabei hebt die Autorenschaft

### 3. Theoretischer Bezugsrahmen II: Ernährung im Kontext resilienter Stadtentwicklung

hervor, dass sogenannte Privatinitiativen unterstützt werden sollen, „zum Beispiel durch Bekanntmachung oder Vermittlung günstiger Räumlichkeiten für Reparaturcafés, Tauschbörsen u.ä.“ (Stadt Zürich Umweltdelegation des Stadtrats 2016: 24). Weiter wird ausgeführt, dass noch geprüft werden soll, „ob die Stadt die vielfältigen Initiativen privater Akteure im Bereich der Grünen Wirtschaft stärker unterstützt oder entsprechende Kooperationen eingeht – beispielsweise in den Bereichen ressourcenschonende Produkte, Reparatur, Sharing oder Kunststoffrecycling“ (Stadt Zürich Umweltdelegation des Stadtrats 2016: 24). Zwar ist hier wieder von ‚privaten‘ Agierenden die Rede. Doch es scheint als sind hier schlicht Initiativen privater Einzelakteur\*innen aus der Gesellschaft gemeint – also auch zivilgesellschaftliche Initiativen – die zu veränderten Konsumgewohnheiten in der Gesellschaft beitragen könnten.

Die untersuchten Dokumente der Stadt Zürich zeigen, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in offiziellen Publikationen der Stadt Zürich zurzeit eine kleine Rolle spielen, aber doch an einigen Stellen ansatzweise erwähnt werden. In der Ernährungsstrategie der Stadt Zürich werden solche Initiativen stellenweise aber klar berücksichtigt. Es ist dabei jedoch nahezu ausschliesslich von Initiativen auf der Produktionsseite, also von neuen Formen der Nahrungsmittelproduktion, die Rede. Initiativen auf der Verteilungs- oder Konsumentenseite wie Mitgliederläden oder Lebensmitteleinkaufkooperativen werden in den Dokumenten nicht erwähnt.

Im nächsten Kapitel wird nun die für den empirischen Teil dieser Masterarbeit angewendete Methodik behandelt. Dabei wird in einem ersten Schritt die Auswahl des qualitativen Forschungsansatzes begründet. Darauf folgt eine Erläuterung des Forschungsdesigns beziehungsweise des Aufbaus der empirischen Fallstudie. Als nächstes wird die Datenerhebung mittels Expert\*inneninterviews erläutert und begründet. Dabei wird auf die Struktur des Leitfadens und die Operationalisierung der Forschungsfragen eingegangen, die Sampling Methode erläutert, die Durchführung der Interviews beschrieben sowie die Vorgehensweise bei der Transkription erklärt. Danach wird die Methode der Datenanalyse und Datenauswertung beschrieben sowie schliesslich noch die Methodik an sich kritisch reflektiert.

## 4. Methodik

Für diese Forschungsarbeit wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Qualitative Forschung eignet sich gemäss Hohl (2000: 143) hervorragend für schwer erfassbare und noch wenig erforschte Phänomene und Prozesse, über die noch keine klaren Hypothesen aufgestellt werden können. Somit werden bei der qualitativen Forschung auch keine vorher definierten Hypothesen überprüft. Vielmehr geht es darum, neuartige und möglichst gehaltvolle Erkenntnisse über einen Forschungsgegenstand zu erlangen. Dies ist meist nur mittels persönlicher Interviews möglich, in denen die befragten Personen frei und offen von ihren Ansichten, Erlebnissen, Gefühlen, Vermutungen, Wünschen und so weiter erzählen und somit der forschenden Person einen Einblick in die eigene Erlebniswelt und subjektiv erfahrene Realität ermöglichen. Deshalb werden im Rahmen qualitativer Interviews meist offene Fragen gestellt, welche die befragte Person dazu anregen sollen von sich aus möglichst frei zu erzählen, ohne dass die forschende Person dabei irgendetwas suggeriert oder das Interview in eine strenge Struktur zu zwingen versucht. Trotz dieses offenen und eher explorativen Charakters qualitativer Forschung, muss aber der oder die Forscher\*in dennoch gewisse Annahmen oder zumindest vage Vorstellungen vom zu untersuchenden Phänomen haben, damit sich überhaupt übergreifende Forschungsfragen formulieren lassen (Hohl 2000: 143).

Aus diesen Gründen eignet sich die qualitative Forschung für diese Masterarbeit besonders gut. Denn wie in der Einleitung bereits umschrieben, wurde der Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu resilienter Stadtentwicklung in Zürich noch wenig untersucht und lässt sich wohl auch nur schwer quantitativ beziehungsweise statistisch erfassen. Zudem sind im Rahmen der Unterfragen die Vorstellungen und die eigene Einschätzung der befragten Personen von Interesse, was ebenfalls für ein qualitatives Forschungsdesign spricht. Nachdem unterschiedlichste Aspekte eines Forschungsgegenstands bereits *qualitativ* untersucht wurden, können dann theoretisch in einem nächsten Schritt immer noch *quantitative* Befragungen durchgeführt werden, falls das zu untersuchende Phänomen dies erlaubt. Gemäss Hohl (2000: 144) ist es aber wichtig hervorzuheben, dass die Abgrenzung zwischen qualitativer und quantitativer Forschung anhand der Fragestellung und des zu untersuchenden Phänomens gemacht werden soll, *nicht* aber rein auf Grund des unzureichenden Forschungsstandes oder weil noch keine Hypothesen generiert werden können. Gewisse komplexe Phänomene, so Hohl (2000: 144), lassen sich qualitativ schlicht besser und reichhaltiger erfassen. Dies ist insbeson-

dere dann der Fall, wenn es, wie bei dieser Masterarbeit, nicht um Häufigkeiten, sondern „um die Aufdeckung komplexer Strukturen in Bezug auf hochgradig subjektive, emotional stark besetzte Gegenstände geht (...)“ (Hohl 2000: 144).

### **4.1 Forschungsdesign**

Für diese Forschungsarbeit wurde nun also ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Spezifisch wurde im Rahmen der empirischen Forschung eine verschachtelte Fallstudie durchgeführt. Das heisst, Ernährung wurde als thematisches Fallbeispiel ausgewählt und darin wiederum wurde spezifisch die Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen untersucht. Das Thema Ernährung wurde gewählt, weil die Thematik in den behandelten alternativen Stadtentwicklungskonzepten und auch für resiliente Stadtentwicklung von Bedeutung ist. Zivilgesellschaftliche Initiativen wurden als Fokus innerhalb des Themas Ernährung gewählt, weil sie sich in vieler Hinsicht mit dem in der Theorie verwendeten Begriff der sozialen Innovation überschneiden und ihnen unter dem Begriff der transformative Unternehmen in der Theorie zu Ernährungssystemen eine wichtige Rolle zugeschrieben wird. Die Stadt Zürich wurde als räumliches Fallbeispiel gewählt, weil dort bezüglich Ernährung vieles im Gange ist und die Stadt, wie in der Einleitung angetönt, vor Kurzem erstmals eine Ernährungsstrategie publiziert hat. Zudem ist kürzlich auch das Zürcher Ernährungsforum als Systemdienstleister entstanden, was ein weiterer interessanter Faktor ist. Die Stadt Zürich eignet sich somit besonders gut, um die Rolle und den Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in einem sich wandelnden System zu untersuchen.

### **4.2 Datenerhebung**

In einem nächsten Schritt wurde die Datenerhebung dieser Masterarbeit in der Form von Interviews durchgeführt. Dabei wurden Expert\*innen bei der Stadt Zürich, solche beim Ernährungsforum Zürich, sowie Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen befragt. Letztere bildeten dabei die grösste Gruppe der Befragten. Insgesamt wurden 16 Personen interviewt (siehe Liste der Interviews in Anhang 1).

#### 4.2.1 Expert\*inneninterviews

Die in dieser Forschungsarbeit angewendete Interviewmethode kann als Leitfadeninterview mit Expert\*innen nach Gläser und Laudel (2010) bezeichnet werden. Mit dem Wort ‚Expert\*in‘ sind grundsätzlich Personen gemeint, die über ein spezielles Wissen verfügen. Das können beispielsweise Expert\*innen im ‚klassischen‘ Sinne sein, das heisst Personen, welche eine ausserordentlich hohe Ausbildung in einem bestimmten Gebiet genossen haben oder sich durch ihren Beruf über lange Jahre hinweg Fachwissen aneignen konnten. Expert\*innen sind aber nicht *ausschliesslich* Personen, welche dieser besonderen Elite angehören. Denn über spezielles Wissen verfügen auch Personen, die beispielsweise in ihrer Freizeit Wissen über ihr Hobby angeeignet haben oder Personen die von etwas ganz bestimmtem betroffen sind, das anderen Menschen fremd ist. Nicht zuletzt kann im sozialwissenschaftlichen Sinne eigentlich jede Person über spezifisches Expert\*innenwissen verfügen, beispielsweise mit Hinblick auf die Organisation in der die Person arbeitet, die Akteur\*innen und Prozesse mit denen sie im beruflichen Alltag zu tun hat oder auch bezüglich ehrenamtlichen Projekten und Initiativen die sie gegründet hat oder bei denen sie mitmacht, um einige Beispiele zu nennen (Gläser und Laudel 2010: 11).

Somit eignen sich leitfadengestützte Expert\*inneninterviews für diese Masterarbeit besonders gut, denn zur Beantwortung der Forschungsfragen ist zum einen das spezifische Wissen und die Einschätzung bestimmter Schlüsselpersonen im Zürcher Ernährungssystem von Interesse. Zum anderen interessiert aber auch die Erfahrung und Selbsteinschätzung von Personen, welche aus Überzeugung Ernährungsinitiativen gegründet haben und somit in dieser Hinsicht über ein besonderes Wissen verfügen.

#### 4.2.2 Leitfaden: Operationalisierung der Forschungsfragen

Um Expert\*inneninterviews nach Gläser und Laudel (2010) durchführen zu können, ist es notwendig, einen Leitfaden für das Gespräch zu erstellen. Darin sind die Fragen enthalten, welche die forschende Person der interviewten stellen möchte. Diese Fragen dienen dem oder der Forscher\*in als Grundlage. Im Gespräch soll es aber möglich sein, spontan weitere Fragen zu stellen oder die Fragen je nach Situation umzuformulieren. Wie in Sektion 4.1 bereits erwähnt, werden in der Regel offene Fragen gestellt, welche die befragte Person zur Erzählung anregen sollen (Gläser und Laudel 2010: 111).

Damit der Leitfaden nun möglichst die für die forschende Person relevanten Erzählungen generiert, ist es essenziell, dass die Forschungsfragen korrekt operationalisiert werden, d.h. die richtigen Interviewfragen auf die richtige Art und Weise gestellt werden. Dabei gilt es zu beachten, dass die Hauptforschungsfrage nicht einfach direkt den Interviewpartner\*innen gestellt werden sollte, sondern zuerst in andere Fragen ‚übersetzt‘ werden muss, auch damit die befragten Personen und die forschende Person möglichst das Gleiche unter den im Gespräch verwendeten Begriffen und Konzepten verstehen (Gläser und Laudel 2010: 113).

Auf dieser Grundlage wurde für diese Forschungsarbeit ein Leitfaden für die Interviews erstellt (siehe *Anhang 2*). Da sich die Interviewpartner\*innen hinsichtlich ihrer Rolle im Zürcher Ernährungssystem und auch hinsichtlich ihrem Wissen unterscheiden, wurden die Leitfäden für Mitarbeitende bei der Stadt, Personen beim Ernährungsforum, oder Vertreter\*innen von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen jeweils leicht abgeändert, wie auch von Gläser und Laudel (2010: 117) empfohlen. Doch grundsätzlich wurden die Fragen bei allen Gesprächen in folgende fünf Blöcke unterteilt (hier formuliert am Beispiel des Leitfadens für Vertreter\*innen von Initiativen): *Erstens* wurden Einstiegsfragen zur Person und deren Rolle in ihrer Organisation sowie zu den Zielen der Organisation gestellt. *Zweitens* wurden Fragen zu den Vorstellungen, welche die Person von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für Zürich hat, gestellt sowie auch dazu wie sie den Beitrag der eigenen Initiative zu dieser Vision einschätzt. *Drittens* wurde die Person zu den Herausforderungen, die sie bei der Umsetzung ihrer Vision identifiziert befragt und auch zu den Schwierigkeiten, mit denen sich die Initiative die sie vertritt konkret konfrontiert sieht. Der *vierte* Block des Leitfadens trägt die Überschrift ‚Ausblick‘ und beinhaltet Fragen dazu, welche Massnahmen sich die interviewte Person von der Stadt Zürich noch wünschen würde, wie sich die Person mit anderen Akteur\*innen im System vernetzt, und wie sie denkt, dass ihre eigene Initiative ihren Einfluss auf das gesamte System in Zukunft noch ausbauen könnte. Schliesslich wurden *fünftens* noch Fragen zur aktuell laufenden Corona-Pandemie und deren Einfluss auf die jeweilige Initiative gestellt.

Im gesamten Leitfaden wurde der Begriff der ‚Resilienz‘ grundsätzlich vermieden. Vielmehr wurde nach den Ansprüchen an und dem Beitrag zu einem *zukunftsfähigen* Ernährungssystem gefragt, um die Forschungsfrage und Konzepte korrekt zu übersetzen. Der Begriff der Resilienz ist hochkomplex und die unterschiedlichen Befragten haben mit Sicherheit unterschiedliche Vorstellungen des Begriffes. Diese Problematik wird auch in

der Literatur zu Resilienz hervorgehoben. So zeigt zum Beispiel die Forschung von Meerow und Stults (2016: 8-9) beispielhaft, wie Forschende sowie Praktizierende in der Stadtplanung und -verwaltung oftmals unterschiedliche Verständnisse des Resilienzbegriffs aufweisen. Ausserdem wäre es nur bedingt sinnvoll gewesen, das Konzept kurz und knapp für die Interviewpartner\*innen zusammenzufassen, da dies möglicherweise dazu geführt hätte, dass die von den Interviewten hervorgebrachten Antworten eingeschränkt sind und die Interviewpartner\*innen stets versuchen im Sinne des komplexen Forschungsinteresses der forschenden Person zu antworten. Die Begriffe ‚zukunftsfähig‘ oder ‚besser‘ sind hingegen allgemein verständlicher, sodass die Befragten frei erzählen können.

Weitere schwierige Begriffe sind ‚Ernährungssystem‘ und auch ‚zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen‘. Diese wurden aber nicht abgeändert, sondern so im Gespräch verwendet, da davon auszugehen ist, dass die Befragten Personen, die sich intensiv mit diesen Themen auseinandersetzen, mit diesen Begriffen grundsätzlich vertraut sind.

Um die Verständlichkeit des Leitfadens zu prüfen, wurde vor den eigentlichen Interviews zudem ein Pre-Test durchgeführt. Das heisst, das Interview wurde testhalber mit einem Laien durchgeführt. Dieser beurteilte die Fragen als verständlich. Einige Schwierigkeiten, die sich bezüglich des Aufbaus des Leitfadens im Gespräch ergaben, wurden nach dem Pre-Test im Leitfaden dann berücksichtigt.

#### **4.2.3 Samplingstrategie**

Welche Fragen man wie genau in einem Interview sinnvollerweise stellen sollte, hängt natürlich auch davon ab, welche Personen man interviewt. Bei der Auswahl der Interviewpartner\*innen, beziehungsweise des Samples, gibt es unterschiedliche Strategien. Für diese Masterarbeit wurde eine *doppelte Samplingstrategie* angewendet.

Für die Ebene der zivilgesellschaftlichen Initiativen wurde versucht, eine vielfältige Auswahl zu treffen und möglichst auf verschiedenen Ebenen des Ernährungssystems Initiativen zu befragen. Bei einer solchen Samplingstrategie ist in der Regel von *maximum variation sampling* nach Patton (1990: 172) die Rede. Das Ziel ist dabei innerhalb einer vordefinierten Gruppe von Personen oder ‚Fällen‘ eine grosse Heterogenität zu erzielen. Während in der Wissenschaft bei kleineren Samples eine grosse Heterogenität oftmals als eher unerwünscht gilt, versucht man im Rahmen dieser Strategie hingegen *aktiv* eine solche Vielfalt zu erzielen. Die Logik dahinter ist, dass etwaige Muster und

Gemeinsamkeiten, die aus einem *heterogenen* Sample hervorgehen, dafür umso aussagekräftiger und relevanter sind (Patton 1990: 172).

Diese Samplingstrategie wurde gewählt, da zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen im Ernährungssystem *als Ganzes* von Interesse sind, der Fokus aber nicht auf einer bestimmten Ebene des Systems liegt. Die ausgewählten Fälle bilden zwar nicht unbedingt die *maximale* Variation ab, doch sie decken zumindest unterschiedliche *Typen* und *Ebenen*, auf denen solche Initiativen agieren, ab. Beispielsweise wurden fünf Personen auf der Produktionsseite interviewt, hingegen aber nur zwei auf der Verteilungsebene. Dies hat auch damit zu tun, dass SoLawis auf der Produktionsseite oftmals viel aktiver und auch zahlreicher vorhanden sind als andere Initiativen. In *Tabelle 3* (nächste Seite) ist dieses *erste* Sample – also die Personen und die Initiativen, die sie vertreten, der Typus der Initiative sowie die Ebenen im Ernährungssystem auf denen die Initiative hauptsächlich aktiv ist – nochmals in einer Übersicht aufgelistet. Die Unterteilung in die unterschiedlichen Ebenen des Ernährungssystems ist jedoch mit Vorsicht zu geniessen, da, wie Rommel, Paech und Sperling (2019: 371) hervorheben, bei transformativen Wirtschaftsformen die Grenzen zwischen Angebots- und Nachfrageseite oftmals verschwommen sind.

Mit Hinblick auf weitere potentiell relevante Interviewpartner\*innen auf der Ebene der Stadt oder auf der Zwischenebene beim Ernährungsforum Zürich wurden *Schlüsselakteur\*innen* interviewt. Das Ziel dabei war es, mit Personen zu sprechen, die entweder sehr gut vernetzt sind und mit verschiedensten Agierenden im Ernährungssystem im Austausch stehen, auf Grund ihrer Position einen verhältnismässig grossen Einfluss auf die Strategie und Planung im Ernährungssystem haben, oder an einer Schlüsselstelle zwischen institutioneller Ebene und Zivilgesellschaft agieren. Bei dieser Strategie handelt es sich um ein sogenanntes *critical case sampling* nach Patton (1990: 174). Beim *critical case sampling* geht es darum Personen auszuwählen, die aus irgend einem Grund im zu untersuchenden Prozess oder System besonders wichtig sind oder eine besondere Rolle einnehmen (Patton 1990: 174).

Diese zweite Samplingstrategie wurde gewählt, da für diese Arbeit auch die Schnittstelle zwischen der Zivilgesellschaft und der strategischen Ebene der Stadt Zürich von Interesse ist und nur wenige Personen im Zürcher Ernährungssystem ein solches Wissen besitzen. Eine Auflistung dieses *zweiten* Samples ist in *Tabelle 4* (nächste Seite) vorzufinden. Eine Liste aller Interviewpartner\*innen mit genaueren Informationen zu allen Interviews befindet sich im *Anhang 1*.

Tabelle 3: Auflistung Sample 1: Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen

Person	Initiative	Typus	Ebene des Ernährungssystems
Matthias Probst	Meh als Gmües	SoLawi	Produktion
Ueli Ansorge	Pflanzplatz Dunkelhölzli	SoLawi	Produktion
Isabel Sommer	Pura Verdura	SoLawi	Produktion
Christian Müller	Ortoloco	SoLawi	Produktion
Tina Siegenthaler	Ortoloco	SoLawi	Produktion
Jonas Walther	Die Frischlinge	Mitgliederladen	Verteilung & Verkauf
Dominik Waser	Rampe 21	Mitgliederladen	Verteilung & Verkauf
	Grassrooted	Food-Waste Organisation, Gemüse-Abo	Nachfrage & Konsum; Verteilung & Verkauf;
Noemi Peter	Comedor	Lebensmitteleinkaufsgemeinschaft	Nachfrage & Konsum; Verteilung & Verkauf
Gabriela Bischofberger	Einmachbibliothek	Bildungsinitiative; Food-Waste Organisation	Nachfrage & Konsum; Verteilung & Verkauf
Gregor Martius	GemüseAckerdemie	Bildungsinitiative	Nachfrage & Konsum

Tabelle 4: Auflistung Sample 2: Schlüsselpersonen im Zürcher Ernährungssystem

Person	Organisation	Funktion
Fabienne Vukotic	Ernährungsforum Zürich	Geschäftsleiterin
Michel Roux	Ernährungsforum Zürich	Co-Präsident
Yvonne Lötscher	Umwelt- und Gesundheitsschutz Stadt Zürich	Leiterin nachhaltige Ernährung Zürich; Redaktionelle Bearbeitung Ernährungsstrategie Zürich
François Aellen	Umwelt- und Gesundheitsschutz Stadt Zürich	Ehemaliger Direktor (bis August 2020); Mitinitiator der Ernährungsstrategie Zürich
Christine Bräm	Grün Stadt Zürich	Direktorin; Fachliche Begleitung Ernährungsstrategie Zürich
Anja Frost	Grün Stadt Zürich	Projektleiterin Fachbereich Landwirtschaft

Die Interviewpartner\*innen und deren Kontaktdaten wurden alle im Rahmen einer Internetrecherche gefunden. Dabei wurde zum einen auf der Website und in Dokumenten des Ernährungsforums, aber mittels einer allgemeinen Google Suche, nach passenden Personen gesucht. Zum anderen wurde auch innerhalb offizieller Dokumente der Stadt Zürich nach Schlüsselpersonen gesucht. In einem Fall vermittelte die angefragte Person dann eine besser passende Person fürs Gespräch.

#### 4.2.4 Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden alle bei einem persönlichen Treffen oder, falls dies die interviewte Person wünschte oder dies auf Grund der Corona-Pandemie erforderlich war, online

via die Videoanrufdienste Zoom beziehungsweise Skype oder in zwei Fällen auch telefonisch durchgeführt. Die Interviews die vor Ort durchgeführt wurden, fanden möglichst an einem Ort statt, der von dem oder der Interviewpartner\*in vorgeschlagen wurde. Wollte die interviewte Person dies nicht entscheiden oder spielte es ihr keine Rolle, so wurde das Gespräch in einem Kaffee mit angenehmer Atmosphäre durchgeführt. Gemäss Gläser und Laudel (2010: 153) sind Face to Face Interviews fast immer anderen Interviewsettings vorzuziehen, da man als forschende Person dabei mehr Kontrolle über das Gespräch hat und auch die Körpersprache und Mimik der interviewten Person besser deuten kann. Entsprechend wurde versucht, so viele Interviews wie möglich in Person durchzuführen. Um die Auswertung zu erleichtern, wurden zudem alle Interviews mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Auch dies ist gemäss Gläser und Laudel (2010: 157) essenziell und sollte, wenn die Interviewpartner\*innen einverstanden sind, immer gemacht werden.

### **4.2.5 Transkription der Interviews**

Die Audioaufnahmen wurden alle von Hand im Programm MaxQDA vollständig transkribiert. Da keine allgemein anerkannten Regeln für die Transkription existieren (Gläser und Laudel 2010: 193), wurde in dieser Arbeit möglichst sachdienlich nach eigenen Regeln transkribiert. Die schweizerdeutschen Gespräche wurden wenn immer möglich wortwörtlich in Schriftdeutsch übersetzt. Das heisst auch die Satzstellung wurde, falls dies grammatikalisch zulässig war, beim Original belassen. In einigen wenigen Fällen, in denen die interviewte Person schweizerische Ausdrücke verwendete, die sich nicht ohne Informationsverlust ins Hochdeutsche übersetzen liessen oder der hochdeutsche Ausdruck schlicht nicht bekannt war, wurden diese in Anführungszeichen gesetzt und ohne Übersetzung niedergeschrieben. Auch Anglizismen wurden nicht übersetzt, sondern in Anführungszeichen gesetzt. Während dem Interview auftretende Störungen oder Unterbrüche wurden erwähnt und in Klammern gesetzt. Geräusche wie das Lachen der interviewten Person wurden ebenfalls vermerkt und in Klammern gesetzt, da diese die Stimmung der Person beim Gespräch verdeutlichen. Pausen im Redefluss der interviewten Person wurden mit drei Punkten ohne Klammer gekennzeichnet. Handelte es sich um eine deutlich längere Pause wurde das Zeichen wiederholt.

### **4.3 Datenanalyse**

Nach der Transkription der Interviews ist der Prozess der Datenerhebung abgeschlossen. Für die darauf folgende Datenanalyse und Datenauswertung wurde eine *inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015: 97-103)* durchgeführt. Diese Methode eignet sich besonders gut, um Textmaterialien nach bestimmten inhaltlichen Themen und Mustern zu ordnen (Mayring 2015: 97-103). Somit ist diese Methode für die Fragestellung dieser Masterarbeit gut geeignet, da das Ziel der empirischen Untersuchung dieser Arbeit ist, die Vorstellungen, Deutungen und Meinungen der Interviewpartner\*innen mit Hinblick auf das Thema dieser Forschungsarbeit zu ergründen und die Aussagen der Personen dann geordnet und strukturiert werden müssen um allfällige Muster zu erkennen.

#### **4.3.1 Inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse**

Zu Beginn des Vorgangs wurde als Erstes ein Kategoriensystem gebildet, das aus den theoretischen Vorüberlegungen und Annahmen abgeleitet wurde. Im Verlaufe einer ersten Analyse eines Teils der Transkripte mittels diesem Kategoriensystem wurden die Kategorien und Unterkategorien dann induktiv noch angepasst, erweitert und es wurden auch Neue hinzugefügt, da innerhalb der Ergebnisse z.T. unerwartete Antwortkategorien auftraten. Dies empfiehlt so auch Mayring (2015: 98). Nachdem ein Teil des Materials so vorläufig kodiert wurde, wurden für alle Kategorien Ankerbeispiele gewählt, welche die jeweilige Kategorie oder Unterkategorie besonders gut definieren. Der so entstandene Kodierleitfaden wurde dann verwendet, um das gesamte Material zu kodieren. Auch die Transkripte des Probedurchlaufs wurden mit dem Kodierleitfaden dann nochmals überarbeitet. Die Kategorien waren jedoch bis zum Schluss offen und veränderbar, sodass Unerwartetes stets in das Kategoriensystem integriert werden konnte. Der vollständige Kodierleitfaden inklusive Ankerbeispiele ist in *Anhang 3* vorzufinden. In einem nächsten Schritt wurde das relevante Material aus den kodierten Transkripten extrahiert, d.h. pro Kode wurden die Hauptaussagen jedes Interviews in Notizen und paraphrasierten Einheiten festgehalten. Danach wurden die so aus den Transkripten extrahierten Materialien zusammengefasst und etwaige Muster und Gegensätze beschrieben und schliesslich im nächsten Kapitel dieser Arbeit als Resultate festgehalten.

#### 4.4 Kritische Reflexion der Methodik

Grundsätzlich eignete sich die gewählte Methodik gut für diese Masterarbeit und es traten kaum Probleme auf. Einige kleinere Probleme traten vornehmlich in Gesprächen mit Schlüsselpersonen aus dem zweiten Sample auf. In zwei Fällen traten Unklarheiten auf, bezüglich welche Projekte mit dem Begriff der zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen genau gemeint sind und in einem Fall auch was genau unter dem Zürcher Ernährungssystem gemeint ist. In den jeweiligen Gesprächen wurden die Begriffe dann situativ erläutert und genauer definiert, um etwaige Unklarheiten aus dem Weg zu räumen. Es ist aber nicht auszuschliessen, dass auch andere Befragte aus dem zweiten Sample möglicherweise nicht alle genau dieselben Typen von Initiativen während den Gesprächen im Kopf hatten. Es viel auch grundsätzlich auf, dass in Gesprächen mit Personen auf institutioneller Ebene ein stärkerer Fokus auf Initiativen der Produktionsseite, also solidarischen Landwirtschaftsbetrieben, lag. Auch die Abgrenzung zu Gemeinschafts- und Schrebergärten musste in einem Gespräch situativ erläutert werden. Es lässt sich also sagen, dass eine methodische Schwierigkeit war, dass einige Personen aus dem zweiten Sample als externe Betrachter\*innen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen nicht von Anfang an die gleichen Vorstellungen des Begriffs hatten. Eine Erläuterung während den Gesprächen konnte dieses Problem aber dann jeweils lösen.

Eine weitere Herausforderung bildete die zweitletzte Frage des Interviews nach etwaigen Lehren die man aus der Corona Pandemie für die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen ziehen könnte. Diese Frage erwies sich als etwas zu umständlich formuliert oder zu komplex und wurde nicht immer im eigentliche Sinne des Forschungsinteresses beantwortet.

Schliesslich war eine weitere Schwierigkeit auch, dass während einem Videointerview die Aufnahme nicht funktionierte und somit in dem Falle ein Gedächtnisprotokoll mit Hilfe der während dem Gespräch gemachten Notizen erstellt werden musste. Glücklicherweise waren relativ reichhaltige Notizen vorhanden.

## **5. Resultate**

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der 16 durchgeführten Interviews dokumentiert. Dabei werden zuerst die Anforderungen, welche die Befragten an ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich haben sowie die Herausforderungen, welche sie bei der Umsetzung ihrer Vision eines besseren Ernährungssystems identifizieren, dargestellt. Daraufgehend wird die Einschätzung der Expert\*innen bezüglich des Beitrags zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem präsentiert. In einem nächsten Schritt wird dann dokumentiert, mit welchen Herausforderungen sich Vertreter\*innen von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen konfrontiert sehen. In der darauffolgenden Sektion 5.4 werden dann die Resultate hinsichtlich der Möglichkeiten den Einfluss solcher Initiativen auszubauen dargestellt und schliesslich folgen noch die Aussagen der Befragten zu etwaigen Lehren, die man aus der aktuell laufenden Corona-Pandemie für die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen ziehen könnte.

### **5.1 Ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich**

In diesem Unterkapitel werden die Vorstellungen, welche die interviewten Personen von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem haben, dokumentiert. Dabei werden als erstes deren allgemeinen Aussagen zu den notwendigen strukturellen Veränderungen präsentiert.

#### **5.1.1 Allgemeines zur räumlichen, wirtschaftlichen und politischen Struktur**

Ein zukunftsfähiges Ernährungssystem muss grundsätzlich wieder kleinräumiger strukturiert sein und eine gewisse Nähe zu den Konsumierenden aufweisen. Diesen Anspruch teilen die meisten interviewten Personen. Kleinräumige Kreisläufe sollen in der Ernährungswirtschaft gefördert werden, damit wieder ein stärkerer Kontakt zwischen den Konsumierenden und den Produzierenden möglich ist und somit auch die emotionale Distanz zwischen der Bevölkerung und der Lebensmittelproduktion verringert werden kann. Vor allem Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen heben diesen Aspekt oft hervor. So meint zum Beispiel ein\*e Gesprächspartner\*in: „Die Lebens-

mittel, die wir hier produzieren könnten, die hier funktionieren – ich bin nicht per se gegen die Globalisierung – aber wenn's ums Essen geht und um die Ressourcen, die wir brauchen, finde ich sollte man dies so gut wie möglich hier machen“ (IP5). Eine weitere Person meint, dass das Ernährungssystem „kleinräumig, liebevoll [und] direkt im Kontakt“ sein muss (IP6). Kleinräumigere Strukturen führen dazu, dass die Nahrungsmittelproduktion wieder stärker sichtbar wird und die Bevölkerung den Lebensmitteln, die sie konsumiert, wieder mehr Wertschätzung entgegenbringt, finden vier Personen. Räumliche Nähe sei aber keine notwendige Voraussetzung für die emotionale Nähe zwischen den Konsumierenden und Produzierenden, meint hingegen eine weitere Person: „Weil der Mensch halt relativ einfach gestrickt ist“ sei räumliche Nähe zwar durchaus ein Vorteil, aber „überhaupt nicht ein Muss“ (IP10). Der emotionalen Distanz könne man beispielsweise auch mit Aufklärungsarbeit und einer transparenten Wertschöpfungskette entgegenwirken (IP10).

Während die interviewten Personen zwar grundsätzlich die Vorteile eines räumlich näheren Ernährungssystems hervorheben, unterstreichen aber dennoch drei Personen bei der Stadt Zürich oder beim Ernährungsforum, dass sich die Stadt Zürich grundsätzlich nicht vollständig selbstversorgen könne (IP11, IP12, IP15). Ideen, dass man sich mit einem regionalen Ernährungssystem vollständig selber versorgen könne seien „Illusionen, die gewisse Leute haben“ (IP11). Eine weitere Person auf institutioneller Ebene meint man könne aber „die Regionalität noch ein bisschen (...) ,pushen““ denn es gäbe „noch Potential in der Region Zürich, das man noch besser nutzen könnte“ (IP13). Wenn man den Begriff der Region etwas weiter fasst und auf kantonaler Ebene denkt, ist ein\*e Vertreter\*in einer zivilgesellschaftlichen Initiative aber der Ansicht, „könnten [wir] uns de facto auch selber versorgen, wenn wir das wollten; [aber] natürlich nicht in diesen Mengen an tierischen Produkten, da müssten wir wahrscheinlich ein bisschen runterfahren“ (IP9). Auch IP5 ist der Meinung, dass „wir uns hier selber versorgen“ sollten, ist sich aber nicht sicher, inwiefern dies möglich ist. Eine weitere Person hebt hingegen hervor, dass ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für die Stadt Zürich vor allem auch erfordere, dass Lebensmittel eben aus vielfältigen Quellen stammen sollten, damit ein resilientes System geschaffen wird (IP8). Dass resiliente Strukturen wichtig sind, wird auch von einer weiteren Person hervorgehoben (IP16).

Die Interviewpartner\*innen fordern also in der Tendenz regionalere Wirtschaftskreisläufe im Ernährungssektor, relativieren aber in einigen Fällen auch, dass eine regionale Vollversorgung nicht möglich ist, „wenn man nicht wieder zurück [möchte] wie vor 100

Jahren, als man einfach das gegessen hat, was der Acker und die Bäume hingegeben haben“ (IP11). Auch unterstreicht eine Person, dass Handel natürlich weiterhin wichtig sei und dass es weiterhin möglich sein solle, Produkte aus anderen Ländern zu konsumieren (IP4). Überdies äussern drei Personen Bedenken, inwiefern es überhaupt sinnvoll sei das Ernährungssystem auf einer so gar kleinräumigen Ebene wie der Stadt Zürich zu denken (IP3, IP6, IP14). So fragt sich während dem Gespräch eine Person beispielsweise, „ob es Sinn macht jetzt das so kleinräumig für eine Stadt wie Zürich zu denken“ (IP6). Die Person fügt hinzu: „Ich würde da eher so ... mindestens an die Schweiz denken als Gesamtagglomeration oder Siedlungskuchen“ (IP6). Die Personen, welche solche Bedenken äussern beziehen sich dabei auch darauf, dass viele Probleme, die mit dem Thema Ernährung zu tun haben, in der Schweiz eher auf einer nationalen Ebene oder mit Einbezug der national operierenden Grossverteiler gelöst werden müssen, weshalb sie sich fragen, ob es denn sinnvoll ist das Ernährungssystem der Stadt Zürich einzeln zu betrachten (IP3, IP6). Eine Person meint aber auch, dass die Schweiz ja sowieso so klein sei, dass es keine so grosse Rolle spiele, wo die Produkte hergestellt würden, solange dies in der Schweiz geschehe (IP5). Zudem sei es wohl wenig sinnvoll, zweifelt ein\*e weitere\*r Expert\*in, innerhalb der Stadt eine ganze Logistik für die Verarbeitung und Verpackung von Lebensmitteln aufzubauen (IP14). Dies sei eher „zu klein gedacht“ und es werde teils ein grosser Aufwand betrieben, nur damit man Produkte konsumieren könne, die, „koste es was es wolle“, innerhalb der Stadt Zürich produziert und verarbeitet wurden (IP14).

Zusätzlich äussern sich viele der Interviewpartner\*innen auch allgemein dazu, wie sich die *wirtschaftlichen* Strukturen in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für die Stadt Zürich verändern müssten und welche Herausforderungen sich dabei ergeben könnten. Die Expert\*innen sind mehrheitlich der Ansicht, dass ein zukunftsfähiges Ernährungssystem auch wirtschaftlich *kleinstrukturierter* sein muss. Damit ist gemeint, dass es viele kleinere Agierende und weniger zentrale Grossakteure geben muss. Es sind jedoch fast ausschliesslich Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen, die dies explizit hervorheben. So sagt eine Person beispielsweise: „Also zum einen muss es [das Ernährungssystem] kleiner strukturiert sein und direkter sein, in meinen Augen, sodass eben multinationale Konzerne und einfach so riesige Konstrukte ... die müssen wieder irgendwie kleiner werden ... es muss einfach wieder kleiner werden“ (IP4). Zudem sei die bestehende Wirtschaftsordnung grundsätzlich die Wurzel des Problems und

in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem brauche es deshalb neue wirtschaftliche Strukturen (IP4). Die vorherrschenden wirtschaftlichen Strukturen seien aber so aufgebaut, dass es nahezu unmöglich sei, neue zu schaffen (IP4), und nur noch grosse Produzent\*innen seien im gegenwärtigen System fähig, sagt eine weitere Person, erfolgreich zu sein (IP7). Auch andere Personen kritisieren in ähnlicher Weise, dass sich die herkömmlichen marktwirtschaftlichen Strukturen nur schwer mit einem zukunftsfähigen Ernährungssystem vereinbaren lassen (IP6, IP12) und dass die Produktion von Nahrungsmitteln nicht marktwirtschaftlich funktionieren kann (IP6). IP6 formuliert dies folgendermassen:

*„Ja ich glaube dort geht es unter anderem darum (...), dass einfach das marktwirtschaftliche System in der Landwirtschaft nichts zu suchen hat. Denn du kannst nicht marktfähig produzieren. Und es ist ein ganz eigenartiges Paradoxon in der Schweizer Landwirtschaftspolitik, dass wir so tun, als würde hier ein Markt herrschen mit Angebot und Nachfrage, aber gleichzeitig die ganze Produktion hochgradig subventioniert ist durch den Staat. Und das ist wie ein Doppelspiel oder eine Doppelmoral. Und ich glaub es müsste sich eher in eine Richtung entwickeln, bei der man sagt: 'Hey Landwirtschaft kannst du nicht marktwirtschaftlich betreiben. Das ist ein viel zu wertvolles Gut und die Preise sind viel zu tief (...). Also lasst uns bei der Landwirtschaft, und man wird dann darauf kommen, dass dies für andere Branchen auch Sinn ergeben würde, lasst uns dort Arbeit und Einkommen trennen. Und lasst uns eine Strategie zurechtlegen und ausdenken und demokratisch legitimieren, die für Menschen und Natur sinnvoll ist. Und dann kostet das etwas und dann nachher finanzieren wir diese Kosten“ (IP6).*

Eine Person bei der Stadt Zürich ist jedoch im Gegenteil der Meinung, dass schliesslich auch der Markt regeln muss, welche Neuerungen im Ernährungssystem funktionieren und welche nicht (IP13).

Nichtsdestotrotz kann man sagen, dass mehrere der interviewten Personen allgemein hervorheben, dass ein zukunftsfähiges Ernährungssystem auch neue, alternative wirtschaftliche Strukturen benötigt. Zudem unterstreichen drei Personen, dass in den nächsten Jahren auch eine grosse strukturelle Herausforderung auf die Schweiz zukommen wird, die für die Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems von Bedeutung ist. Gemeint ist die Sinnkrise die im Zuge der Digitalisierung und Automatisierung auf

die Menschen zukommen wird (IP6, IP8, IP9). So fragt sich eine Person beispielsweise: „Also, wenn dies tatsächlich so sein wird, dass die Maschinen und Computer immer mehr der Arbeit übernehmen, und dass immer mehr Arbeit abgegeben und ausgelagert werden kann ... an die moderne Mechanisierung, also an Computer und Maschinen, dann nachher stellt sich ja die Frage, was macht dann der Mensch überhaupt noch? Einerseits ganz konkret und praktisch in der Alltagstätigkeit, aber andererseits, wahrscheinlich fast noch relevanter, was ist dann eigentlich noch der Sinn des menschlichen Daseins?“ (IP6). Diese Sinnfrage müsse bei der Ausgestaltung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems ebenfalls beachtet werden und die Digitalisierung und Automatisierung sei beim Anbau von Nahrungsmitteln fehl am Platz (IP6). Vielmehr sei vermehrtes Engagement der Bevölkerung in der Landwirtschaft gefragt, meint eine weitere Person, da dort vermehrte Handarbeit auch wirklich einen Nutzen bringe und zudem eine Antwort biete auf die „Sinnkrise, die auf uns zu kommt, wenn plötzlich die Hälfte der Menschen im dritten Sektor arbeitslos wird, weil sie ersetzt werden durch Maschinen, Computer und selbst-denkende Programme“ (IP9).

Schliesslich machen viele der interviewten Personen auch allgemeine Aussagen zu den *politischen* und *organisatorischen* Strukturen in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem. Grundsätzlich werden die politischen Rahmenbedingungen von der Hälfte der Expert\*innen explizit als eine Herausforderung für die Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems erwähnt. Eine Person meint, dass die politischen Rahmenbedingungen zurzeit so ausgelegt sind, dass stets die grossen Akteur\*innen profitieren (IP4). Eine weitere Person findet, die gegenwärtigen Rahmenbedingungen erschweren es für kleine Gruppen, die neue Produktionsformen ausprobieren möchten, erfolgreich zu sein (IP6). Die öffentliche Hand habe einen grossen Einfluss und müsse „mithelfen“ und am selben Strick ziehen damit ein besseres Ernährungssystem möglich sei (IP4). Ähnlich unterstreichen zwei weitere Expert\*innen, dass zuerst die richtigen politischen Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, damit zum Beispiel Landwirt\*innen überhaupt erst die Möglichkeit haben, die für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem notwendigen Veränderungen in der Produktion herbeizuführen (IP5, IP10). Eine Person bei der Stadt Zürich meint diesbezüglich, dass es aber auch eine Herausforderung sei überhaupt erst herauszufinden, welche politische Strategie für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem die richtige sei und dass sehr vieles auch von der aktuellen politischen Konstellation in der Stadt Zürich abhängt (IP14). Eine weitere Person bei der Stadt Zürich unterstreicht

zudem, dass die unterschiedlichen Zuständigkeiten auf den unterschiedlichen politischen Ebenen in der Schweiz eine zusätzliche Schwierigkeit darstellten (IP11).

Top-down Massnahmen und regulatorische Prinzipien würden aber so oder so an Grenzen stossen und würden auf langfristige Sicht nicht funktionieren, meint hingegen eine weitere Person (IP6). Strategisch gesehen sei es sinnvoller, wenn eine kommunale Ernährungsstrategie vor allem versuche, ein Bewusstsein „für den Wert der natürlichen Lebensgrundlagen vom Menschen“ zu schaffen (IP6). Andere sind aber der Ansicht, dass gesetzliche und regulatorische Massnahmen für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem wichtig sind (IP1, IP2, IP4). IP2 ist zum Beispiel der Meinung, dass es eine gute kommunale Ernährungspolitik benötige, diese aber auch in eine nationale Ernährungspolitik eingebettet sein müsse. Zwei Expert\*innen bei der Stadt Zürich heben weiter hervor, dass es auch wichtig sei, dass eine Ernährungsstrategie die Bevölkerung nicht zu sehr bevormunde und den Leuten nicht sage, was sie zu tun haben (IP11, IP13).

Mehrere der interviewten Personen äussern sich überdies allgemein zur Organisationsfähigkeit und Kooperationsfähigkeit in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem. Es sei grundsätzlich wichtig, dass die Stadt Zürich stärker auf einer systemischen Ebene denke und handle (IP7, IP16) beziehungsweise das Ernährungssystem auch als ein Netzwerk begreife (IP12), und dass man eine Art „Managementfähigkeit“ für dieses Ernährungssystem entwickle (IP16). Auch heben vier Personen bei der Stadt beziehungsweise beim Ernährungsforum (IP11, IP12, IP15, IP16) und ein\*e Vertreter\*in einer zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiative (IP7) hervor, dass es in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem mehr Kooperation zwischen unterschiedlichen Agierenden brauche. Zudem sind im gegenwärtigen System vor allem auch die Konsumierenden schlecht organisiert und müssten in einem besseren Ernährungssystem lernen ihre Nachfrage koordiniert zu bündeln (IP7, IP9).

An den Wunsch nach mehr Kooperations- und Organisationsfähigkeit knüpft schliesslich auch die von mehreren Expert\*innen geäusserte Forderung nach einer Art *Demokratisierung* des Ernährungssystems an. Fünf Personen unterstreichen, dass die Konsumierenden in einem besseren Ernährungssystem stärker miteinbezogen werden müssen. Zum einen müssten die Konsumierenden an der Produktion stärker teilhaben (IP2). Es braucht aber auch grundsätzlich eine öffentliche Debatte darüber, was man als Gesellschaft von einem Ernährungssystem von Zürich erwarte (IP8). Ein\*e Vertreter\*in einer zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiative ist konkret der Ansicht, dass es eine „Ernährungsdemokratie“ brauche (IP4):

*„Und dann glaube ich, ein zentrales Element ist eben wirklich, dass die Konsumenten – auch wenn ich dieses Wort nicht so sehr mag – ein aktiver Teil vom Ganzen sind. Sprich sie tragen etwas mit und sie können mitentscheiden. Und das ist, glaube ich, sehr elementar, dass sie mitentscheiden können, was sie eigentlich konsumieren. Das heisst, sie entscheiden nicht alleine, sondern sie entscheiden zusammen mit den Produzenten, also mit der Landwirtschaft, was produziert wird und wie das funktionieren soll. Und nicht, dass irgendwelche Menschen von grossen Firmen entscheiden, was eigentlich die beiden Seiten machen sollen. Sprich es braucht irgendwie eine Ernährungsdemokratie oder es muss einfach wieder stärker zurückgehen zu einem demokratischen System“ (IP4).*

Während die Expertinnen und Experten ihre Ansichten bezüglich der allgemeinen räumlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen eines zukunftsfähigen Ernährungssystems zum einen auf einer allgemeinen Ebene geäussert haben, haben sie zum anderen aber auch konkretere Themen angesprochen. Diese lassen sich grob verschiedenen Ebenen des Ernährungssystems zuordnen und werden im Folgenden dokumentiert.

### **5.1.2 Konsumentenebene**

Eine von den interviewten Personen häufig angesprochene Problematik sind die Konsumgewohnheiten der Bevölkerung. Die Mehrheit der Expert\*innen hebt explizit die Wichtigkeit, das Konsumverhalten der Leute zu verändern, hervor. IP1, IP10 und IP15 sind mehr noch der Ansicht, dass dies eines der zentralsten Elemente für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem ist. Denn eigentlich hätten ja die Konsumierenden bei ihrem Kaufentscheid schlussendlich das letzte Wort (IP15). Ähnlich findet eine weitere Person, dass ein zukunftsfähiges Ernährungssystem eigentlich in erster Linie der Bevölkerung ermöglichen müsse, sich nachhaltig zu ernähren (IP16). Mehrere Personen in beiden Samples unterstreichen, dass eine nachhaltige Ernährung bedeutet, dass die Menschen weniger tierische Produkte konsumieren und sich vermehrt saisonal ernähren. Dies sei allgemein „ein ziemlich grosser Konsens“ (IP12). Beispielsweise findet eine Person sei es wichtig, „dass man die saisonale Küche wieder lernt zu respektieren (...) und von dieser Einförmigkeit wegkommt, dass man quasi zwölf Monate im Jahr eigentlich im Grossverteiler das immer gleiche, vollständige, Angebot hat und damit natürlich auch jedes Ge-

fühl für eine Saison oder eine Herkunft auch verliert“ (IP16). Ganz grundsätzlich muss sich also der Umgang der Konsumierenden mit den Ressourcen verändern (IP5, IP14). Es brauche eine Art „kollektiven Bewusstseinswandel“, meint ein\*e Vertreter\*in einer zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiative (IP6). Die Person betont aber, dass es wichtig sei, dass die individuellen Bedürfnisse und Präferenzen der Konsumierenden weiterhin berücksichtigt werden, denn nicht alle wollten beispielsweise ein Gemüse-Abo und eine gewisse Auswahl und Vielfalt zur Verfügung stellen zu können sei durchaus wichtig (IP6).

Den Ernährungsstil der Bevölkerung zu beeinflussen ist aber auch in vielerlei Hinsicht eine grosse Herausforderung. Zum einen müssen die Leute bereit sein auf einiges zu verzichten (IP5) und man muss entsprechend bei den Leuten auch gewisse Ängste abbauen (IP7). Zudem ist eine Person der Ansicht, dass die Bequemlichkeit der Leute auch eine grosse Hürde darstellt (IP12). Aber auch der Zeitmangel spielt eine grosse Rolle, denn nur wenn die Leute genügend Zeit haben, können sie auch anfangen sich nachhaltig zu ernähren (IP12). Eine weitere Person unterstreicht zudem, dass Konsumententscheidungen komplex seien und auch ein gewisses Wissensniveau voraussetzten und dass viele Leute sich gegenwärtig nicht bewusst seien, welchen Einfluss sie mit ihren Konsumententscheidungen hätten (IP1).

Dementsprechend heben fast alle Befragten hervor, dass es für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem wichtig sei, dass die Konsumierenden wieder einen Bezug zur Produktion und ein gewisses Bewusstsein für die natürlichen Lebensgrundlagen erhielten. Zum einen müsse dies schon bei den ganz jungen Leuten über die Schulbildung und das Schulsystem geschehen (IP1, IP7, IP13), denn dann entstehe im Verlaufe der Zeit auch eine Nachfrage für sozial-ökologisch nachhaltige Produkte (IP1). Man müsse quasi „eine neue Generation von Konsumenten“ ausbilden, findet eine Person (IP1). Doch auch ganz allgemein muss man in der Gesellschaft ein Bewusstsein fördern, finden viele. Dies kann, wie in Sektion 5.1.1 zur räumlichen Struktur des Systems bereits angetönt, auch durch eine grössere räumliche Nähe zu den eigenen Lebensgrundlagen und der Nahrungsmittelproduktion geschehen (IP6) und auch allgemein durch ein „Sichtbarmachen“ der Produktion (IP8). Denn eine grössere Nähe zwischen den Konsumierenden und Produzierenden führe dann unweigerlich zu vielen weiteren positiven Veränderungen, die für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem nötig wären, erklärt eine Person (IP10). Beispielsweise steige mit der dadurch geschaffenen Wertschätzung für die Lebensmittel womöglich auch die Zahlungsbereitschaft der Konsumierenden (IP12).

Bezüglich Zahlungsbereitschaft merken zwei Personen aber an, dass es eben ein grosses Problem sei, dass Leute grundsätzlich preisgetrieben agieren und möglichst viel Geld sparen möchten (IP1, IP2). Beispielsweise findet IP2:

*„Und da wir halt wirklich in einem Wirtschaftssystem sozialisiert wurden, bei dem es darum geht, möglichst viel für sich selber rauszuholen, ist es irgendwie auch nur natürlich, dass man dann als Konsumentin nicht vor dem Regal steht und den Märtyrer spielt und findet 'ah ich gebe jetzt viel mehr Geld aus für ein Lebensmittel, denn es ist so und so und so gut produziert', sondern man agiert dann halt eigentlich auch so wie die ganze Wirtschaft funktioniert: Man versucht möglichst viel im eigenen Portemonnaie zu behalten, so ein bisschen salopp ausgedrückt“ (IP2).*

Gleichzeitig bestehe aber auch ein Problem mit unserem Wirtschafts- beziehungsweise Arbeitssystem, merkt eine weitere Person an (IP3). Viele Leute hätten auf Grund ihrer wirtschaftlichen Lage oder schlechter Arbeitsbedingungen keine Zeit und keine Energie sich mit Fragen zum eigenen Konsumverhalten auseinanderzusetzen (IP3). Ähnlich äussern IP2 und IP12 den Einwand, dass tendenziell den Konsumierenden zu viel Verantwortung zugeschoben wird. Konsumierende können „als Individuen relativ wenig bewirken“ denn man kann schliesslich auch nur das konsumieren, was es im Laden gibt (IP2).

Eine weitere Herausforderung, welche an die obige anknüpft, ist die Frage, wie man sozial-ökologisch nachhaltige Lebensmittel möglichst für *alle* in der Bevölkerung zugänglich machen kann (IP4), denn vor allem für finanziell benachteiligte, ist der Preis „matchentscheidend“ (IP13). Dass nachhaltige Lebensmittel teuer sind ist ein Problem, das von vielen Interviewpartner\*innen hervorgehoben wird. Mehr noch äussert eine Person Bedenken, dass es zu einer immer stärkeren sozioökonomischen Fragmentierung des Zürcher Ernährungssystems kommen könnte: „Ich habe fast schon ein bisschen Angst, weisst du, dass das ganze Ernährungssystem einfach immer mehr fragmentiert wird. Weisst du, irgendwie dieses Segment, das super ethisch, sozial-ökologisch korrekt ist und Andere die einfach kein Geld, keine Zeit haben. (...) Das befürchte ich so ein bisschen. Dass das ganze System einfach ... noch mehr fragmentiert wird“ (IP8).

Während eine Person ähnlich ihre Bedenken äussert, dass viele Produkte im sozial-ökologisch nachhaltigen Segment tendenziell eher teuer seien, was für viele Konsumierenden ein Problem sei (IP15), wird hingegen von drei Befragten aber auch hervorgeho-

ben, dass das Problem vielmehr sei, dass bei den meisten nicht-nachhaltigen Produkten eben keine Kostenwahrheit herrsche, die wahren sozial-ökologischen Kosten also nicht im Preis solcher Produkte eingerechnet seien (IP4, IP7, IP13). Deshalb sei es auch sehr schwierig mit sozial-ökologischen Produkten im jetzigen System konkurrenzfähig zu sein (IP4). Eine weitere Person merkt aber an, dass eine nachhaltige Ernährung gesamthaft betrachtet dennoch unter dem Strich nicht unbedingt teuer sein muss (IP16). Denn wer sich grundsätzlich nachhaltiger und gesünder ernähre, konsumiere ja auch weniger tierische Produkte, mehr Saisonales und weniger verarbeitete Fertigprodukte, was dazu führe, dass der Warenkorb insgesamt günstiger werde (IP16).

Ausserdem heben drei Personen auch explizit hervor, dass ein nachhaltiger Ernährungsstil als Resultat eines grösseren Bewusstseins womöglich auch dazu führe, dass im System weniger Food-Waste generiert würde (IP3, IP12, IP13). Die Lebensmittelverschwendung wird insgesamt von sechs Personen angesprochen und als Problem identifiziert. Doch nicht nur bei den Konsumierenden werden Lebensmittel verschwendet, sondern es geht ganz grundsätzlich „zwischen Acker und Teller“ sehr vieles verloren und in einem zukunftsfähigen System muss man hierfür eine Lösung finden (IP6). Es spielen dabei also auch andere Agierende eine Rolle, wie beispielsweise solche auf der Verteilungs- und Vertriebssebene des Zürcher Ernährungssystems. Auch diesbezüglich haben sich viele der interviewten Personen geäussert.

### 5.1.3 Verteilungs- und Vertriebssebene

Die Mehrheit der interviewten Personen ist sich einig, dass sich in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für Zürich auch vieles auf der Vertriebssebene hinsichtlich der Vorherrschaft der Grossverteiler ändern müsste. Zwei der interviewten Personen sind der Meinung, dass das herkömmliche System Supermarkt *an sich* fehlerhaft ist (IP4, IP9). Denn dahinter stecke der Gedanke, dass alles zu jeder Zeit verfügbar sein könne, was so oder so immer zu Problemen führe (IP4). Zudem, findet eine Person, muss man sich in einem Supermarkt beim Einkaufen stets überlegen, „ob jetzt da Sklavenarbeit drin steckt oder nicht“, beziehungsweise ob die Produkte einer sozial-ökologisch nachhaltigen Produktion entstammen oder nicht (IP9). „Die ganzen Probleme verschwinden hinter einer grossen Wand“, unterstreicht die Person weiter, und deshalb müsse man dringend einen Weg aus dem System ‚Supermarkt‘ herausfinden (IP9). Auch sei ein weiteres Problem, dass der Supermarkt nicht etwa eine nachhaltige Versorgung zu gewähr-

leisten versuche, sondern primär zum Ziel habe Profit zu erwirtschaften (IP9). IP4 unterstreicht zudem, dass man die Probleme im Ernährungssystem nicht wirklich lösen könne, solange auch das System mit den Grossverteilern weiterhin bestehe.

Sieben weitere Personen äussern zwar Kritik an den Grossverteilern und den dem System zugrundeliegenden Machtstrukturen, sind aber nicht der Ansicht, dass Grossverteiler *grundsätzlich* keinen Platz in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem hätten. Zwei Personen sind der Ansicht, dass man „ein bisschen wegkommen“ müsse von den Grossverteilern (IP10) oder dass es grundsätzlicher weniger Grossverteiler brauche (IP5). Vier Personen heben aber auch explizit hervor, dass es die Grossverteiler weiterhin geben werde beziehungsweise dass diese auch wichtig seien und eine Person unterstreicht weiter, schlussendlich könne es nicht das Ziel sein, dass es keine on-Demand Läden mehr gebe (IP6). Schlussendlich müssten Grossverteiler, so eine weitere Person, auch in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem als Alternative bestehen bleiben, denn es werde immer Personen geben, die nun mal so einkaufen möchten oder nicht anders können (IP7). Viele unterstreichen aber auch, dass Grossverteiler wie Coop oder Migros ihre Verantwortung im Ernährungssystem viel stärker wahrnehmen müssen und beispielsweise nachhaltiger (IP15) oder transparenter (IP13) werden müssen. Eine Person unterstreicht weiter, dass es unausweichlich sei, dass die Grossverteiler sich verändern, da sie in der Schweiz einen so grossen Einfluss hätten (IP3). Ansonsten habe man „gar keine Chance“ das Ernährungssystem zu transformieren (IP3). Deshalb müssten diese ihr System verändern und zum Beispiel weniger „Preis-Dumping“ machen und weniger den „Hyperkonsum“ fördern (IP3). Auch eine weitere Person meint, dass es besonders zentral sei, dass man auf der Ebene der Verteiler ansetze, da dort gegenwärtig am meisten Wertschöpfung geschehe (IP16).

Weiter wird auch explizit kritisiert, dass eines der Hauptprobleme bezüglich den Grossverteilern die zugrundeliegenden Machtstrukturen beziehungsweise das Machtgefälle zwischen den Verteilern und den Produzierenden ist (IP4, IP6, IP12). Und diese Machtgefälle, unterstreicht eine Person, „nutzen sie schamlos aus“, indem sie beispielsweise die Preise diktieren (IP12) und schliesslich die Produzierenden quasi dazu zwingen eine beträchtliche Überproduktion miteinzuplanen (IP4, IP12), denn die Produzierenden müssen stets bestimmte Mindestmengen an die Grossverteiler liefern können, auch bei schlechten Anbaubedingungen (IP12). Kleine Bauern sind in diesem System „ohnmächtig (...), weil sie das ganze Risiko tragen“ und müssen sich vollständig nach den viel

mächtigeren Grossverteilern und den von ihnen befürworteten Mechanismen richten (IP6).

Klar ist also, dass viele der interviewten Personen Veränderungen bei den Grossverteilern fordern. Vier Personen äussern aber auch Bedenken, dass es schwierig sei, bei den grossen Detailhändlern überhaupt Veränderungen herbeizuführen. Diese seien im System auch „ein Stück weit gefangen“, was aber wiederum ebenfalls Teil des Problems sei (IP16). Zudem sei ein Grossverteiler „ein sehr komplexer Organismus“, fügt eine weitere Person hinzu, weshalb es umso schwieriger sei diesen dazu zu bringen sich so zu verhalten, wie sich das die Gesellschaft wünscht (IP10). Ein\*e weitere\*r Interviewpartner\*in findet ausserdem, es gäbe viele Kräfte im Ernährungssystem die versuchten das System mit Coop und Migros zu erhalten und auch die Grossverteiler selber würden die politischen Rahmenbedingungen so zu beeinflussen versuchen, dass diese stets ihnen selber in die Hände spielten (IP4). Eine Person fügt dem hinzu, dass es problematisch ist, dass die grossen Agierenden auf Problemlagen stets so reagieren, dass sie ein Narrativ kreieren, „bei dem sie selber wieder unverzichtbar sind“ (IP16).

Die befragten Expert\*innen äussern sich bezüglich der Verteilungs- und Vertriebssebene des Ernährungssystems fast ausschliesslich zu den Grossverteilern oder Supermärkten im Allgemeinen. Zusätzlich wurden aber auch mit Hinblick auf die Produktionsebene des Ernährungssystems gewisse Themen angesprochen.

#### 5.1.4 Produktionsebene

Mehrere Expert\*innen äussern Bedenken bezüglich der zurzeit in der Schweiz vorherrschenden Produktionsweisen in der Landwirtschaft. Zwei Personen sind beispielsweise der Ansicht, dass die Landwirtschaft gegenwärtig übermechanisiert ist (IP6, IP9). Monokulturen und die Übermechanisierung seien schädlich für den Boden (IP6, IP9). Auch eine weitere Person ist der Meinung, dass man „viel regenerativer [und] bodenschonender“ produzieren müsse (IP12). IP9 merkt diesbezüglich an:

*„Wir haben das [die Nahrungsmittelproduktion] in den letzten 100 Jahren stark marginalisiert und an ein Prozent der Bevölkerung ausgelagert, und die mussten das alles möglichst effizient machen. Und der Rest hat das als grosse Befreiung gefeiert, dass sie nichts damit zu tun haben. Das kann man machen. Aber wir bezahlen einen hohen Preis dafür. Unsere Böden sind komplett degradiert und es sieht nicht*

*gut aus in unserer Landwirtschaft. Auch nicht in der Schweiz, wo man mit viel Geld versucht diese aufrechtzuerhalten“ (IP9).*

Deshalb braucht es extensivere Produktionsweisen (IP9) und grundsätzlich mehr Handarbeit in der Landwirtschaft (IP6, IP9). Auch muss man schädliche Praktiken in Nahrungsmittelproduktion verbieten (IP1). Zudem findet eine Person, müsse grundsätzlich mehr im pflanzlichen Bereich produziert werden und es brauche weniger Tierhaltung (IP9). Dennoch, so IP6, brauche es aber ein wenig Tierhaltung, „um sinnvolle interne Kreisläufe auf einem Hof schliessen zu können“. Eine weitere Person fügt hinzu, dass es grundsätzlich eine Nahrungsmittelproduktion brauche, die „innerhalb der planetaren Grenzen“ funktioniere (IP4). Auch in Anbetracht des Klimawandels, ist ein\*e Expert\*in der Meinung, müsse man jetzt sofort anfangen sich anzupassen, denn das werde „nicht lustig“, was da auf uns zu komme (IP8). Wichtig ist auch, finden zwei Personen, dass mehr Betriebe in Zürich auf Bio-Landwirtschaft umstellen (IP11, IP14). Ein\*e Vertreter\*in einer zivilgesellschaftlichen Initiative mahnt aber, dass Bio auch nicht immer bedenkenlos sei, denn viele Bio-Betriebe würden ebenfalls riesige Monokulturen betreiben und ihre Gewächshäuser teils mit Diesel beheizen (IP7).

Zusätzlich zu den kritischen Äusserungen hinsichtlich der landwirtschaftlichen Produktionsweisen in der Schweiz und in Zürich, unterstreichen sieben der interviewten Personen auch, dass es grundsätzlich eine *regional angepasste beziehungsweise standortangepasste Produktion* braucht. Ganz grundsätzlich muss man in der Schweiz „das produzieren, was hier vom Boden und den Gegebenheiten her am meisten Sinn ergibt“, findet eine Person (IP4). Mehrere Personen heben zudem konkret hervor, dass man sich für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem überlegen muss, was sinnvollerweise möglichst nahe am Siedlungsraum produziert werden müsste und welche Nahrungsmittel sinnvollerweise in grösserer Distanz zur Stadt produziert werden könnten. Eine Person findet, man müsse in Kreisen von den Siedlungszentren aus denken und sich überlegen, was sinnvollerweise nahe angebaut werden könnte (zum Beispiel Gemüse) und welche Landwirtschaft eher ausserhalb zum Beispiel in den Alpen sinnvoll wäre (zum Beispiel Tierhaltung) (IP2). Zwei weitere Personen heben in ähnlicher Weise hervor, dass es keinen Sinn ergebe auf städtischem Landwirtschaftsboden Tierhaltung zu betreiben oder grossflächig Getreide anzubauen (IP9, IP16). Es sei „komplett bescheuert“ auf städtischem Land „eine Kuh hinzustellen“, denn „auf dem gleichen Land könnte man für

10'000 Personen sinnvoll Gemüse produzieren“ (IP9). Bei einem dichteren Siedlungsraum müsse man eigentlich auch die Produktion verdichten, mit einem gleichzeitigen ökologischen Ausgleich (IP9). Deshalb, findet eine weitere Person, müsse man für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem „das Produktionsprogramm der stadtnahen Landwirtschaft verändern“ (IP16).

Die interviewten Expert\*innen äusserten also vielerlei Anforderungen an ein zukunftsfähiges Ernährungssystem sowie zahlreiche damit verbundene Herausforderungen. Im nächsten Abschnitt werden nun die Resultate hinsichtlich der Rolle beziehungsweise dem Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem dokumentiert.

## **5.2 Der Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für Zürich**

Grundsätzlich verfolgen alle interviewten Vertreter\*innen von Initiativen mit ihren Projekten auch sozial-ökologische Ziele und viele von ihnen haben auch zum Ziel konkret das Zürcher Ernährungssystem zum positiven zu beeinflussen. Auch mehrere Personen auf der institutionellen Ebene betonen die Wichtigkeit solcher Initiativen für Zürich (IP11, IP13, IP15). So meint eine Person: „Ich finde das ist wahnsinnig wichtig und ich bin super froh, wenn es solche [zivilgesellschaftlichen] Organisationen gibt, die sehr viel Engagement und auch Knowhow da hineinstecken“ (IP11). Ähnlich meint auch eine weitere Person: „Ohne das [die Zivilgesellschaft] funktioniert es eigentlich gar nicht“ (IP13). In den folgenden Unterkapiteln werden nun die konkreten Äusserungen der interviewten Personen präsentiert. Diese sind in unterschiedliche Aspekte der Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen gegliedert.

### **5.2.1 Bevölkerung versorgen**

Während viele der interviewten Personen mit ihren Initiativen in irgendeiner Form auch zur Versorgung der Bevölkerung beitragen, hebt dies nur eine Person während den Gesprächen explizit als einen Beitrag der eigenen Initiative hervor (IP9). Vier Personen relativieren hingegen und sind der Ansicht, dass der Versorgungsaspekt bei zivilgesell-

schaftlichen Ernährungsinitiativen eher unbedeutend ist. „Wir sind ein ganz kleiner Tropfen auf dem heißen Stein“, meint beispielsweise IP8, „es ist irgendwo im Promille-Bereich (...) was wir hier rauslassen“. Für die Ernährungssicherheit würden solche Initiativen nicht sehr viel bringen, meint eine weitere Person (IP14). Es sei „ein mini-Teil [der Bevölkerung], der dann wirklich von dem etwas hat“ (IP14). Die interviewten Personen heben bezüglich des Beitrags zivilgesellschaftlicher Initiativen entsprechend vornehmlich andere Faktoren hervor.

### 5.2.2 Alternativen aufzeigen und Pionierarbeit leisten

Fast alle befragten Personen sind der Ansicht, dass ein wichtiger Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen darin besteht, dass sie Alternativen aufzeigen und verbreiten, Pionierarbeit leisten oder Innovationen hervorbringen. Konkret äussert sich dies zum einen im Selbstverständnis beziehungsweise der Selbsteinschätzung der interviewten Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Initiativen, aber zum anderen auch in der Beurteilung der Schlüsselpersonen des zweiten Samples.

Neun der zehn interviewten Vertreter\*innen von Initiativen nennen unter anderem diesen Beitrag. Ihre Initiative sei ein gelebtes Modell oder eine Art Prototyp finden vier Personen. Fünf weitere Personen heben hervor, dass ihre Initiative Alternativen zu bestehenden Strukturen aufzeige beziehungsweise biete. Drei Personen benutzen den Begriff der Pionierarbeit und sind der Ansicht, dass dies ein wichtiger Beitrag ist, den sie mit ihrer Initiative leisten (IP6, IP7, IP10). Ihre Initiative sei ein Modell das Hoffnung kreierte und Wege aufzeige, wie man die „ganz grossen Strukturen“ im Ernährungssystem auch umgehen könne, meint eine Person (IP2). Auch eine weitere Person sagt in ähnlicher Weise, dass sie mit ihrer Initiative versuche „konkrete alternative Strukturen aufzubauen“ (IP4). IP5 und IP8 verstehen ihre Initiative auch als ein *Vorbild*, das Alternativen aufzeige und die Leute inspiriere und fasziniere. Man rede auch mit den Leuten bei der Stadtverwaltung und fördere eine Auseinandersetzung mit neuen Ideen, fügt IP8 hinzu. Dies sei der Anfang jeder Veränderung (IP8). Viele der interviewten Personen unterstreichen aber auch, dass man schlicht beweise, dass es auch anders gehe und dass auch neue Ideen funktionierten (IP6, IP8, IP9). „Wir sind ein Innovationslabor, das einfach mal andere Sachen ausprobiert und zeigt, dass es funktioniert“, meint zum Beispiel IP9. Man sei vor allem vom „Anschauungsmaterial“ und vom „Machbarkeitsbeweis“ her relevant, fügt IP6 hinzu.

IP6 und IP9 unterstreichen auch spezifisch, dass ihre Initiative eine konkrete Alternative zu gängigen Wirtschaftsmodellen biete. „Es ist eigentlich ein alternatives Wirtschaftsmodell, das wir hier entwickelt haben, um eine Gegenthese zur klassischen industriellen Produktion aufzustellen“, meint beispielsweise IP9. Ähnlich findet IP6, dass die eigene Initiative eine mögliche Antwort sei auf die Frage, wie man Alternativen zu gängigen „Marktmechanismen im klassischen Angebot-Nachfrage-System“ bieten könnte. Auch biete man eine Alternative zu den vorherrschenden Machtstrukturen auf der Verteilungsebene des Ernährungssystems, fügt die Person hinzu, denn man ermächtige die Landwirt\*innen und schaffe weniger Abhängigkeiten als herkömmliche Strukturen (IP6).

Mehrere der interviewten Vertreter\*innen von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen heben zudem hervor, dass sie nicht nur Alternativen aufzeigen, sondern auch dazu beitragen, dass sich neue Ideen in der Ernährungswirtschaft tatsächlich *verbreiten* und ihr Konzept kopiert wird. Beispielsweise sagt eine Person, ihre Initiative sei ein transparentes Modell, das „als eine Open-Source Lösung fungieren“ könne, sodass andere das Projekt nachahmen könnten (IP4). Die Person fügt hinzu, dass ihre Initiative auch als eine Art Praxisstudie zu verstehen sei, die eine konkrete kopierbare Lösung zur Verfügung stelle (IP4). Zwei weitere Person finden ähnlich, dass der grösste Beitrag, den man mit einer Initiative leisten könne, die neu entwickelte Idee beziehungsweise das Konzept sei, welches andere dann weiterführen könnten (IP3, IP10). Dies heben auch vier weitere Vertreter\*innen von Initiativen explizit hervor. Das Ziel sei es auch, dass man das Konzept kopieren könne und dass sich solche Initiativen vervielfachen (IP7, IP8, IP10). „Im besten Fall“ lasse sich die Idee „auch auf andere Ernährungszweige übertragen“, meint zudem IP6 und sinngemäss auch IP9. „Ich möchte so schön und laut singen, wie es geht, und eine so helle Strahlkraft entwickeln wie möglich“, sagt IP6.

Auch mehrere Schlüsselpersonen auf institutioneller Ebene oder beim Ernährungsforum teilen in vielerlei Hinsicht die Selbsteinschätzung der Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen. Drei Personen sind der Ansicht, dass solche Initiativen Alternativen aufzeigen oder als Symbole fungieren (IP12, IP15, IP16). Food-Initiativen der Zivilgesellschaft würden sowohl für die Konsumierenden als auch für die Produzierenden alternative Wege „ausserhalb vom System“ bieten, meint beispielsweise eine Person (IP12). Ähnlich betont auch eine weitere Person, dass solche Initiativen Alternativen zur Verfügung stellen würden und zudem „eine enorme Power“ hätten, um den Blick auch mal auszuweiten (IP15). IP16 fügt hinzu, dass der Beitrag solcher Initiativen zwar „per

Definition bescheiden“ sei, bei solchen Initiativen aber dennoch „gewisse neue Werte eins zu eins umgesetzt“ würden und somit auch „die Akzeptanz bei den Konsumenten“ für diese Werte getestet würde. Sobald sich Innovationen in einer Nische bewährt hätten, werde das dann oft auch von grösseren Akteuren kopiert und angewendet (IP16).

Mehrere der untersuchten Initiativen versuchen ausserdem auch durch Beratungsaktivitäten oder Schulungen ihre Ideen zu verbreiten und Alternativen zu fördern. So heben beispielsweise drei Gesprächspartner\*innen hervor, dass sie auch anderen Initiativen bei der Entstehung unterstützend und beratend zur Seite stünden oder dies schon mal getan hätten (IP6, IP9, IP10). „Und diese Nachahmungsprojekte, die betreuen wir auch. Also wir machen sozusagen ein Coaching. Wir beraten sie. Wir stellen denen dann auch sämtliche Daten, die wir irgendwie können und dürfen, zur Verfügung. (...) Das machen wir sehr gerne. Das ist wichtig“, sagt beispielsweise IP10.

Gleichzeitig sagen mehrere der interviewten Vertreter\*innen von Initiativen, dass sie auch durch aktive politische Einflussnahme zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem beizutragen versuchen. Eine Person meint, dass der politische Aspekt und die Öffentlichkeitsarbeit im Allgemeinen wichtige Teile ihrer Arbeit seien, denn man müsse die Dinge auch politisch verändern, damit sich die Funktionsweise des Systems verändern könne (IP4). Auch ein\*e weitere\*r Expert\*in ist der Ansicht, dass es wichtig sei, auch mit den Personen in der Stadtverwaltung in den Dialog zu treten, sodass man gemeinsam nach Lösungen suchen könne (IP8). Zwei Personen heben auch explizit hervor, dass sie mit ihrer Initiative politischen Einfluss nehmen auf die Stadt Zürich beziehungsweise auf die Regulierungen in der Stadt Zürich (IP7, IP9). Da die Stadt ja auch nachhaltige Strukturen möchte, könne man im Dialog mit ihnen einiges beeinflussen, meint IP7. Die Person fügt hinzu, dass zivilgesellschaftliche Initiativen auch entscheidend zur *Umsetzung* der Zürcher Ernährungsstrategie beitragen würden. IP9 sagt diesbezüglich, dass man zudem „massgeblich dazu beigetragen“ habe, dass in der Stadt Zürich überhaupt erst einen Ernährungsbericht formuliert worden sei. Schliesslich unterstreicht auch eine Person bei der Stadt Zürich, dass zivilgesellschaftliche Initiativen „wahnsinnig wichtig“ seien „als Partner für die Stadtverwaltung oder die Politik, um überhaupt zu sehen, wo drückt der Schuh, was für Ideen existieren, wie können wir die umsetzen, was können wir gemeinsam machen?“ (IP13).

### 5.2.3 Sensibilisieren und Bezug zu Produktion schaffen

Die meisten interviewten Expert\*innen sind sich darin einig, dass ein weiterer wichtiger Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen darin besteht, dass sie die Bevölkerung sensibilisieren und wieder einen stärkeren Bezug zwischen den Konsumierenden und der Nahrungsmittelproduktion schaffen.

Auf der einen Seite äussern dies in irgendeiner Form acht der zehn interviewten Vertreter\*innen von Initiativen. Man trage zum einen, unterstreicht eine Person, etwas dazu bei, dass die Leute das Problem überhaupt erst *erkennen* (IP4). Dann versuche man den Menschen aber auch zu erklären, was man denn nun aus welchen Gründen anders machen könnte und weshalb es im Ernährungssystem alternative Strukturen brauche (IP4). Ganz grundsätzlich gehe es darum, meint eine weitere Person, Wissen zu vermitteln (IP5). Schlussendlich sei der grösste Beitrag, den man leisten könne, die Bevölkerung zu sensibilisieren und ein Bewusstsein für die Ressourcen zu schaffen (IP5). Mehrere Personen heben den Aspekt der Bildung und der Informationsübermittlung hervor. Eine weitere Person meint zudem, dass es grundsätzlich wichtig sei, „eine Öffentlichkeit [zu] schaffen, für das Thema Ernährung“ (IP8). Die Person ist weiter der Ansicht, dass ein wichtiger Beitrag ihrer Initiative sei, dass man durch eine „sehr nahe Teilhabe“ ein Bewusstsein schaffe und die Nahrungsmittelproduktion sichtbar mache (IP8). So sieht das ähnlich eine weitere Person, die hinzufügt, dass es solche kleinen Initiativen brauche, damit „das Land einen sozialen Wert“ bekomme und wieder eine Verbindung zur Bevölkerung hergestellt werden könne (IP9). Zwei Personen heben auch explizit hervor, dass ihr Beitrag sei, dass man die emotionale Distanz zwischen den Konsumierenden und den Produzierenden verringere (IP7, IP10).

Auch die interviewten Schlüsselpersonen im Ernährungssystem teilen diese Einschätzung grossmehrheitlich. So heben fünf der sechs Personen aus diesem Sample ebenfalls den Aspekt der Sensibilisierung als Beitrag solcher Initiativen hervor. Zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen würden zu einer „Bewusstseinsförderung innerhalb der ganzen Stadt und Gemeinschaft“ beitragen, meint beispielsweise IP11. Die Person ist entsprechend auch der Ansicht, dass solche Initiativen für die Sensibilisierung der Bevölkerung eine entscheidende Rolle spielen können (IP11). Eine weitere Person bei der Stadt Zürich unterstreicht zudem, dass solche Initiativen für die Zusammenarbeit mit der Stadt relevante Partner seien, vor allem beim „heiklen“ Thema der Sensibilisierung (IP13). Die Person fügt entsprechend hinzu, dass ein wichtiger Beitrag dieser Initiativen

„die Informationsübermittlung“ sei (IP13). Ein\*e weitere\*r Expert\*in bei der Stadt Zürich meint ähnlich, dass solche Initiativen „relativ viel zur Bildung“ beitragen würden und bei der Bevölkerung ein Bewusstsein beziehungsweise wieder einen Bezug zu den Lebensmitteln schaffen würden (IP14). Der Vorteil solcher Initiativen sei, so eine weitere Person bei der Stadt Zürich, „dass sie auch die Bedeutung und den Wert eines Lebensmittels sehr stark ins Zentrum stellen“ (IP15). Zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen seien demnach wertvoll „auf Grund des gesellschaftlichen Impacts“ den dies haben könne (IP15). Dem fügt eine weitere Person hinzu, dass die sensibilisierende Wirkung solcher Initiativen zum Teil auch über den Bereich Ernährung hinausgehe, denn auch „das allgemeine Suffizienzverhalten“ werde schlussendlich bei den Menschen, die bei solchen Initiativen mitmachen, gefördert (IP12).

#### **5.2.4 Gemeinschaftsgefühl fördern**

Mehrere der interviewten Personen äussern sich auch bezüglich des Gemeinschaftsgefühls, das bei solchen Initiativen entstehen kann. Sechs Personen auf der Ebene der Initiativen heben explizit hervor, dass bei ihnen ein Gemeinschaftsgefühl entstehe und auch wichtig sei. Es entstehe „sehr wohl der Community-Charakter“, findet eine Person (IP6), dies funktioniere sehr gut, findet eine weitere (IP2). Das Gemeinschaftsgefühl sei „absolut essenziell für so ein Projekt“, merkt jemand weiteres an (IP10). Schlussendlich müsse man das Gemeinschaftsgefühl aber schon auch aktiv fördern und pflegen beziehungsweise kultivieren, damit es entstehe und anhalte (IP2, IP10). Gleichzeitig sei diese Wichtigkeit des Gemeinschaftsgefühls aber auch einer der Gründe, weshalb es schwierig sei, solche Initiativen zu skalieren, denn dieses könne nur in kleineren Gruppen bestehen bleiben, meinen zwei Personen (IP8, IP10). Ein\*e Vertreter\*in einer Initiative ist zwar auch der Ansicht, dass ein gewisses Gemeinschaftsgefühl entstehe, meint aber hingegen, dass der Zusammenhalt bei ihrer Initiative aber schlussendlich nur lose sei und auch die Gemeinschaftsvision nicht so stark ausgeprägt sei wie bei anderen „links-alternativen Gruppen“ (IP3).

Zusätzlich zu den Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Initiativen heben auch Personen bei der Stadt Zürich hervor, dass das Gemeinschaftsgefühl bei solchen Initiativen eine „sehr wichtige Komponente“ sei (IP15), oder dass diese Initiativen ein Gemeinschaftsgefühl bei ihren Mitgliedern fördern können (IP14).

Mehrere Personen unterstreichen diesbezüglich auch die Wichtigkeit der Partizipation. Dadurch, dass die Leute mitmachen würden, gehöre die Initiative quasi auch ihnen, findet beispielsweise IP4. Eine weitere Person ist der Ansicht, dass sich die Leute durch die Mitwirkung auch stärker mit der Initiative identifizieren würden (IP9). Durch das Konzept des Mitmachens sei man sehr nahe an allem dran (IP10, IP12) und man lerne sehr viel, sowohl fachlich als auch von der Sozialkompetenz her (IP12). Schlussendlich sei das Mitmachen aber auch von den Arbeitsstunden her essenziell (IP9, IP10). Man sei auf diese Arbeitskraft angewiesen (IP9, IP10). Zwei Personen heben zudem hervor, dass das Mitarbeiten bei der Initiative für ihre Mitglieder auch eine sinnstiftende Tätigkeit darstelle (IP6, IP9).

Die Expert\*innen äussern sich schliesslich auch hinsichtlich dem ihrer Ansicht nach *grössten* Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem. Dabei heben fünf Personen hervor, dass der grösste Beitrag ihrer Initiative oder zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen im Allgemeinen ist, dass sie konkrete Alternativen bieten und auch beweisen, dass diese funktionieren. Vier Personen heben dabei die Sensibilisierung der Bevölkerung als grössten Beitrag hervor. Zwei Personen unterstreichen schliesslich, dass eben gerade die *Kombination* aus beiden Faktoren den grössten Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen ausmacht (IP4, IP8).

### **5.3 Herausforderungen für zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen**

Die in dieser Sektion 5.2 diskutierten Faktoren umfassen die von den Befragten hauptsächlich genannten Beiträge zivilgesellschaftlicher Initiativen zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem. Die interviewten Personen nennen aber auch zahlreiche Herausforderungen, mit denen sich ihre Initiative konfrontiert sieht. Diese werden im nächsten Abschnitt dokumentiert.

#### **5.3.1 Mangelnde Ressourcen: Zeit, Geld, Personal und Raum**

Viele der von Vertreter\*innen genannten Herausforderungen beziehen sich auf mangelnde Ressourcen wie Zeit, Geld, Personal oder verfügbaren Raum beziehungsweise Land. Sieben der zehn interviewten Vertreter\*innen von Initiativen gaben an, dass sie

mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hätten. Die „stabile, langfristige Finanzierung“ des Projekts sei die grösste Herausforderung, unterstreicht zum Beispiel IP1. Auch eine Person bei der Stadt Zürich meint, dass die langfristige finanzielle „Überlebensfähigkeit“ für Initiativen eine Schwierigkeit sei (IP15). Zwei Personen heben zudem hervor, dass vor allem bei der Gründung einer Initiative die finanzielle Situation herausfordernd sein kann (IP4, IP10). Es braucht „extrem viel Arbeit“, wenn man etwas Neues aufbauen möchte und man muss „bereit sein, etwas zu investieren, das dann nicht finanziell abgegolten wird“, und das ist für Viele nicht möglich, meint IP4. Man habe bei der Gründung irgendwann gänzlich aufgehört hauptberuflich zu arbeiten, fügt die andere Person hinzu, um sich der Initiative widmen zu können, was finanziell sehr herausfordernd gewesen sei (IP10). Eine weitere Person unterstreicht zudem, dass man eigentlich gar nicht aus der „Nische heraustreten“ könne und auch nicht die Sichtbarkeit der eigenen Initiative erhöhen könne, weil schlicht die Ressourcen dazu fehlten (IP3). Ähnlich meint auch IP2, dass oftmals einfach die Ressourcen fehlten um auch noch „die andere Arbeit zu machen; Also die Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit sowie die politische Arbeit“. Dieselbe Person betont weiter, dass es problematisch sei, dass zivilgesellschaftliche Initiativen oftmals als „wichtiges Element“ an Diskussionsrunden und Workshops eingeladen würden, dann aber ehrenamtlich dort seien, während alle anderen Beteiligten, wie Vertretungen von NGOs oder sonstige Interessensgruppen, beruflich und somit bezahlt dort seien (IP2). Dies sei „Paradox“ und eine grosse Herausforderung (IP2). Das Gleiche wird auch von IP7 hervorgehoben. Die Person kritisiert, dass beispielsweise Mitarbeitende bei der Stadt Zürich logischerweise für ihre Arbeit bezahlt würden, hingegen aber Vertretungen von zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich ebenfalls stark für die Umsetzung der Zürcher Ernährungsstrategie einsetzten und auch mit der Stadt zusammenarbeiteten, sich alle ehrenamtlich engagierten (IP7).

Eine weitere von einigen Interviewten hervorgehobene Schwierigkeit ist die verfügbare Zeit. Dieser Aspekt wird von sechs Personen angesprochen. Zum einen sei es herausfordernd, dass demokratische bottom-up Prozesse grundsätzlich viel Zeit beanspruchten, findet eine Person (IP2). Eine weitere Person meint ähnlich, dass man grundsätzlich zu träge und zu langsam sei, da alle Mitglieder der Betriebsgruppe eigentlich 80-100 Prozent hauptberuflich arbeiteten (IP3). Auch fehle deshalb die Zeit, um Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit zu machen, fügt die Person hinzu (IP3). IP9 hebt ebenfalls hervor, dass das Amt in einer Betriebsgruppe nicht etwas sei, „das man ewig macht“, da es

relativ zeitintensiv sei und 20-40 Prozent der Kapazität einer Person einnehmen könne. Eine weitere Person aus dem zweiten Sample unterstreicht schliesslich, dass die verfügbare Zeit bei freiwilligem Engagement *grundsätzlich* ein Problem sei (IP12). Denn „wenn man irgendwie 150 Prozent arbeitet mit zwei Jobs“, dann könne man sich nicht auch noch freiwillig engagieren (IP12).

Viele der interviewten Personen unterstreichen bezüglich fehlender Ressourcen auch, dass die Verfügbarkeit von Land beziehungsweise nutzbarem Raum eine Herausforderung darstelle. Dies wird von vier Vertreter\*innen von Initiativen und von vier Personen aus dem zweiten Sample als Schwierigkeit hervorgehoben. „Der Platz ist immer eine Herausforderung“, meint eine Person, und man habe stets Mühe genügend passende Infrastruktur für die eigene Initiative zu finden. Auch gäbe es viele vielversprechende Ideen, die „einfach nirgendwo Platz haben“ (IP3). Für Initiativen, die auf landwirtschaftlich nutzbaren Boden angewiesen sind, ist das fehlende Land ein grosses Problem (IP8, IP9). Das Land in Stadtnähe sei „extrem knapp“ und es sei eine Herausforderung Land zu finden, dass man auch langfristig nutzen könne (IP8). Ähnlich findet IP9, dass das fehlende Land zurzeit „die einzige Grenze“ sei.

Fehlendes Land wird auch von Personen aus dem zweiten Sample hervorgehoben. „Die Hauptherausforderung ist das Land“, meint eine Person bei der Stadt Zürich (IP15). Auch IP13 bemängelt, dass man in der Stadt Zürich nicht viel landwirtschaftliche Fläche habe. Auch sei es nicht immer ganz einfach, meint eine weitere Person, für zivilgesellschaftliche Initiativen im Produktionsbereich geeignete Flächen zur Verfügung stellen zu können, da vieles hinsichtlich Zonierung kantonal geregelt sei (IP11).

Schliesslich heben zwei der interviewten Personen auch hervor, dass fehlendes Personal eine Schwierigkeit sei. So meint eine Person, dass es schwierig sei „gute Gartenfachkräfte zu finden“, denn die Kombination aus genügend Fachwissen und geeigneten Sozialkompetenzen sei „eine heisse Kombi“ (IP6). Oftmals sei es deshalb schwierig, geeignete Personen zu finden (IP6). Auch IP3 betont, dass es stets herausfordernd sei, Personen für „die verpflichtenden Arbeiten“ zu finden und dass deshalb „sehr Vieles an sehr wenigen Leuten“ hänge und von deren Einsatz abhängig sei.

### 5.3.2 Organisierfähigkeit und Skalierbarkeit

Mehrere Expert\*innen äussern sich auch bezüglich weiterer Herausforderungen wie der Organisierfähigkeit und Skalierbarkeit zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen. Mit dem Begriff der Organisierfähigkeit sind verschiedene von den Interviewten genannte Schwierigkeiten bezüglich Logistik, Organisation, Kooperation oder auch zwischenmenschlichen Anliegen gemeint. Fünf Personen äussern solche Schwierigkeiten. Die Logistik bei so kleinen Initiativen, „die kann dich killen“, betont beispielsweise eine Person, dort ziehe man meistens „den Kürzeren“ (IP4). Zwei Personen empfinden es auch als schwierig, die Mitglieder zu organisieren (IP9) beziehungsweise deren Arbeitseinsätze korrekt zu planen (IP6). Die Konsumierenden richtig zu organisieren, ist „auch bei allen neuen Initiativen die entstehen (...), die Haupthemmnis, die es zu überwinden gilt“ (IP9). Eine weitere Person betont zudem, dass es auch schwierig sei, mit den vielen unterschiedlichen Akteuren bei der Stadt Zürich zu kommunizieren (IP7). Eine weitere Herausforderung sei zudem, meint dieselbe Person, dass man nicht für alles die nötige Expertise besitze und nicht über alles Bescheid wissen könne (IP7).

Zwei Personen erwähnen ausserdem, dass sich auch zwischenmenschliche Schwierigkeiten ergeben (IP2, IP3). „Die persönliche Ebene“ sei eine Herausforderung, unterstreicht IP3. Auseinandersetzungen und Diskussionen innerhalb der Gruppe bräuchten Zeit und Energie, weshalb es oftmals „nur langsam vorwärts“ ginge, meint zudem IP2. Wenn viele Leute den Anspruch haben „gleichberechtigt mitgestalten und mitreden zu können“, dann kommen unweigerlich auch zwischenmenschliche Herausforderungen auf (IP2).

Die Skalierbarkeit zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen ist ein weiteres Problem. Insgesamt sprechen dies vier Vertreter\*innen von Initiativen an. Irgendwann sei man einfach „zu gross für die Strukturen“ geworden, die man habe und man könne einfach nicht mehr grösser werden, erklärt eine Person (IP3). Auch IP10 betont, dass man an die „Kapazitätsgrenzen“ gestossen sei und dass dies die grösste Herausforderung sei. Es sei auch grundsätzlich schwierig so ein Projekt „höher zu skalieren“, denn es lebe „vom persönlichen Bezug“ (IP10). Wenn man solche Initiativen skaliert geht irgendwann, ab einer bestimmten Grösse, der persönliche Bezug beziehungsweise der Gemeinschaftssinn verloren (IP8, IP10).

### 5.3.3 Inklusivität

Schliesslich äussern sich mehrere der interviewten Personen auch bezüglich etwaigen sozioökonomischen Mustern, die sie bei ihren Mitgliedern erkennen und unterstreichen, dass es eine Herausforderung sei, die Diversität zu erhöhen und alle Bevölkerungsschichten anzusprechen.

Alle untersuchten Initiativen haben grundsätzlich den Anspruch, entweder möglichst alle Bevölkerungsgruppen anzusprechen, also möglichst inklusiv zu sein, oder sie heben hervor, dass sie sich „nicht so viele Gedanken über die Zielgruppe“ gemacht hätten (IP6). Zwei Personen erkennen keine wesentlichen Muster bei ihren Mitgliedern und sind der Ansicht, dass sie grundsätzlich ein breites Publikum ansprechen würden (IP4, IP10). „Wir sprechen schon eine relativ breite Masse an“, meint beispielsweise IP10. Eine weitere Person hebt hervor, dass bei den Mitgliedern ein höherer Frauenanteil feststellbar sei, man sonst aber „durchmischt“ sei (IP5). Man achte zudem grundsätzlich darauf, dass auch finanziell schlechter gestellte Menschen Zugang hätten, fügt die Person weiter hinzu (IP5).

Gleichzeitig fällt aber sechs anderen Vertreter\*innen von Initiativen auf, dass klar gewisse Muster bei den Mitgliedern erkennbar seien. Es sind jedoch vornehmlich solidarische Landwirtschaftsbetriebe, die relativ klare Muster bei ihren Mitgliederinnen und Mitgliedern erkennen. Bei allen untersuchten SoLawis wird hervorgehoben, dass die Personen die mitmachen, tendenziell hoch gebildet, finanziell besser gestellt und bereits relativ sensibilisiert und offen seien. „Also es ist ein sehr weisses Publikum, es ist ein gut gebildetes Publikum und es ist sicher auch ein Publikum, das es sich leisten kann, dass Teilzeit gearbeitet wird und dass man wirklich einen Teil seiner Lebenszeit dann noch darauf verwenden kann sich bei so einem Projekt wirklich auch noch zu engagieren“, meint eine Person (IP2). Die Leute, die mitmachen, hätten „sowieso schon ein sehr hohes ökologisches Verständnis“ und seien vor allem Teilzeitarbeitende, unterstreicht eine weitere (IP8). „Schlussendlich ist es schon eine intellektuelle Veranstaltung“, betont ähnlich IP9. Es seien „fast alles Akademiker“ und experimentierfreudige „early-adopters“ (IP9). „Wir haben natürlich nur die ‚Radikalinskis‘ [die Radikalen] bei uns“ fügt eine Person hinzu (IP6). Auch ein\*e Expert\*in aus dem zweiten Sample hebt hervor, dass bei vielen Initiativen, vor allem bei den solidarischen Landwirtschaftsbetrieben, eher eine „elitäre, also besser gestellte Mittelschicht“ mitmache (IP12).

Mehrere Personen unterstreichen, dass man etwas an dieser fehlenden Diversität bei den Mitgliedern ändern möchte. Man möchte nicht nur solche Leute ansprechen, sondern alle Schichten, sagt beispielsweise IP7. Zwei Personen unterstreichen konkret, dass es eine Herausforderung sei ein diverseres Publikum anzusprechen (IP3, IP7) und aus dieser „Akademiker-Blase“ herauszukommen (IP7). Auch Personen auf institutioneller Ebene äussern sich diesbezüglich. So meint zum Beispiel IP13: "All diese Initiativen, wenn sie sich nur selber berieseln und selber Informationen austauschen, ist das sicher nicht schlecht, aber nicht das was wir wollen". Auch IP15 hat das Gefühl, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen eher eine bestimmte Schicht ansprechen. Ein\*e weiter\*e Expert\*in aus dem zweiten Sample findet aber, dass man zunehmend auch erkenne, dass fehlende Diversität in der Anfangsphase eines Transformationsprozesses gar nicht zwingend ein so grosses Problem sei, wie man bis anhin meinte, denn wenn man „so allgemein schaut, wie sich Innovationen verbreiten“, dann sei es am Anfang immer so, dass man nur die Experimentierfreudigen habe (IP12). Entsprechend sei es manchmal auch nicht zwingend sinnvoll, viel Energie dafür aufzuwenden, möglichst breit zu sensibilisieren und möglichst viele Menschen anzusprechen (IP12). Man kann durchaus auch zuerst eine Zielgruppe ansprechen und dann an einem bestimmte Punkt wird es automatisch „hinüberschwappen“ und man wird diese „Schwelle überschreiten“ (IP12).

#### **5.3.4 Grenzen des Beitrags zivilgesellschaftlicher Initiativen**

Die interviewten Expertinnen und Experten benennen zahlreiche verschiedene Herausforderungen, mit denen sich zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen konfrontiert sehen. Die Personen erwähnen schliesslich aber auch grundsätzlichere *Grenzen* des Beitrags, den zivilgesellschaftliche Initiativen ihrer Ansicht nach für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem leisten können.

Drei Personen merken allgemein an, dass ihre Initiative und der eigene Beitrag schlussendlich nur ein sehr kleiner und verhältnismässig wenig einflussreicher Teil des ganzen Systems sei (IP1, IP2, IP3). „Wir sind viel zu wenig relevant. Wir sind viel zu klein, um irgendeinen Unterschied machen zu können“, meint beispielsweise IP3. IP2 meint ähnlich: „Viel mehr als Impulse setzen darf man sich nicht erhoffen. Wenn es dann aber wirklich sein soll, dass es ein riesen Netzwerk an kleinen Läden und SoLawis und was weiss ich was geben wird, dann ist das natürlich super!“ (IP2). Eine weitere Person meint in ähnlicher Weise, dass die Grenzen „bereits ausserhalb des Hofes“ liegen wür-

den (IP6). Man könne schlussendlich einfach zeigen: „Es geht, es geht extrem gut, es ist wahnsinnig schön, es hat eine gewisse Wirkung und es lässt sich skalieren. Aber ab dann nachher, müssen andere zuständig sein“ (IP6).

Spezifischer unterstreichen drei Expert\*innen zudem, dass eine Grenze ist, dass die Konsumierenden eigentlich das letzte Wort haben und schlussendlich selber entscheiden was sie konsumieren (IP2, IP12, IP15). Man könne „niemanden dazu zwingen“, sich vertieft mit dem Thema Ernährung auseinanderzusetzen (IP2). Viele würden, so eine weitere Person, schlussendlich einfach das machen, was am einfachsten, günstigsten oder irgendwie praktikabelsten sei (IP12). Deshalb stosse die Sensibilisierung irgendwann einfach an Grenzen (IP12). Man müsse entsprechend nicht „versuchen diejenigen zu sensibilisieren, die jeden Tag in den McDonalds gehen“ (IP12).

Zwei Personen unterstreichen weiter, dass eine Grenze schliesslich auch die gegenwärtig vorherrschenden strukturellen Rahmenbedingungen sind (IP4, IP12). Zivilgesellschaftliche Initiativen engagierten sich zwar auch politisch, aber dennoch seien die politischen Rahmenbedingungen zurzeit eine Grenze (IP12). Eine weitere strukturelle Grenze ist gemäss einer weiteren Person auch die Struktur zivilgesellschaftlicher Initiativen *an sich* (IP15). Die Grenze sei eine Art „Eigenlimitation“, die dadurch entstehe, dass die meisten Initiativen non-profit und ehrenamtlich seien (IP15).

Schliesslich betonen fünf Personen, dass einzelne zivilgesellschaftliche Initiativen nur wenig zur eigentlichen *Versorgung* der Bevölkerung beitragen können. Eine Vollversorgung für Zürich ist gemäss IP8 „mit solchen Systemen“ wie sie von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen gelebt werden nicht möglich und sie werden immer „ein bisschen eine Nische“ bleiben (IP8). Auch IP7 empfindet es als limitierenden Faktor, dass man nur einen Bruchteil der Bevölkerung versorgen kann. Eine weitere Person meint ähnlich, eine Grenze sei, dass man nicht grösser werden könne und demnach nicht mehr Leute versorgen könne (IP3). Dem pflichten grundsätzlich auch zwei Personen bei der Stadt Zürich bei (IP11, IP15). Man könne mit solchen Initiativen nicht die Stadt ernähren (IP11) und das Produktionsvolumen sei letztlich bei vielen Initiativen die Grenze (IP15). Schliesslich ist eine Person aber der Ansicht, dass es „falsch“ sei, „jetzt schon über die Grenzen zu reden“, denn es gebe gerade ein „so krasses Wachstum“ bei all diesen Initiativen (IP9).

## 5.4 Möglichkeiten den Einfluss zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen auszubauen

Die von den Expert\*innen genannten Herausforderungen und Grenzen illustrieren die potentiellen Limitationen des Beitrags den zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen leisten können. Doch viele der interviewten Personen äussern sich auch hinsichtlich allfälliger Möglichkeiten den Einfluss solcher Initiativen auszubauen. Die Aussagen der Interviewten zu solchen Möglichkeiten werden in diesem Unterkapitel dokumentiert.

### 5.4.1 Multiplikationseffekt

Viele Interviewpartner\*innen sind der Ansicht, dass die Kopierbarkeit ihrer Idee für die Verbreitung und somit für den Ausbau des Einflusses solcher Initiativen wichtig sei. Entsprechend möchten acht der zehn Vertreter\*innen von Initiativen, dass ihre Initiative kopierbar ist und Nachahmer findet beziehungsweise sich multipliziert. Eine Person unterstreicht zum Beispiel, dass man versuche ein „Kopierkonzept“ für potentielle Nachahmer\*innen zu erstellen (IP3). So könne man „relevanter werden und einen grösseren Unterschied machen“ (IP3). Mehrere weitere Vertreter\*innen von Initiativen betonen, dass sie versuchen ihre Idee und ihr Konzept transparent zu gestalten, um interessierten Personen zu ermöglichen ebenfalls eine solche Ernährungsinitiative zu gründen. Mehrere Personen unterstreichen entsprechend auch, dass man sich eine Art Multiplikations- oder Verbreitungseffekt erhoffe oder dies schon von Anfang an Teil des Konzepts war. Eine Person hebt auch hervor, dass sich deren Initiative teilen müsse, sobald sie nicht mehr wachsen könne (IP9). Eine weitere Person unterstreicht, dass ihr Konzept bereits multipliziert werde und man daran sei das Wissen an Interessierte weiterzugeben (IP5). Die befragten Initiativen möchten oder erhoffen sich also mehrheitlich einen Multiplikationseffekt und betonen, dass dadurch ihr Einfluss oder ihre Wirksamkeit grösser werden könnte.

Mehrere Expert\*innen unterstreichen zudem, dass man auch *grundsätzlich* versuche Wissen weiterzugeben und so zu einer Verbreitung solcher Initiativen beizutragen. Zwei Personen sagen ausserdem, dass sie andere Personen ausbilden oder sie beraten (IP5, IP9). Auch eine Person bei der Stadt Zürich betont, dass es wichtig sei, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen voneinander lernten, damit „nicht jede Initiative das Rad neu erfinden muss“ (IP15).

#### 5.4.2 Erhöhung der Inklusivität und Wachstum

Fünf Personen betonen auch, dass es auch wichtig ist, dass zivilgesellschaftliche Initiativen wachsen beziehungsweise mehr Mitglieder anwerben. Eine Person betont beispielsweise, dass viele solche Initiativen „noch sehr niedlich und klein“ seien und dass es solche Modelle „auch im grösseren Format“ brauche und man dies deshalb noch weiterentwickeln müsse (IP4). Um „relevant“ zu werden müsse man grösser werden, meint ähnlich ein\*e weiter\*er Expert\*in (IP3). Man müsse anfangen zu „skalieren“ (IP8) und zu wachsen (IP9), um den Einfluss ausbauen zu können, fügen zwei der Befragten hinzu. Eine Person auf institutioneller Ebene teilt diese Einschätzung und findet, solche Initiativen müssten „grösser werden“ (IP14).

Mehrere Expert\*innen sind gleichzeitig der Ansicht, dass man zudem spezifisch *inklusi- ver* werden muss. Sechs Personen heben diesen Aspekt hervor. Man müsse „diverser“ werden (IP2) und „aus der Nische herauskommen“ (IP3), finden zwei Personen. Zum einen muss man „von diesem links-alternativen Image“ wegkommen und zeigen, „dass nachhaltige Lebensmittel auch für bürgerliche Leute oder für Banker (...) cool sind“ (IP3). Gleichzeitig betonen weitere Personen aber auch, dass in Zukunft eben auch sichergestellt werden muss, dass solche Initiativen auch für finanziell schwächere Haushalte zugänglicher werden (IP4, IP7, IP15). Beispielsweise könne man arrangieren, dass diejenigen die finanziell nicht viel beitragen können, sich andersartig beteiligen können und dann günstiger Nahrung beziehen dürfen (IP4). Auch könnte man den Preis der Mitgliedschaft nach Einkommen abstufen (IP7, IP15). Grundsätzlich sei es wichtig, dass man auch „über den Preis“ gehe, um inklusiver zu werden (IP15). Eine weitere Person unterstreicht schliesslich, dass viele Initiativen auch zu sehr auf einem „ideologischen Nutzen“ beharren würden und viel zu wenig etwaige Vorteile und Bequemlichkeiten hervorheben würden, die sich aus einer Mitgliedschaft ergeben (IP12). Es sei oftmals „gar nicht unbedingt aufwändiger“ bei solchen Initiativen mitzumachen und man sollte die Vorteile stärker kommunizieren (IP12).

#### 5.4.3 Vernetzung über das Ernährungsforum Zürich

Eine weitere Möglichkeit den Einfluss zivilgesellschaftlicher Initiativen auszubauen ist die Vernetzung mit unterschiedlichen Agierenden im Ernährungssystem. Die Mehrheit der Vertreter\*innen von Initiativen vernetzt sich auch mit anderen Akteur\*innen im Sys-

tem, wenngleich mehrere Personen sagen, dass dieser Austausch zurzeit eher informell stattfindet. Man vernetze sich „nicht im Sinne einer strategischen engen Partnerschaft“, meint zum Beispiel eine Person (IP1). Mehrere Personen unterstreichen aber, dass mehr Vernetzung wichtig wäre, um den Einfluss zivilgesellschaftlicher Initiativen auszubauen. So sagt beispielsweise eine Person, der Austausch mit anderen agierenden sei „ein sehr zentrales Element“ (IP4). Die Person ist weiter der Ansicht, dass man durch Vernetzung den Einfluss der eigenen Initiative ausbauen könne. Auch zwei weitere Personen finden, dass es noch mehr Vernetzung braucht (IP7, IP8). IP10 findet hingegen, dass Austausch zwar wichtig sei, aber schlussendlich jeder „ein bisschen selber vor seiner Haustüre wischen“ müsse, da alle meist stark mit alltäglichen Herausforderungen beschäftigt seien. Im Zusammenhang mit Vernetzung erwähnen die meisten Interviewpartner\*innen auch das Ernährungsforum Zürich als wichtiges Element. Mehrere Personen unterstreichen, dass das Ernährungsforum für den Austausch im Zürcher Ernährungssystem wichtig ist. Das Ernährungsforum „hat sehr vieles dazu beigetragen“, dass in Zürich zurzeit so vieles im Bereich Ernährung im Gange ist (IP4). Das Ernährungsforum ist sehr wichtig, weil es unter anderem all die unterschiedlichen Akteure in Zürich zusammenbringt (IP7). Eine Person meint weiter, dass das Ernährungsforum grundsätzlich „eine sehr gute Sache“ sei (IP8). Eine weitere Person beschreibt die Rolle des Zürcher Ernährungsforums im Zusammenhang mit zivilgesellschaftlichen Initiativen etwas ausführlicher:

*„Ich nenne immer wieder mal dieses Ernährungsforum, denn das hat, wie ich finde, wirklich einen sehr schönen Ansatz. Es verbindet ganz viele verschiedene Akteure und eben auch die institutionelle Seite miteinander und ermöglicht, die Anliegen aufzunehmen und quasi auch gewisse, ich sage jetzt mal, zu idealistische Vorstellungen auch ein bisschen 'hinunterzuköcheln'. Also so eine SoLawi hat natürlich wahnsinnig hohe idealistische Ansprüche. Und es geht auch darum, die so quasi auf ein, ich sage jetzt mal, verträgliches Niveau zu bringen und dadurch mehrheitsfähig zu machen und halt wirklich Einfluss zu nehmen, auf politische Entscheide. Und ich denke, wenn sich die SoLawi, wenn wir das schaffen uns noch mehr zu vernetzen, zum Beispiel mit dem Ernährungsforum, dann können wir da unseren Einfluss schon noch ausbauen“ (IP2).*

Zudem könne das Ernährungsforum viel eher auch „die politische Arbeit“ übernehmen, denn dies sei gar nicht unbedingt die Aufgabe zivilgesellschaftlicher Initiativen direkt,

meint eine weitere Person (IP6). Ein\*e Expert\*in meint aber auch, dass es schwierig sei in Worte zu fassen, was eine Vernetzung über das Ernährungsforum genau nütze, aber es sei sicher schon mal für die Motivation schön zu sehen, dass viele Agierende auf unterschiedlichen Wegen versuchen die Probleme im Ernährungssystem anzugehen (IP1). Eine weitere Person ist hingegen der Ansicht, dass bisher zu wenig Konkretes aus Gefässen wie dem Ernährungsforum entstanden ist (IP10). „Die Früchte des Austauschs sind für mich eigentlich zu wenige“, meint die Person (IP10). Ansonsten betonen die Befragten ausschliesslich den Mehrwert den das Zürcher Ernährungsforums für das städtische Ernährungssystem bringt.

Entsprechend äussern sich auch interviewte Personen bei der Stadt Zürich zum Ernährungsforum. Das Ernährungsforum ist ein Partner der Stadt Zürich und wird unter anderem auch als Kommunikationskanal genutzt (IP13). Man sei „sehr viel“ mit dem Ernährungsforum im Austausch (IP14). Dieses würde die Anliegen bündeln und eine Art „Triage“ durchführen und dann die relevantesten Anliegen an die Stadt herantragen und Empfehlungen abgeben (IP14). Entsprechend sei man „froh um ihre Unterstützung“ (IP14). Auch eine weitere Person bei der Stadt unterstreicht, dass das Ernährungsforum „sehr wertvoll“ sei und mit Hinblick auf zivilgesellschaftliche Initiativen klar den grössten Beitrag zum Thema Knowhow und Vernetzung leiste (IP15).

Eine ähnliche Einschätzung teilen schliesslich auch Expert\*innen beim Ernährungsforum selber. Man helfe den Initiativen mit Vernetzung und Sichtbarkeit, bündle die Anliegen und möchte auf allen Ebenen des Ernährungssystems bessere Rahmenbedingungen schaffen (IP12). Auch möchte man den Austausch zwischen der Stadt und zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen fördern und systematischer gestalten (IP12). Man schaffe vor allem eine Sichtbarkeit für die Initiativen was ihnen einen „Mehrwert“ gebe, meint eine weitere Person (IP16).

#### **5.4.4 Unterstützung durch die Stadt Zürich**

Schliesslich ist auch direkte Unterstützung durch die Stadt Zürich eine Möglichkeit den Einfluss zivilgesellschaftlicher Initiativen auszubauen. Die Mehrheit der Vertreter\*innen von Initiativen interagiert bereits in irgendeiner Weise mit der Stadt Zürich. Die meisten dieser Personen werden durch das zur Verfügung stellen von Land oder Räumlichkeiten unterstützt und eine Initiative wird auch direkt finanziell unterstützt. Auch geschieht

generell viel Interaktion zwischen Initiativen und der Stadt über das Ernährungsforum Zürich (IP12).

Mehrere Expert\*innen loben entsprechend auch die Stadt Zürich. „Ich finde die Stadt macht eine super Arbeit und es ist ein gutes Angebot und es geht in die richtige Richtung“, schwärmt beispielsweise eine Person (IP1). Es sei „Jammern auf hohem Niveau“ und man sei eigentlich „ganz zufrieden“, meint eine weitere (IP5). Drei Personen unterstreichen auch, dass die Stadt vor allem seit der Formulierung der Zürcher Ernährungsstrategie auf gutem Weg sei und sich zurzeit vieles zum Besseren wende (IP7, IP8, IP9). Es habe sich „einiges getan“ bei der Stadt Zürich bezüglich Ernährung und man habe ein sehr gutes Verhältnis zur Stadt, meint eine Person (IP8). „Die machen einen coolen Job“ (IP8). Auch eine weitere Person findet, es sehe inzwischen sehr viel besser aus bei der Stadt Zürich bezüglich Ernährung und man profitiere gegenseitig voneinander (IP9).

Dennoch nennen aber viele der interviewten Personen Massnahmen, die sie sich von der Stadt Zürich mit Hinblick auf die eigene Initiative noch wünschen würden. Viele dieser gewünschten Massnahmen beziehen sich auch auf die in Sektion 5.3 dokumentierten Herausforderungen. Erstens äussern vier Vertreter\*innen von Initiativen den Wunsch nach irgendeiner Form finanzieller Unterstützung. "Wenn es einen Topf gäbe bei dem man wirklich ganz simpel, einfach, ohne grossen Aufwand (...) an eine Finanzierung kommen könnte, das würde sicher einiges erleichtern", unterstreicht zum Beispiel IP2. Auch IP10 fände es gut, würde die Stadt finanzielle Gefässe bilden, die es erleichtern würden, solche Initiativen zu gründen. Ausserdem unterstreichen IP2 und IP7, dass man auch finanzielle Unterstützung für die Zusammenarbeit mit der Stadt erhalten sollte. Weiter meint IP7, die Zusammenarbeit mit der Stadt könne nicht auf Dauer ehrenamtlich sein, denn man leiste ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur Umsetzung der Zürcher Ernährungsstrategie. Auch eine Person bei der Stadt äussert sich zu diesem Anliegen (IP14). Es gäbe vieles, dass man gerne umgesetzt sehen würde, aber nicht das Knowhow oder die personellen Ressourcen dazu habe und deshalb „andere, in dem Sinne, das machen“ lasse, meint die Person (IP14). Viele Leute hätten „ein riesen Wissen“ und einen grossen Willen etwas umzusetzen, aber nicht die finanziellen Mittel dazu. Und da sei die Stadt „am längeren Hebel“ (IP14). Die Person fügt weiter hinzu:

*Also es basiert [bei zivilgesellschaftlichen Initiativen] natürlich sehr vieles auch auf Freiwilligenarbeit von irgendwelchen Leuten, die wirklich auch sehr stark an das*

*[ihre Vision] glauben und dies eigentlich aus einer Überzeugung heraus machen, die aber auch irgendwie entgolten werden muss. (...) Das ist aber auch noch eine relativ junge Diskussion und da muss man sicher auch noch Wege finden, wie das für alle aufgeht“ (IP14).*

Eine weitere Person bei der Stadt Zürich ist ähnlich der Ansicht, dass man bei der Stadt vor allem unterstützend wirken könne, zum Beispiel in dem man Geld investiere (IP13). Dies solle aber „nicht nach dem Giesskannenprinzip“ geschehen, sondern basierend auf den in der Strategie identifizierten Schwerpunkten (IP13).

Zweitens äussern mehrere Personen den Wunsch, dass die Stadt mehr Land oder Raum für solche Initiativen zur Verfügung stellen könnte. Fünf Personen schlagen konkret vor, dass die Stadt Räumlichkeiten oder Land für diverse Aktivitäten der jeweiligen Initiative zur Verfügung stellen oder vergünstigt anbieten könnte. Dies würde dazu beitragen, dass es für Initiativen „einfacher wird“ und bestehende Ideen grösser werden und mehr Leute erreichen könnten (IP3). Die Stadt mache das aber eigentlich schon und wäre „eigentlich schon bereit dazu“, findet hingegen eine weitere Person, man müsse das aber einfach auch einfordern (IP12). Die Verwaltung muss sich aber auch grundsätzlich fragen, was sie mit ihren verfügbaren Landreserven machen möchte (IP9). Es gäbe „viele kleine Stellschrauben“ bei der Stadt und wichtig wäre beispielsweise auch, dass man mal genauer aufzeige, welche Flächen zur Verfügung stünden (IP7). Wichtig sei aber vor allem, meint eine weitere Person, dass man aufhöre „das Ackerland zuzubauen“ (IP8). Das gute Land darf nicht noch weiter „zubetoniert“ werden (IP8). Erst dann könne man sich überlegen, ob man noch mehr an Initiativen verteilen möchte (IP9).

Drittens äussern sich die interviewten Expert\*innen auch bezüglich gesetzlichen oder politischen Veränderungen die ihnen entgegenkämen. Fünf Vertreter\*innen von Initiativen wünschen sich gesetzgeberische Veränderungen von Seiten der Stadt Zürich. Eine Person schlägt zudem vor, dass man zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen grundsätzlich stärker in den politischen Prozess einbinden könnte (IP4). Weitere Personen unterstreichen, dass man gesetzliche Hürden abbauen müsste, die zivilgesellschaftlichen Initiativen gewisse Dinge erschweren (IP5, IP6). Es wäre wichtig, könnte man gewisse unnötige „Stolpersteine“ und Auflagen für kleine Initiativen aus dem Weg schaffen (IP5). Auch IP9 findet, dass das Einfachste was die Stadt zurzeit machen könne sei, „das was es schon gibt und was Sinn macht, nicht zu verhindern“. Zwei Personen finden zudem, dass

man bei der Flächenplanung und Zonenplanung etwas verändern müsste, so dass neue Produktionsformen besser möglich werden (IP2, IP6). Denn Initiativen „können weniger als Leuchtturm mit Nachahmer-Potential gelten“, wenn es „echt schwierig und verkrampt ist, das hinzukriegen“, meint eine Person (IP6). IP9 meint hingegen, dass die Stadt zurzeit gar nicht unbedingt etwas „selber erfinden“ müsse, sondern vor bestehende Initiativen unterstützen sollte.

Viertens sind mehrere der interviewten Initiativen auch der Ansicht, dass die Stadt organisatorisch und mit Knowhow unterstützend wirken könnte. Beispielsweise könnte man Beratungsangebote für Ernährungsinitiativen einführen (IP2). Eine Person meint ähnlich, man könne auch mit „konzeptioneller Unterstützung“ etwas zum Ausbau des Einflusses solcher Projekte beitragen, wenngleich die Person sich aber nicht sicher ist wie genau (IP3). Eine Person auf der Produktionsseite unterstreicht auch, dass eine So-Lawi Koordinationsstelle bei der Stadt wichtig wäre (IP7). IP9 hebt schliesslich hervor, dass die Stadt auch helfen müsste, die Konsumierenden zu organisieren und die Nachfrage zu bündeln, wobei die Person sich ebenfalls nicht sicher ist wie dies genau gemacht werden könnte.

Schliesslich wünschen sich einige der Expert\*innen auch mehr Sensibilisierungsarbeit von Seiten der Stadt. Die Stadt könnte mehr Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Ernährung machen (IP12). Die Stadt könne auch noch helfen zivilgesellschaftliche Initiativen sichtbarer zu machen (IP3, IP4) und zugänglicher zu machen, sodass sie aus ihrer Nische heraustreten können (IP3). Eine Person findet zudem, die Stadt müsse auch interne Sensibilisierungsarbeit für die eigenen Mitarbeitenden leisten und auf die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen aufmerksam machen (IP7).

## **5.5 Lehren aus der aktuellen Corona-Pandemie**

In dieser Sektion werden nun noch zum Abschluss des Resultatteils dieser Arbeit die Aussagen der Interviewpartner\*innen zum Einfluss der aktuellen Corona-Pandemie und etwaigen Lehren, die man daraus ziehen könnte, dokumentiert.

### **5.5.1 Einfluss auf zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen**

Die interviewten zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen wurden grossmehrheitlich von der globalen Corona-Pandemie, beziehungsweise vor allem von den damit zu-

sammenhängenden behördlichen Massnahmen, irgendwie getroffen. Organisatorisch empfanden es viele als Herausforderung sich an neue gesetzliche Regelungen und die eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten anzupassen. Eine Person sagt, dass man durch das eingeschränkte Sozialleben am meisten getroffen worden sei (IP9). Die Kontaktsperre sei natürlich schon etwas relativ „menschenfeindliches“ auf das ein „anonymer Supermarkt natürlich besser darauf vorbereitet“ sei als eine Gruppe von Menschen, die vor allem „in der Gemeinschaft stark“ sei (IP9). Dieselbe Person und eine weitere unterstreichen aber auch, dass sie im Grossen und Ganzen nicht stark von der Pandemie getroffen wurden (IP4, IP9). Man sei „von der Durchführung her glimpflich davongekommen“, meint eine dritte Person (IP1). IP9 unterstreicht auch, dass der Betrieb recht „krisenresistent“ sei, das grundlegende System habe „überhaupt nicht gelitten“, denn man sei schliesslich „nicht von billigen Arbeitskräften aus dem Ausland“ abhängig. Dies findet auch IP7.

Was vielen Expert\*innen zudem auffiel, ist ein grösseres Interesse der Bevölkerung am Thema Ernährung und damit in einigen Fällen auch ein gestiegenes Interesse an zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen. Während sich die interviewten Personen tendenziell darin einig sind, dass sich die Bevölkerung im Zuge der Pandemie aus verschiedensten Gründen mehr mit dem Thema Ernährung befasst hat, sind die Aussagen bezüglich vermehrtem Interesse an den Ernährungsinitiativen aber unterschiedlich. Fünf Personen konnten kein gestiegenes Interesse der Bevölkerung an ihrer Initiative feststellen. Eine Person nennt als Grund, dass die Bewältigungsstrategien der Menschen eher kurzfristig waren und man möglichst viel Essen in möglichst kurzer Zeit organisieren wollte, während man bei einer zivilgesellschaftlichen Initiative ja eher eine längerfristige finanzielle Zusage macht (IP7). Dies könnte viele auch eher abgeschreckt haben (IP7). Eine Person konnte aber dennoch ein leicht gestiegenes Interesse in der Form vermehrter Anmeldungen feststellen (IP2). Drei weitere Personen auf unterschiedlichen Ebenen des Ernährungssystems konnten hingegen ein klar gestiegenes Interesse an ihrer Initiative feststellen (IP5, IP8, IP10).

### **5.5.2 Lehren für die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen**

Schliesslich äusserten sich einige interviewte Personen auch zu etwaigen Lehren, die man aus der Pandemie für die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen ziehen könnte. Die Krise habe nochmals gezeigt, wie wichtig der direkte Kontakt zwischen den

Konsumierenden und den Nahrungsmittelproduzenten sei, meint zum Beispiel eine Person (IP4). Man habe nochmals gelernt, dass vieles auf Vertrauen basiere und wie wichtig es sei, dass die Leute durch den direkten Kontakt mit der Initiative dieses Vertrauen aufbauen und wissen woher die Nahrungsmittel kommen (IP4). Man habe gleich nochmals doppelt gelernt, wie wichtig es sei, dass es diese Initiativen gibt (IP4). Auch sei die Krise eine Bestätigung, dass man auf dem richtigen Weg sei (IP4). Denn wenn solche Krisen in Zukunft häufiger vorkommen, werden solche Initiativen immer wichtiger, da sie ein sozial-ökologisch nachhaltiges Ernährungssystem fördern (IP4). Auch IP5 ist der Ansicht, dass die Krise bestätigt habe, dass man mit der Initiative auf dem richtigen Weg sei und dass man „einfach weiter machen“ und „dran bleiben“ müsse.

Zwei Personen unterstreichen auch, dass man gelernt habe, dass die eigene Initiative zu mehr Resilienz im System beitrage (IP7, IP9). Auch IP12 findet entsprechend, man habe gesehen, dass kleinere Initiativen in so einer Krise schneller und agiler reagieren könnten. Man habe zudem gelernt, fügt IP9 hinzu, dass regionale Kreisläufe in solchen Fällen „viel robuster“ seien und dass es deshalb wichtig sei diese zu pflegen. Zudem sei die Corona-Pandemie aber vor allem auch eine „Krise der Vereinsamung“, und dagegen könne man als Gemeinschaft mit einer Initiative durchaus etwas bewirken (IP9). Die Person meint weiter: „Ich habe schon das Gefühl, solche Initiativen machen eine Gesellschaft ein wenig krisenresistenter. Man hat dann immer noch einen Anker, der funktioniert, bei dem man dabei sein kann, den man aktivieren kann“ (IP9). Die Krise habe „angsteinflößend nahe vor Augen geführt“, weshalb es sinnvoll sei so etwas zu pflegen und dass die Initiative nicht nur ein „Spasprojekt“ sei, sondern auch „resilienter Teil der Gesellschaft“ werden könne (IP9).

## 6. Diskussion

In diesem Kapitel werden nun die Resultate diskutiert und mit den beiden theoretischen Bezugsrahmen zu resilienter Stadtentwicklung und Ernährung verknüpft, um die einleitenden gestellten Forschungsfragen zu beantworten. Dabei werden in einem ersten Schritt die gemeinsamen Vorstellungen, welche die Interviewpartner\*innen von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für Zürich haben, zusammengefasst, interpretiert und mit der Resilienztheorie in Verbindung gebracht. Zweitens wird der Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung für Zürich diskutiert, um die übergreifende Hauptfrage dieser Masterarbeit zu beantworten. Drittens wird die Relevanz solcher Initiativen beziehungsweise deren gegenwärtige Rolle in Zürich umschrieben. Schliesslich wird, viertens, darauf eingegangen, wie zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen ihren Einfluss noch ausbauen könnten beziehungsweise wie sie die Stadt Zürich in ihrem Beitrag zu einer resilienten Stadtentwicklung noch besser unterstützen könnte und wie sich dies mit den theoretischen Vorüberlegungen deckt.

### 6.1 Ein zukunftsfähiges Ernährungssystem als Teil einer resilienten Stadt Zürich

Wie in der Theorie erläutert wurde, gehört zu einer resilienten Stadtentwicklung dazu, dass auch die Teilsysteme der Stadt resilient werden und sich wenn nötig transformieren. Somit ist die Frage nach den Charakteristiken eines zukunftsfähigen städtischen Ernährungssystems von Bedeutung. Die interviewten Expert\*innen haben in vielerlei Hinsicht ähnliche Vorstellungen davon, wie ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich aussehen sollte und mehrere der genannten Charakteristiken decken sich mit Kriterien resilienter Stadtentwicklung.

Eine Forderung die viele der interviewten Personen teilen, ist die nach einem in der Tendenz kleinräumigeren Ernährungssystem, das wieder eine gewisse Nähe zu den Konsumierenden aufweisen soll. Dies entspricht den Resultaten der Voruntersuchung von Markoni und Götze (2020: 263) zur Situation in der Stadt Bern, die ähnlich aufzeigt, dass sich Vertreter\*innen von Initiativen oft darin einig sind, dass regionale Wirtschaftskreisläufe für ein nachhaltiges Ernährungssystem wieder gestärkt werden müssen. Diese Forderung deckt sich auch grundsätzlich mit der ersten Kerneigenschaft resi-

lienter Stadtentwicklung, zufolge derer wirtschaftliche Aktivitäten wieder regionaler beziehungsweise lokaler stattfinden sollen. Die von den Expert\*innen damit einhergehende Ruf nach einem System, das auch eine grössere emotionale Nähe zu den Konsumierenden aufweist, ist zudem auch als eine Forderung nach straffen Rückkopplungsschleifen zu interpretieren. Denn gefordert wird im Kern, dass die Bevölkerung durch ein kleinräumigeres Ernährungssystem wieder einen stärkeren Bezug zu den eigenen Lebensgrundlagen erhalten soll und sich den Folgen des eigenen Konsums beziehungsweise der sozial-ökologischen Folgen der durch die eigene Nachfrage geförderten Produktionsmethoden wieder bewusst werden soll. Straffe Rückkopplungsschleifen als Element resilienter Stadtentwicklung sollen, wie in Sektion 2.1.3.2 im Rahmen spezifischer Definition von Resilienz beschrieben, genau dies bewirken, nämlich dass dank kleinräumigeren Wirtschaftskreisläufe die Folgen des Konsums und der wirtschaftlichen Aktivitäten direkt sichtbare Feedbacks generieren (Raith et al. 2017: 62-63). Die von mehreren Personen geäusserte Relativierung, dass eine vollständig lokale Selbstversorgung nicht möglich sei und es etwas gar klein gedacht sei, das Ernährungssystem der Stadt Zürich isoliert zu betrachten, erinnert wiederum implizit an den Gedanken der Subsidiarität. Demzufolge sollten wirtschaftliche Aktivitäten eben nicht einfach aus Prinzip vollständig lokalisiert werden, sondern nur so lokal wie möglich beziehungsweise sinnvoll und so national, kontinental, oder global wie nötig gestaltet werden (Raith et al. 2017: 61).

Eine weitere allgemeine Forderung mehrerer Interviewpartner\*innen ist die nach neuen und alternativen wirtschaftlichen Strukturen sowie einem wirtschaftlich kleinstrukturierten Ernährungssystem mit vermehrt kleineren Agierenden und weniger Grossakteur\*innen. Diese lässt sich nicht einem spezifischen Kriterium resilienter Stadtentwicklung zuordnen. Die Forderung nach einem kleinstrukturierteren System überschneidet sich aber mit den Ideen des globalisierungskritischen Slow City Ansatzes (siehe Sektion 2.2.2), der im Kern ebenfalls eine kleinstrukturiertere und lokale Wirtschaft fordert, um beispielsweise der Verdrängung des Kleingewerbes (der Filialisierung) in Kleinstädten durch grosse Unternehmen entgegenzuwirken. Die grundsätzliche Forderung nach neuen wirtschaftlichen Strukturen ist zudem auch in der zweiten Kerneigenschaft resilienter Stadtentwicklung wiederzuerkennen, der zufolge soziale Innovationen in einem resilienten Ort alternative Wirtschaftsformen aktiv vorleben und aufzeigen sollen, um einen kulturellen Wandel herbeizuführen (Raith et al. 2017: 64).

Zur Vision eines zukunftsfähigen Ernährungssystems gehören ausserdem auch veränderte politische Rahmenbedingungen, die es kleineren Agierenden im System überhaupt erst ermöglichen sollen, erfolgreich zu sein und eine ernstzunehmende Alternative zu den grösseren Akteur\*innen darzustellen. Es ist zwar anzunehmen, dass diese Forderung nach neuen politischen Rahmenbedingungen ein Element jeder systematischen gesellschaftlichen Veränderung ist und sie stellt somit auch nicht eine spezifische Komponente resilienter Stadtentwicklung dar. Aber klar ist, dass für die von Raith et al. (2017) ausgelegte Vision resilienter Regionalentwicklung ebenfalls veränderte politischen Rahmenbedingungen notwendig sind.

Von einigen Expert\*innen wird des Weiteren auch ein verstärktes System- oder Netzwerkdenken mit mehr Kooperation zwischen den verschiedenen Agierenden gefordert. Dies entspricht einem Grundgedanken des Resilienzkonzepts in der Stadtforschung, das seinen Ursprung unter anderem in der Theorie sozio-ökologischer Systeme und der Systemtheorie hat (siehe Meerow und Newell 2019: 311). Auch die zugehörige Forderung der Interviewpartner\*innen nach einer Demokratisierung des Zürcher Ernährungssystems entspricht einem Kriterium für resiliente Stadtentwicklung, nämlich dem Mobilisieren demokratischer Beteiligung und dem Schaffen neuer Entscheidungsfindungsprozesse im Rahmen der zweiten Kerneigenschaft resilienter Regionen (siehe Raith et al. 2017: 66).

Zur Vision eines zukunftsfähigen Ernährungssystems gehören, wie im Resultatteil 5.1.2 beschrieben wurde, auch veränderte Konsumgewohnheiten der Bevölkerung dazu. In der Tendenz wird von den Expert\*innen gefordert, dass in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem wieder vermehrt lokale, saisonale und pflanzliche Produkte beziehungsweise weniger tierische Produkte konsumiert werden. Es braucht einen Bewusstseinswandel in der Bevölkerung und einen wiedergewonnenen Bezug zur Nahrungsmittelproduktion und somit sensibilisierte Konsumentinnen und Konsumenten. Diese Forderung entspricht auch den Resultaten der Untersuchung von Markoni und Götze (2020: 263). Darin betonen die dort befragten Expert\*innen ebenfalls, dass die Sensibilisierung der Endverbraucher\*innen für ein nachhaltiges städtisches Ernährungssystem wichtig ist. Sensibilisierung soll zu nachhaltigeren Konsummustern und damit einhergehend einer gestiegenen Nachfrage für sozial-ökologisch nachhaltige Produkte und schliesslich auch zu weniger Lebensmittelverschwendung in den Haushalten führen. Diese Forderung ist also im Wesentlichen eine Forderung nach ressourcenleichteren Lebensstilen der Bevölkerung beziehungsweise nach mehr Suffizienz, was auch von Raith et al. (2017:

74) als zentrales Element einer resilienten Regionalentwicklung identifiziert wird. Die Veränderung der Konsumgewohnheiten der Bevölkerung ist aber auch eine der grössten Herausforderungen für die Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems. Für viele Konsumierende ist es aufgrund von Zeitmangel schwierig sich über die Folgen des eigenen Konsumverhaltens zu informieren und auf Grund fehlender Kostenwahrheit sind nicht-nachhaltige Lebensmittel oft deutlich günstiger als sozial-ökologisch nachhaltige, was die Hürden für nachhaltige Konsumgewohnheiten noch erhöht. Es herrscht bei den Interviewpartner\*innen aber Uneinigkeit darüber, wie viel Verantwortung für die sozial-ökologischen Kosten der Lebensmittelproduktion schlussendlich den Konsumierenden zugeschrieben werden sollte.

Deshalb gehören zur Vision eines zukunftsfähigen Ernährungssystems vieler Expert\*innen auch Veränderungen auf der Verteilungs- und Vertriebssebene des Systems dazu. Die Forderungen beziehen sich dabei vornehmlich auf die Schweizer Grossverteiler oder die dem Schweizer Verteilsystem zugrundeliegenden Machtstrukturen. Grossverteiler werden zwar auch in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für Zürich eine Rolle spielen. Es wird aber gefordert, dass diese ihre Verantwortung für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem viel stärker wahrnehmen müssen. Zudem müssen sich die zugrundeliegenden Machtstrukturen im Ernährungssystem verändern, sodass kein so grosses Machtgefälle zwischen den Grossverteiler und den Produzierenden mehr besteht oder zumindest verhindert wird, dass die Verteiler dieses Machtungleichgewicht ausnutzen können. Diese Anforderung an ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich deckt sich nicht mit einem spezifischen Element resilienter Stadtentwicklung.

Schliesslich müssen sich in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem auch die Produktionsmethoden verändern. Aus den Resultaten geht hervor, dass die Produktion von Lebensmitteln grundsätzlich extensiver und bodenschonender durchgeführt werden muss, als dies in der Schweiz zurzeit der Fall ist. Zentral ist zudem, dass sich in einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für Zürich eine regional angepasste Nahrungsmittelproduktion etabliert. Die Produktion muss an den jeweiligen Standort und dessen Begebenheiten angepasst sein. Somit muss lokal, in siedlungsnahem Gebieten der Stadt Zürich, möglichst Gemüse angebaut werden. Auf stadtnahem oder städtischem Landwirtschaftsboden sollte kaum Tierhaltung stattfinden und das Produktionsprogramm der Stadtlandwirtschaft in Zürich müsste sich entsprechend anpassen. Dieser Gedanke der standortangepassten oder regional angepassten Lebensmittelproduktion deckt sich mit dem Subsidiaritätsprinzip resilienter Stadtentwicklung. Demnach sollte das was mög-

lichst sinnvoll lokal produziert werden kann auch dort produziert werden, Anderes aber durchaus auch national oder global (Raith et al. 2017: 61).

Die hier aufgeführte Beschreibung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems als Teil einer resilienten Stadt Zürich bildet die Vorstellungen der befragten Personen ab und zeigt, dass die Visionen von Vertreter\*innen zivilgesellschaftlicher Initiativen mit denjenigen von Schlüsselpersonen bei der Stadt und beim Ernährungsforum grossmehrheitlich übereinstimmen, sie kaum Gegensätze aufweisen und sich mit mehreren Kriterien resilienter Stadtentwicklung decken. Die obigen Ausführungen erlauben aber nicht zwingend Rückschlüsse auf die Frage, wie ein für Mensch und Umwelt optimales Ernährungssystem gemäss wissenschaftlichen Erkenntnissen genau aussehen müsste, denn dazu hätten vor allem auch Expert\*innen aus der Wissenschaft befragt werden müssen. Dies war jedoch auch nicht das Ziel dieser Masterarbeit.

Abschliessend lässt sich zusammenfassend sagen, dass die interviewten Expert\*innen folgende Vorstellungen von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem haben: Ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich muss kleinräumiger, kleinstrukturierter, demokratischer und kooperativer sein als dies zurzeit der Fall ist. Es muss wieder eine gewisse räumliche und emotionale Nähe zwischen den Produzierenden und den Konsumierenden entstehen. Damit einhergehend müssen sich die Konsumgewohnheiten der Bevölkerung hin zu mehr pflanzlichem und saisonalem Konsum verändern. Man sollte alternative, sozial-ökologisch nachhaltigere wirtschaftliche Strukturen schaffen und die politischen Rahmenbedingungen müssen sich zu deren Gunsten verändern. Die Grossverteiler müssen ihre Verantwortung wahrnehmen, es muss Kostenwahrheit herrschen und die dem Schweizer Verteilersystem zugrundeliegenden Machtstrukturen müssen sich verändern beziehungsweise das Machtgefälle zwischen Verteilern und Produzierenden muss abgeflacht werden. Zudem braucht es eine standortangepasste Nahrungsmittelproduktion. Schliesslich muss das Zürcher Ernährungssystem auch gesamthaft stärker als zusammenhängendes System und Netzwerk begriffen und gehandhabt werden.

Übersetzen lassen sich einige dieser Ansprüche auch in eine Forderung nach einer *Re-Regionalisierung* des Ernährungssystems nach dem *Subsidiaritätsprinzip*, *straffen Rückkopplungsschleifen*, mehr *Suffizienz* sowie einer stärkeren *demokratischen Beteiligung* der Bevölkerung am Ernährungssystem. Die Befragten fordern somit implizit auch mehrere Elemente resilienter Stadtentwicklung nach Raith. et al. (2017: 74).

## 6.2 Der Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung für Zürich

Nun stellt sich die Frage, inwiefern zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen zu obiger Vision eines zukunftsfähigen Ernährungssystems und dabei zu einer resilienten Stadtentwicklung für Zürich beitragen. Grundsätzlich lassen sich mit den vorliegenden Resultaten mehrere übergreifende Beiträge identifizieren.

*Erstens* bringen solche Initiativen Innovationen hervor und tragen somit zu Neuerungen im System bei. Damit einhergehend leisten sie auch Pionierarbeit, denn sie probieren beispielsweise neue Formen der Nahrungsmittelproduktion, der Verteilung oder des Konsums aktiv aus und leben vor, wie man es auch anders machen könnte. Sie zeigen, dass Alternativen zu gängigen Praktiken in der Ernährungswirtschaft auf allen Ebenen des Systems umsetzbar sind und funktionieren können, und sie stellen ihr Konzept meist auch unentgeltlich anderen Agierenden im System zur Verfügung. Sie tun dies mit der Hoffnung, dass Andere ihre Idee kopieren und diese sich somit verbreitet und multipliziert. Einige der untersuchten Initiativen gehen noch weiter und versuchen auch aktiv andere Agierende der Zivilgesellschaft zu beraten oder auch politischen Einfluss auf die Rahmenbedingungen in der Stadt Zürich zu nehmen, was sie unter anderem über das Ernährungsforum Zürich, welches als Systemdienstleister von Bedeutung ist.

Das Aufzeigen von Alternativen sowie das Hervorbringen von Innovationen werden in der Theorie zu resilienter Stadtentwicklung ebenfalls als Beiträge hervorgehoben (siehe Raith et al. 2017: 64). Soziale Innovationen sollen im Rahmen der zweiten Kerneigenschaft resilienter Regionen zu einem tiefgreifenden kulturellen Wandel beitragen, indem sie die Art und Weise wie in einer Gesellschaft gelebt und gewirtschaftet wird durch ihre Aktivitäten grundlegend hinterfragen und verändern (Raith et al. 2017: 64). Es lässt sich demnach sagen, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in Zürich auf diesem Weg zu einer resilienten Stadtentwicklung beitragen und somit tatsächlich ähnlich wie die von Raith et al. (2017: 64) umschriebenen sozialen Innovationen fungieren, was die Vorannahmen bestätigt.

*Zweitens* leisten solche Initiativen Sensibilisierungsarbeit. Sie stärken den Bezug zwischen den Konsumierenden und den Produzierenden und machen die Nahrungsmittelproduktion und die damit verbundenen Prozesse wieder stärker sichtbar. Dabei sensibilisieren und bilden sie ihre Mitglieder und weitere Agierende im Ernährungssystem mit denen sie in den Dialog treten. Damit fördern sie Suffizienz in der Gesellschaft und tra-

gen demnach zu einem Element der ersten Kerneigenschaft resilienter Stadtentwicklung bei. Es lässt sich also sagen, dass das Vorhandensein zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in Zürich grundsätzlich „ressourcenleichte Lebensstile“ (Raith et al. 2017: 74) fördert und somit zu einer resilienten Stadtentwicklung beiträgt.

*Drittens* stärken viele der zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen auch das Gemeinschaftsgefühl bei ihren Mitgliedern. Durch den partizipativen Charakter der Initiativen fühlen sich die Mitglieder zugehörig oder identifiziert sich mit der Initiative, was schliesslich den Zusammenhalt unter den Beteiligten stärkt. Man kann durchaus argumentieren, dass der Aspekt der Gemeinschaft und der partizipative Charakter der Initiativen im Sinne der zweiten Kerneigenschaft resilienter Stadtentwicklung soziales Kapital wie Kooperation, Vertrauen und Hilfsbereitschaft mobilisieren und bei den Beteiligten auch zu einem gewissen Grad ein inklusives Regionalbewusstsein fördern (siehe Raith et al. 2017: 66-67), wenngleich dies nicht direkt aus den Resultaten hervorgeht. Es ist aber nach den 16 geführten Gesprächen ein glaubwürdiger Schluss. Inwiefern solche Initiativen die Gemeinschaft innerhalb der ganzen Stadt Zürich stärken, lässt sich mit den vorliegenden Resultaten jedoch nicht sagen. Dafür sind sie nicht genügend Aussagekräftig. Was sich mit weniger Vorbehalt sagen lässt ist, dass die Initiativen durch die Partizipation neue Mitbestimmungsformen in der Ernährungswirtschaft schaffen und somit auch die demokratische Mitbestimmung im Ernährungssystem fördern. Damit leisten sie ebenfalls einen Beitrag zu einer resilienten Stadtentwicklung für Zürich, denn „demokratische Beteiligung und Entscheidung“ (Raith et al. 2017: 66) ist ein weiterer Faktor, der durch soziale Innovationen mobilisiert werden soll und somit eine resiliente Stadtentwicklung begünstigen soll.

Schliesslich lassen sich übergreifend auch einige weitere Beiträge zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen aus den Gesprächen ableiten. Dadurch dass die vielen kleinen Initiativen zur geforderten Nähe zwischen den Produzierenden und den Konsumierenden beitragen, fördern sie auch straffe Rückkopplungsschleifen, die ebenfalls für resiliente Stadtentwicklung von Bedeutung sind. Überdies tragen zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen auch etwas zur Versorgungssouveränität bei, denn vielen Initiativen geht es im Kern auch darum wieder mehr Selbstbestimmung in Bezug auf die eigene Ernährung und Versorgung zu ermöglichen. Sie tun dies durch ihren partizipativen Charakter und durch das Schaffen von Mitbestimmungsmöglichkeiten bei der Produktion, Verteilung oder Verarbeitung von Lebensmitteln in der Region.

Zusammenfassend kann man den Beitrag solcher Initiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung für Zürich also auf drei Hauptfaktoren hinunterbrechen: *Erstens*, hinterfragen zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen im Sinne der zweiten Kerneigenschaft resilienter Stadtentwicklung bestehende Strukturen in der Ernährungswirtschaft und leben konkrete, funktionierende Alternativen vor und stellen diese der Allgemeinheit zur Verfügung. *Zweitens* verringern die Initiativen die emotionale Distanz zwischen den Konsumierenden und der Lebensmittelproduktion, leisten somit Sensibilisierungsarbeit und fördern das Suffizienzverhalten in der Bevölkerung. *Drittens* stärken die Initiativen die Gemeinschaft und schaffen teils neue Mitbestimmungsmöglichkeiten im Bereich Ernährung. Die Kombination aus diesen drei Faktoren macht den Beitrag zivilgesellschaftlicher Initiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung wertvoll und aussergewöhnlich.

### **6.3 Die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in Zürich**

Obwohl anhand der Interviewresultate und der Theorie festgehalten werden kann, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen zu einer resilienten Stadtentwicklung beitragen, spielen diese in Zürich, wenn man das gesamte Ernährungssystem betrachtet, zurzeit eine eher kleine Rolle, wenngleich deren Bedeutung und Relevanz steigt und auch zunehmend von der Stadt Zürich anerkannt wird.

Die Analyse der offiziellen Policy-Dokumente zeigt, dass einige solcher Initiativen in den strategischen Dokumenten der Stadt Zürich berücksichtigt werden und zum Teil auch schon bei der Formulierung der Strategie miteinbezogen wurden. Dennoch, muss man sagen, werden die Initiativen auch in den Dokumenten nur vereinzelt und eher am Rande erwähnt. Zudem wird fast ausschliesslich auf Initiativen auf der Produktionsseite eingegangen. Die Stadt zeigt sich gemäss diesen Dokumenten aber klar offen gegenüber neuen Bewirtschaftungsformen auf städtischen Landwirtschaftsflächen und befürwortet ein Mitwirken der Zivilgesellschaft. Auch in den Gesprächen mit unterschiedlichen Schlüsselpersonen im Ernährungssystem wurde deutlich, dass man versucht zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen im Rahmen strategischer Überlegungen zu berücksichtigen und dass man ihnen grundsätzlich einen hohen Stellenwert zuschreibt, vor allem mit Hinblick auf die Sensibilisierung der Stadtbevölkerung. Und auch in Gesprächen mit Personen beim Ernährungsforum Zürich konnte man feststellen, dass in Zürich über das Ernährungsforum zunehmend ein Dialog zwischen der Ebene der Stadtverwal-

tung und der Zivilgesellschaft stattfindet und zivilgesellschaftliche Initiativen zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Zivilgesellschaftliche Initiativen stehen in Zürich aber nur mit einem Bruchteil der Stadtbevölkerung in direktem Kontakt und spielen in der Erlebniswelt der meisten Menschen in Zürich wohl keine Rolle. Für Personen, die im Zürcher Ernährungssystem involviert sind und mit den verschiedensten Agierenden im Austausch stehen, sind solche Initiativen aber sehr wohl relevant und deren Bedeutung wird von den meisten Schlüsselpersonen im Ernährungssystem hochgehalten.

Zusammenfassend kann man demnach sagen, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in Zürich, mit Hinblick auf das gesamte Ernährungssystem, zurzeit eine kleine Rolle spielen und sich in einer Nische bewegen. Auch finden sie in formellen strategischen Dokumenten noch relativ wenig Beachtung. Sie gewinnen aber scheinbar immer mehr an Bedeutung und werden von Personen bei der Stadt und beim Ernährungsforum Zürich im direkten Gespräch als relevant eingestuft. Es entsteht somit der Eindruck, dass zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen innerhalb des informellen Diskurses zur zukünftigen Entwicklung des Zürcher Ernährungssystems, der auch über das Ernährungsforum Zürich stattfindet, eine verhältnismässig *grosse* Rolle zugeschrieben wird. Dies verdeutlicht nochmals deren steigende Relevanz im System.

#### **6.4 Wie zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen aus der Nische heraustreten und ihren Einfluss ausbauen können**

Zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen leisten gemäss den hier vorliegenden Resultaten einen Beitrag zu einer resilienten Stadtentwicklung. Hinzu kommt, dass sich die Vorstellungen welche interviewte Vertreter\*innen von Initiativen und Personen bei der Stadt Zürich oder dem Ernährungsforum von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem haben, in vieler Hinsicht ähneln. Deshalb stellt sich nun die Frage, wie man den Einfluss solcher Initiativen noch ausbauen könnte und wie die Stadt Zürich ihnen helfen könnte, aus ihrer Nische hervorzutreten, um sie in ihrem Beitrag zu einer resilienten Stadtentwicklung zu stärken.

Die untersuchten Initiativen nennen Herausforderungen wie fehlende Ressourcen (Zeit, Geld, Personal, Raum, Land), die Organisierfähigkeit und Skalierbarkeit oder mangelnde Inklusivität. Die zahlreichen Hindernisse erschweren es den Initiativen eine gewisse

Breitenwirksamkeit zu erzielen. Aus den Resultaten gehen aber einige Möglichkeiten hervor, wie diese Hindernisse zu überwinden wären und wie man den Einfluss zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen auszubauen könnte. Zudem äusserten die interviewten Vertreter\*innen von Initiativen auch selber mögliche Massnahmen, welche die Stadt Zürich noch ergreifen könnte, die ihnen entgegen kommen würden.

Um den Einfluss solcher Initiativen auszubauen gibt es den Ergebnissen zufolge mehrere Möglichkeiten. *Erstens* müssen sich die Initiativen vervielfachen und dazu muss die jeweilige Idee kopierbar und damit transparent sein. Erst wenn ein gewisser Multiplikationseffekt einsetzt, können die Initiativen über ihre Nische hinaus eine grössere Wirkung erzielen. Dies deckt sich mit dem theoretischen Ansatz von Rommel, Paech und Sperling (2019: 373-374) zum Diffusionspotential transformativer Unternehmen in der Ernährungswirtschaft. Demzufolge müssen sich solche transformativen Unternehmungen horizontal im System ausbreiten damit resiliente Versorgungsmuster entstehen und nicht-nachhaltige Agierende im Ernährungssystem verdrängt werden. Für die Verbreitung solcher Initiativen sind, wie in Sektion 3.2 erwähnt, sechs Faktoren von Relevanz. Dazu gehören auch die Beobachtbarkeit und Reinventationsfähigkeit (Rommel, Paech und Sperling 2019: 373-374), die mit den von Interviewpartner\*innen geäusserten Ideen der Kopierbarkeit und Transparenz in Verbindung stehen.

*Zweitens* müssen Initiativen inklusiver werden und an Mitgliedern zugewinnen. Es ist wichtig, dass sie ein vielfältigeres Publikum ansprechen und möglichst für die gesamte Bevölkerung zugänglich werden. Dieser Aspekt wird auch von Antoni-Komar et al. (2019: 13) und Markoni und Götze (2020: 266) hervorgehoben. Zudem geht aus den Resultaten hervor, dass viele der Initiativen in einem eher links-politischen Spektrum zu Hause sind und auf Grund ihres teils starken politisch-ideologischen Standpunktes für viele Personen eher nicht zugänglich sind. Dies gilt vor allem auch für Initiativen auf der Produktionsseite. Rommel, Paech und Sperling (2019: 371-372) betonen diesbezüglich, dass für die Ausbreitung solcher Initiativen die Kompatibilität mit existierenden Werten und den allgemeinen Bedürfnissen der Bevölkerung von Bedeutung sind. Somit deckt sich dieser Vorschlag der Expert\*innen ebenfalls mit der Theorie. Gleichzeitig geht aus den Resultaten aber auch hervor, dass solche Initiativen nur bis zu einem gewissen Grad grösser werden können, da ab einem bestimmten Punkt das Gemeinschaftsgefühl verloren geht. Insofern können zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen also nicht uneingeschränkt grösser werden.

*Drittens* ist für den Ausbau des Einflusses zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen die Vernetzung mit anderen Agierenden im System zentral. Dabei kommt dem *Ernährungsforum Zürich* eine besonders wichtige Rolle zu. Dieses wird von Expert\*innen auf allen Ebenen geschätzt und als wichtig empfunden. Nach all den durchgeführten Interviews entsteht insgesamt der Eindruck, dass dieses kaum mehr von der Stadtzürcher Ernährungslandschaft wegzudenken ist. Das Ernährungsforum Zürich ist für zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen und andere Akteur\*innen eine wichtige Vernetzungsplattform und erhöht die Sichtbarkeit vieler Initiativen. Zudem erleichtert es die Interaktion zwischen der Stadt Zürich und der Zivilgesellschaft und bündelt und filtert die Anliegen verschiedenster Kleinstakteur\*innen in Zürich, um diese dann gesamthaft an Entscheidungsträger\*innen bei der Stadt heranzutragen. Für die Stadt Zürich ist es ebenfalls ein wichtiger Partner für die Kommunikation und die Sensibilisierung der Bevölkerung.

Es ist zwar auch denkbar, dass sich zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in Zürich auch ohne ein Ernährungsforum, aber im Sinne des in Sektion 2.2.1. besprochenen Transition Town Ansatzes als bottom-up Bewegung verbreiten, vernetzen und organisieren könnten. In Zürich ist das Ernährungsforum aber schon sehr gut etabliert und es scheint als wäre es für den Ausbau des Einflusses zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen zentral, wenngleich es nicht als Interessensgemeinschaft *nur* solcher Akteur\*innen begriffen werden darf. Dieser Befund deckt sich insgesamt mit der Theorie in Sektion 3.2, wonach Systemdienstleister wie das Ernährungsforum für die Verbreitung transformativer Unternehmen und somit für die Transformation von Ernährungssystemen wichtig sind (Rommel, Paech und Sperling 2019: 379).

Schliesslich können zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen auch durch direkte Massnahmen der Stadt Zürich unterstützt werden. Von den Vertreter\*innen von Initiativen werden folgende Massnahmen vorgeschlagen: *Erstens*, wird eine finanzielle Unterstützung gewünscht, die es zum einen erleichtern würde solche Initiativen überhaupt erst zu gründen und somit auch zum Multiplikationseffekt beitragen würde. Zum anderen würde diese aber auch bestehenden Initiativen helfen, sich langfristig zu finanzieren und würde ihren Beitrag zum Ernährungssystem und zu resilienter Stadtentwicklung stärken. Von einigen Personen wird auch gefordert, dass die Stadt Zürich den Beitrag, den viele Initiativen zur Umsetzung der Zürcher Ernährungsstrategie leisten, finanziell entgeltet, da dieser auf Dauer nicht ehrenamtlich sein kann. *Zweitens* wird das zur Ver-

fügung stellen von Land beziehungsweise Raum gewünscht. Dies wird von der Stadt zwar schon gemacht, aber noch nicht ausreichend eingefordert. Hinzu kommt, dass den Resultaten zufolge vor allem landwirtschaftlich nutzbares Land in Zürich ein limitierender Faktor ist. Entsprechend ist die vorgeschlagene Massnahme auch ein Aufruf dazu, landwirtschaftlich nutzbares Land nicht mehr zu bebauen. Günstig zur Verfügung gestelltes Land oder Raum würde eine Vervielfältigung solcher Initiativen begünstigen. *Drittens* könnte die Stadt Zürich die gesetzlichen Rahmenbedingungen so anpassen, dass sie kleineren Ernährungsinitiativen entgegenkämen und könnte unnötige gesetzliche Hürden abbauen. Bestimmte Gesetze erschweren es einigen Initiativen, die meist nicht in herkömmliche Akteurskategorien passen, erfolgreich zu sein, was wiederum die Kopierbarkeit solcher Konzepte erschwert und die Diffusion alternativer Wirtschaftsformen somit hemmt. Inwiefern dies in der Macht der Stadt Zürich liegt, ist jedoch nicht klar. Viele der von den Interviewpartner\*innen angesprochenen Anliegen liegen auch ausserhalb des Einflussbereichs der Stadt. Zudem lassen die Resultate keine Rückschlüsse auf konkret gewünschte Gesetzesänderungen zu. Das grundsätzliche Problem, dass die gesetzlichen Rahmenbedingungen in der Schweiz für kleine Ernährungsinitiativen ein Hindernis darstellen, wird auch von Moschitz, Scharrer und Bigler (2019: 4) hervorgehoben. *Viertens* könnte die Stadt mit Knowhow und Beratungsangeboten zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen unterstützen und ihnen dabei helfen ihren Einfluss auszubauen. *Fünftens* könnte die Stadt Zürich schliesslich mehr Aufklärungsarbeit hinsichtlich der Bedeutung solcher Initiativen leisten und somit ihre Sichtbarkeit erhöhen.

Aus den Resultaten geht also hervor, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen ihren Einfluss ausbauen können, indem sie sich multiplizieren, inklusiver werden und sich mit anderen Agierenden beispielsweise über das Ernährungsforum Zürich vernetzen und austauschen. Um sie darin zu unterstützen, könnte die Stadt Zürich solchen Initiativen helfen, indem sie finanzielle Mittel anbietet, Land oder Raum zur Verfügung stellt, gesetzliche Rahmenbedingungen zu deren Gunsten anpasst, Knowhow und Beratungsangebote zur Verfügung stellt, oder die Bevölkerung hinsichtlich der Bedeutung solcher Initiativen aufklärt. Zudem wäre es auch sinnvoll, würde die Stadt das Ernährungsforum Zürich stärken und finanziell unterstützen, da dieses als Systemdienstleister sowohl für zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen als auch für das System als Ganzes von grosser Relevanz zu sein scheint.

## 7. Schlussfolgerungen

Die vorliegende Masterarbeit zeigt, wie zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in Zürich zu einer resilienten Stadtentwicklung beitragen. Sie tun dies, indem sie *erstens* Alternativen zu bestehenden Strukturen, Praktiken und Vorstellungen in der Ernährungswirtschaft im Sinne einer Pionierarbeit aktiv vorleben und zur Verfügung stellen. *Zweitens* stellen sie den Bezug zwischen den Konsumierenden und der Lebensmittelproduktion wieder her, sensibilisieren damit einhergehend die Bevölkerung und tragen so zu mehr Suffizienz in der Gesellschaft bei. *Drittens* stärken sie die Gemeinschaft und schaffen neue Mitbestimmungsmöglichkeiten im Bereich Ernährung in Zürich.

Im Rahmen dreier Unterfragen wurde in dieser Masterarbeit zudem untersucht, welche Vorstellungen die interviewten Expert\*innen von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem haben und inwieweit sich diese mit den Kriterien für resiliente Stadtentwicklung decken, welche Rolle zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen zurzeit in Zürich spielen und, schliesslich, wie diese ihren Einfluss im Ernährungssystem ausbauen könnten, beziehungsweise wie sie die Stadt Zürich darin unterstützen könnte. Die interviewten Expert\*innen sind mit Hinblick auf die erste Unterfrage der Ansicht, dass ein zukunftsfähiges Zürcher Ernährungssystem ein kleinräumigeres, kleinstrukturierteres, demokratischeres und kooperativeres System sein muss, das auch tatsächlich als System begriffen und gehandhabt wird, und in dem die Konsumierenden wieder einen stärkeren emotionalen Bezug zur Lebensmittelproduktion haben sowie sich damit einhergehend wieder vermehrt saisonal und pflanzlich ernähren, alternative wirtschaftliche Strukturen und die entsprechenden politischen Rahmenbedingungen geschaffen werden, Grossverteiler ihre Verantwortung wahrnehmen sowie das Machtgefälle zwischen ihnen und den Produzent\*innen abgeflacht wird und, schliesslich, eine standortangepasste Nahrungsmittelproduktion etabliert wird. Einige dieser Ansprüche decken sich mit Elementen resilienter Stadtentwicklung und lassen sich in eine Forderung nach einer *Re-Regionalisierung* des Ernährungssystems nach dem *Subsidiaritätsprinzip*, *straffen Rückkopplungsschleifen*, mehr *Suffizienz* sowie einer stärkeren *demokratischen Beteiligung* der Bevölkerung am Ernährungssystem übersetzen.

Mit Hinblick auf die zweite Unterfrage lässt sich sagen, dass zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen in Zürich, wenn man das gesamte Ernährungssystem und Policy-

Dokumente der Stadt betrachtet, zurzeit eine kleine Rolle spielen. Innerhalb des informellen Diskurses zur zukünftigen Entwicklung des Zürcher Ernährungssystems wird ihnen aber eine zunehmend grosse Rolle zugeschrieben.

Schliesslich kann man bezüglich der dritten Unterfrage sagen, dass solche Initiativen ihren Einfluss ausbauen können, indem sie sich multiplizieren, inklusiver werden und sich mit anderen Agierenden zum Beispiel über das Ernährungsforum Zürich vernetzen. Die Stadt Zürich könnte sie dabei unterstützen, indem sie finanzielle Mittel anbietet, Land oder Raum zur Verfügung stellt, gesetzliche Rahmenbedingungen zu deren Gunsten anpasst, Knowhow und Beratungsangebote zur Verfügung stellt oder die Bevölkerung hinsichtlich der Relevanz solcher Initiativen aufklärt.

Es muss jedoch gesagt werden, dass für diese Masterarbeit nur ein kleiner Ausschnitt des Zürcher Ernährungssystems betrachtet werden konnte. Um ein ausgewogeneres Abbild der Vorstellungen unterschiedlicher Akteur\*innen von einem zukunftsfähigen Ernährungssystem für Zürich zu erhalten, müsste man auch Agierende des Privatsektors miteinbeziehen, der in dieser Arbeit weitgehend ausgeklammert wurde. Vor allem Vertreter\*innen von Grossverteilern, die in den Gesprächen oft kritisiert wurden und in der Schweiz besonders einflussreich sind, hätte man noch interviewen können. Da der Fokus in dieser Masterarbeit aber explizit auf der Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen lag und diese selten mit Grossverteilern interagieren, stellt dies keine schwerwiegende Limitation dar. Der Einbezug des Privatsektors würde aber sicherlich die Rolle beziehungsweise den Einfluss zivilgesellschaftlicher Initiativen im Ernährungssystem nochmals relativieren.

Mit Hinblick auf die übergreifende Forschungsfrage dieser Arbeit gibt es einige weitere Limitationen. So stellen die hier vorliegenden Ergebnisse beispielsweise keinen effektiv messbaren Beitrag dar. Vielmehr handelt es sich um eine fundierte qualitative Beschreibung der Rolle solcher Initiativen im Prozess resilienter Stadtentwicklung. Eine weitere Limitation ist, dass der Begriff der zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiative in dieser Arbeit relativ breit gefasst ist und die Resultate den zahlreichen Unterschieden zwischen den verschiedenen Initiativen nicht gerecht werden. Initiativen auf der Produktionsseite, wie solidarische Landwirtschaftsbetriebe, unterscheiden sich stark von Mitgliederläden auf der Verteilungsebene oder Bildungsinitiativen auf der Konsumentenebene, wengleich alle Initiativen nach denselben Kriterien ausgesucht wurden. Somit leisten auch nicht alle untersuchten Initiativen in gleicher Weise einen Beitrag. Diese Unschärfe

wurde aber bewusst in Kauf genommen, denn die Diversität der Samples verleiht den Aussagen, die schlussendlich tatsächlich gemacht werden können, dafür um so mehr Glaubwürdigkeit, da diese auf Gesprächen mit einer so diversen Auswahl an Personen beruhen.

Trotz dieser Limitationen zeigen die hier vorliegenden Ergebnisse anhand der Stadt Zürich und am Beispiel Ernährung welche Rolle zivilgesellschaftliche Initiativen für eine resiliente Stadtentwicklung spielen können. Von Bedeutung sind die Resultate insbesondere auch, weil sie die theoretischen Vorannahmen in gewisser Hinsicht bestätigen. Wie in der Diskussion gezeigt wurde, decken sich die Resultate in vieler Hinsicht mit unterschiedlichen Aspekten der in den beiden theoretischen Bezugsrahmen behandelten Literatur. Zwar lassen sich die Ergebnisse nicht generalisieren, doch ermöglicht die hier vorliegende Fallstudie nun weiterführende Forschung. Zum einen könnte diese in der Form weiterer qualitativer Fallstudien in anderen Städten durchgeführt werden. Dies würde Vergleiche ermöglichen. Wichtig wäre aber auch weiterführende Forschung zu möglichen Ausbreitungsmechanismen solcher Initiativen im System. Zudem müssen auch Befragungen zur Akzeptanz alternativer Wirtschaftspraktiken bei der Bevölkerung durchgeführt werden, damit das transformative Potential zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen besser eingeschätzt werden kann. Von grossem Wert wäre überdies auch weiterführende Forschung zur Rolle anderer Akteur\*innen des Ernährungssystems im Prozess resilienter Stadtentwicklung, wie beispielsweise Grossverteiler oder Start-Up-Unternehmen.

Abschliessend kann man sagen, dass die Ergebnisse den Schluss nahelegen, dass eine resiliente Stadtentwicklung für Zürich durch die Aktivitäten zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen begünstigt wird und deren Einfluss und Wirkung durch das Vorhandensein des Ernährungsforums Zürich verstärkt wird. Somit wäre es sinnvoll, würden Entscheidungsträger\*innen bei der Stadt Zürich solche Initiativen stärker unterstützen, da sie damit auch eine resiliente Stadtentwicklung fördern würden. Sie könnten dies zum einen tun, indem sie die in dieser Arbeit vorgeschlagenen Massnahmen zur direkten Förderung solcher Initiativen konkretisieren und umsetzen. Zum anderen wäre es aber auch sinnvoll und zukunftsgerichtet, würde man das Ernährungsforum Zürich stärker unterstützen und eine langfristige Finanzierung gewährleisten, da es für den Einfluss zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen und damit für eine resiliente Stadtentwicklung von Bedeutung ist

## Literaturverzeichnis

- Antoni-Komar, Irene; Kropp, Cordula; Paech, Niko; Pfriem, Reinhard (2019): Einleitung. In (Hrsg.) Antoni-Komar, Irene; Kropp, Cordula; Paech, Niko; Pfriem, Reinhard: *Transformative Unternehmen und die Wende der Ernährungswirtschaft*. Marburg: Metropolis Verlag, 9–19.
- Batty, Michael (2008): The size, scale, and shape of cities. *Science* 319(5864): 769–71.
- Beatley, Timothy (2004): *Native to nowhere: Sustaining home and community in a global age*. Washington DC: Island Press.
- Blay-Palmer, Alison (2009): The Canadian pioneer: The genesis of urban food policy in Toronto. *International Planning Studies* 14(4): 401–16.
- BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung) (2013): Lokale Qualitäten, Kriterien und Erfolgsfaktoren nachhaltiger Entwicklung kleiner Städte – Cittaslow. Berlin.
- Brokow-Loga, Anton; Eckardt, Frank (2020): *Postwachstumsstadt*. München: Oekom Verlag.
- Cittaslow Deutschland (2016): Kriterienkatalog Cittaslow. [https://www.cittaslow.de/files/upload/PDF/Kriterienkatalog\\_Anforderungen.pdf](https://www.cittaslow.de/files/upload/PDF/Kriterienkatalog_Anforderungen.pdf) (21. Januar 2021).
- Cittaslow Deutschland (2018): Cittaslow – Internationale Vereinigung der Lebenswerten Städte. [https://www.cittaslow.de/files/upload/PDF/Cittaslow\\_PDF\\_kleiner.pdf](https://www.cittaslow.de/files/upload/PDF/Cittaslow_PDF_kleiner.pdf) (26. Dezember 2019).
- Cittaslow International (2019): Cittaslow – International Network Of Cities Where Living Is Easy. Orvieto, Umbria.
- Cote, Muriel; Nightingale, Andrea J. (2012): Resilience thinking meets social theory: Situating social change in socio-ecological systems (SES) research. *Progress in Human Geography* 36(4): 475–89.
- Cretney, Raven (2014): Resilience for whom? Emerging critical geographies of socio-ecological resilience. *Geography Compass* 8(9): 627–40.
- De Zeeuw, Henk; Drechsel, Pay (2015): Preface. In (Hrsg.) De Zeeuw, Henk; Drechsel, Pay: *Cities and Agriculture. Developing resilient urban food systems*. London & New York: Routledge, vii–ix.

- Die Frischlinge (2020): Mitgliederladen. <https://frischlinge.ch/die-idee/> (6. November 2020).
- Ericksen, Polly J. (2008): Conceptualizing food systems for global environmental change research. *Global Environmental Change* 18(1): 234–45.
- Folke, Carl; Carpenter, Steve; Elmqvist, Thomas; Gunderson, Lance; Holling, Crawford S.; Walker, Brian (2002): Resilience and sustainable development: Building adaptive capacity in a world of transformations. *Ambio* 31(5): 437–40.
- Garhammer, Manfred (2002): Pace of life and enjoyment of life. *Journal of Happiness Studies* (May): 217–56.
- Genossenschaft el Comedor (2020): Über Comedor. <http://foodcoop-comedor.ch/index.php?page-id=1> (10. November 2020).
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2010): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag.
- GSZ (Grün Stadt Zürich) (2016): Stadtlandwirtschaft. Bedeutung und Entwicklung der Landwirtschaft in der Stadt Zürich. Zürich, 1-14.
- GSZ (Grün Stadt Zürich) (2019): Das Grünbuch der Stadt Zürich. Zürich, 1-88.
- Hahne, Ulf (2016): Raum des Wandels: Die Region in der Postwachstumsdebatte. *Landwirtschaft. Der kritische Agrarbericht* 2016: 188–92.
- Hohl, Joachim (2000): Das qualitative Interview. *Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften* 8: 142–48.
- Holling, Crawford S. (1973): Resilience and stability of ecological systems. *Annual review of ecology and systematics* 4(1): 1–23.
- Honoré, Carl (2004): *In praise of slow: How a worldwide movement is challenging the cult of speed*. London: Orion.
- Hopkins, Rob (2008): *The transition handbook: from oil dependency to local resilience (free edit version)*. Totnes: Green Books.
- Knox, Paul L. (2005): Creating ordinary places: Slow cities in a fast world. *Journal of Urban Design* 10(1): 1–11.
- Koc, Mustafa; Macrae, Rod; Desjardins, Ellen; Roberts, Wayne (2008): Getting civil about food: The interactions between civil society and the state to advance sustainable food systems in Canada. *Journal of Hunger and Environmental Nutrition* 3(2–3): 122–44.

- Kooperationsstelle für solidarische Landwirtschaft (2020): Was ist solidarische Landwirtschaft? <https://www.solawi.ch/kooperationsstelle/was-ist-solawi/> (6. November 2020).
- Kuhlicke, Christian (2018): Resiliente Stadt. In (Hrsg.) Rink, Dieter; Haase, Annegret: *Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen*. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich, 359–80.
- Lamker, Christian; Schulze Dieckhoff, Viola (2020): Postwachstum + Planung = Postwachstumsplanung?! Erfahrungen aus der Konfrontation zweier Diskurse. In (Hrsg.) Brokow-Loga, Anton; Eckardt, Frank: *Postwachstumsstadt*. München: Oekom Verlag, 90–103.
- Levine, Robert V.; Norenzayan, Ara (1999): The pace of life in 31 countries. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 30(2): 178–205.
- MacKinnon, Danny; Driscoll Derickson, Kate (2013): From resilience to resourcefulness: A critique of resilience policy and activism. *Progress in Human Geography* 37(2): 253–70.
- Markoni, Evelyn; Götze, Franziska (2020): Anspruch und Wirklichkeit bei der Umsetzung eines nachhaltigen städtischen Ernährungssystems – eine empirische Vorstudie der Berner Ernährungsinitiativen. In (Hrsg.) Brokow-Loga, Anton; Eckardt, Frank: *Postwachstumsstadt*. München: Oekom Verlag, 256–72.
- Matta, Ellyn; Caballero, Gabriel (2016a): Improving the Resilience of Small Towns using Cittaslow Principles. In *53rd FLA World Congress: Tasting the Landscape*, Torino.
- Matta, Ellyn; Caballero Gabriel (2016b): Possible Implementation of Cittaslow to Urban Centres of the World. *International Federation of Landscape Architects (IFLA)* 1–8.
- Mayer, Heike; Knox, Paul L. (2006): Slow Cities: Sustainable places in a fast world. *Journal of Urban Affairs* 28(4): 321–34.
- Mayer, Heike; Knox, Paul L. (2009): Pace of Life and Quality of Life: The Slow City Charter. In *Community Quality-of-Life Indicators: Best Cases III*, 21–40.
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 12., überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Meadows, Dennis L.; Heck, Hans-Dieter (1974): *Die Grenzen des Wachstums: Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Meerow, Sara; Newell, Joshua P. (2019): Urban resilience for whom, what, when, where, and why? *Urban Geography* 40(3): 309–29.

- Meerow, Sara; Newell, Joshua P.; Stults, Melissa (2016): Defining urban resilience: A review. *Landscape and Urban Planning* 147: 38–49.
- Meerow, Sara; Stults, Melissa (2016): Comparing conceptualizations of urban climate resilience in theory and practice. *Sustainability (Switzerland)* 8(7): 1–16.
- Mehmood, Abid (2016): Of resilient places: planning for urban resilience. *European Planning Studies* 24(2): 407–19.
- Moragues-Faus, Ana; Morgan, Kevin (2015): Reframing the foodscape: the emergent world of urban food policy. *Environment and Planning A* 47(7): 1558–73.
- Morgan, Kevin (2015): Nourishing the city: The rise of the urban food question in the Global North. *Urban Studies* 52(8): 1379–94.
- Moschitz, Heidrun (2018): Where is urban food policy in Switzerland? A frame analysis. *International Planning Studies* 23(2): 180–94.
- Moschitz, Heidrun; Scharrer, Bettina; Bigler, Gaëlle (2019): Diskussionspapier: Stadt und Landwirtschaft im Dialog. Zürich: SAGUF (Schweizerische akademische Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie), 1-7
- MUFPP (Milan Urban Food Policy Pact) (2020): Signatory Cities.  
<https://www.milanurbanfoodpolicypact.org/signatory-cities/> (17. November 2020).
- Pacione, Michael (2009): *Urban geography: A global perspective*. London: Routledge.
- Parkins, Wendy; Craig, Geoffrey (2008): *Slow Living. Langsamkeit im globalen Alltag*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Patton, Michael (1990): *Qualitative Evaluation and Research Methods*. Beverly Hills, CA: SAGE Publications.
- Pink, Sarah (2008): Sense and sustainability: The case of the Slow City movement. *Local Environment* 13(2): 95–106.
- Pink, Sarah (2009): Urban social movements and small places: Slow Cities as sites of activism. *City* 13(4): 451–65.
- Pink, Sarah; Lewis, Tania (2014): Making resilience: Everyday affect and global affiliation in Australian Slow Cities. *Cultural Geographies* 21(4): 695–710.
- Pink, Sarah; Servon, Lisa J. (2013): Sensory global towns: An experiential approach to the growth of the Slow City movement. *Environment and Planning A* 45(2): 451–66.
- Pinkerton, Tamzin; Hopkins, Rob (2009): *Local food: how to make it happen in your community*. Totnes: Green Books.

- Pothukuchi, Kameshwari; Kaufman, Jerome L. (1999): Placing the food system on the urban agenda: The role of municipal institutions in food systems planning. *Agriculture and Human Values* 16(2): 213–24.
- Radstrom, Susan (2011): A place-sustaining framework for local urban identity: An introduction and history of cittaslow. *Italian Journal of Planning Practice* 1(1): 90–113.
- Raith, Dirk; Deimling, Daniel; Ungericht, Bernhard; Wenzel, Eleonora (2017): *Regionale Resilienz. Zukunftsfähig Wohlstand schaffen*. Marburg: Metropolis Verlag.
- Rommel, Marius; Paech, Niko; Sperling, Carsten (2019): Eine Ökonomie der Nähe: Horizontale Ausbreitung resilienter Versorgungsmuster. In (Hrsg.) Antoni-Komar, Irene; Kropp, Cordula; Paech, Niko; Pfriem, Reinhard: *Transformative Unternehmen und die Wende der Ernährungswirtschaft*. Marburg: Metropolis Verlag, 361–397.
- Semmens, Jaimee; Freeman, Claire (2012): The Value of Cittaslow as an Approach to Local Sustainable Development: A New Zealand Perspective. *International Planning Studies* 17(4): 353–75.
- Sept, Ariane (2018a): Cittaslow. In (Hrsg.) Rink, Dieter; Haase, Annegret: *Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen*. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich, 43–61.
- Sept, Ariane (2018b): Von Slow Food zu Cittaslow - Zur Übertragung einer innovativen Idee aus der Ernährung in die Stadtentwicklung. In (Hrsg.) Hergesell, Jannis; Maibaum, Arne; Minnetian, Clelia; Sept, Ariane: *Innovationsphänomene: Modi und Effekte der Innovationsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 61–79.
- Smith, Amanda (2011): The Transition Town Network: A Review of Current Evolutions and Renaissance. *Social Movement Studies* 10(1): 99–105.
- Stadt Zürich Umweltdellegation des Stadtrats (2016): Roadmap 2000-Watt-Gesellschaft. Zürich, 1-47.
- Star, Susan Leigh; Griesemer, James R. (1989): Institutional Ecology: ‚Translations‘ and Boundary Objects: Amateurs and professionals in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39“. *Social studies of science* 19(3): 387–420.
- Stierand, Philipp (2014): *Speiseräume*. München: Oekom Verlag.
- Tendall, Danielle; Joerin, Jonas; Kopainsky, Birgit; Edwards, Peter; Shreck, Aimee; Le, Quang Bao; Kruetli, Pius; Grant, Michelle; Six, Johan (2015): Food system resilience: Defining the concept. *Global Food Security* 6(October): 17–23.

- The World Bank (2018): Urban population (% of total population) - Switzerland.  
<https://data.worldbank.org/indicator/SP.URB.TOTL.IN.ZS?end=2018&locations=CH&start=2018&view=map> (18. Dezember 2019).
- Transition Network (2016): The Essential Guide to Doing Transition. Totnes, 1-64.  
<https://transitionnetwork.org/wp-content/uploads/2016/09/The-Essential-Guide-to-Doing-Transition.pdf> (9. März 2020).
- UGZ (Umwelt- und Gesundheitsschutz Stadt Zürich) (2016): Masterplan Umwelt der Stadt Zürich 2017-2020. Zürich, 1-42.
- UGZ (Umwelt- und Gesundheitsschutz Stadt Zürich) (2019): Strategie nachhaltige Ernährung Stadt Zürich. Zürich, 1-60.
- Wiskerke, Johannes S. C. (2015): Urban Food Systems. In (Hrsg.) De Zeeuw, Henk; Drechsel, Pay: *Cities and Agriculture. Developing resilient urban food systems*, London & New York: Routledge, 1-25.
- Wiskerke, Johannes S.C. (2009): On places lost and places regained: Reflections on the alternative food geography and sustainable regional development. *International Planning Studies* 14(4): 369-87.
- Wissmann, Anna (2019): Ernährungsdemokratie jetzt! Ernährungsräte im Aufschwung. In (Hrsg.) Antoni-Komar, Irene; Kropp, Cordula; Paech Niko; Pfriem Reinhard: *Transformative Unternehmen und die Wende der Ernährungswirtschaft*. Marburg: Metropolis Verlag, 313-333.
- Zimmermann, Albert; Nemecek, Thomas; Waldvogel, Tuija (2017): Umwelt- und ressourcenschonende Ernährung: Detaillierte Analyse für die Schweiz. *Agroscope Science* 55: 1-170.

# Anhang

## Anhang 1: Liste der Interviews

Person	Funktion	Datum	Dauer	Ort
Aellen, François	Ehemaliger Direktor Umwelt- und Gesundheitsschutz Stadt Zürich (bis Aug. 2020), Mitinitiator und fachliche Begleitung der Strategie Nachhaltige Ernährung Zürich	01.10.20	52min	Cafeteria Seerose, Universität Irchel, Zürich
Ansorge, Ueli	Mitgründer Pflanzplatz Dunkelhölzli	29.09.20	51min	Pflanzplatz Dunkelhölzli, Zürich
Bischofberger, Gabriela	Betriebsgruppe Verein Einmachbibliothek	06.10.20	68min	Brache Guggach, Zürich
Bräm, Christine	Direktorin Grün Stadt Zürich und fachliche Begleitung Strategie Nachhaltige Ernährung Zürich	22.10.20	28min	Online, Zoom
Frost, Anja	Projektleiterin Fachbereich Landwirtschaft, Grün Stadt Zürich	28.09.20	74min	Gutsbetrieb Juchhof, Grün Stadt Zürich
Loetscher, Yvonne	Leiterin nachhaltige Ernährung Zürich, Umwelt- und Gesundheitsschutz Stadt Zürich, Redaktionelle Bearbeitung Strategie nachhaltige Ernährung Zürich	25.09.20	44min	Büro Umwelt- und Gesundheitsschutz Stadt Zürich
Martius, Gregor	Mitgründer und Co-Geschäftsleiter Verein Gemüse-Ackerdemie Schweiz	13.10.20	49min	Online, Zoom
Müller, Christian	Mitgründer Genossenschaft Ortoloco, Vorstand Verein Grünhölzli	5.10.20	63min	Online, Zoom
Peter, Noemi	Betriebsgruppe Genossenschaft el Comedor	12.10.20	60min	Telefonisch
Probst, Matthias	Mitgründer Genossenschaft ‚Mehr als Gmües‘	22.09.20	70min	Genossenschaft Mehr als Wohnen, Hunziker-Areal, Zürich
Roux, Michel	Co-Präsident Ernährungsforum Zürich	24.09.20	101min	Grand Cafe Motta Zürich
Siegenthaler, Tina	Mitgründerin Genossenschaft Ortoloco	13.10.20	54min	Telefonisch
Sommer, Isabel	Betriebsgruppe Genossenschaft Pura Verdura	30.09.20	70min	Online, Skype
Vukotic, Fabienne	Geschäftsleiterin Ernährungsforum Zürich	08.10.20	80min	Geschäftsstelle Ernährungsforum Zürich
Walther, Jonas	Mitgründer Genossenschaft die Frischlinge	19.09.20	51min	Online, Zoom
Waser, Dominik	Mitgründer Verein Grassrooted und Rampe 21	06.10.20	53min	Cafe Hiltl Sihlpost, Zürich

## Anhang 2: Interviewleitfäden

- Begrüssung und danken, dass sich die Person Zeit genommen hat.
- Vorstellen und Inhalt des Masterarbeitsprojekts nochmals umschreiben.
- Person bzgl. Aufnahme informieren.
- Person informieren, dass alle Interviewaussagen anonymisiert werden. Es sind keine Rückschlüsse von Einzelaussagen auf Einzelpersonen möglich.
- → Haben Sie noch Fragen, bevor wir mit dem Interview beginnen?

<b>Leitfaden für Vertreter*innen von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen</b>		
<b>Interviewfragen</b>	<b>Vertiefungsfragen</b>	<b>Notizen</b>
<b>1. Einstiegsfragen</b>		
Sie sind Mitgründer*in der Ernährungsinitiative XY.		
<b>1.1)</b> Erzählen Sie mir doch zum Einstieg etwas über Ihre Funktion und Arbeit bei XY.		
<b>1.2)</b> Weshalb haben Sie XY gegründet / Weshalb haben Sie sich entschieden, bei XY mitzumachen?		
<b>1.3)</b> Welche Hauptziele verfolgt XY?		
<b>2. Anforderungen an ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich</b>		
<b>2.1)</b> Inwiefern würden Sie das Zürcher Ernährungssystem in seiner gegenwärtigen Form als zukunftsfähig bewerten?		
<b>2.2)</b> Wie müsste, Ihrer Ansicht nach, ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für die Stadt Zürich aussehen?	<p>Wie müsste es auf der Seite des Anbaus, also der Produktion von Nahrungsmitteln, aussehen?</p> <p>Wie müsste es in Bezug auf Mechanismen der Verteilung und des Vertriebs von Nahrungsmitteln aussehen?</p> <p>Wie müsste es auf der Seite des Konsums von Nahrungsmitteln aussehen?</p> <p>Wieso sind Sie der Meinung, dass dies besser wäre?</p>	
<b>2.3)</b> Wie tragen Sie mit Ihrer Initiative konkret zur Umsetzung Ihrer Vision eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich bei?	Inwiefern trägt Ihre Initiative zu einem Gemeinschaftsgefühl bei den Mitgliedern bei?	

	<p>Welche Bevölkerungsgruppen sprechen Sie mit Ihrer Initiative an?</p> <p>Welche Muster erkennen Sie bei Ihren Mitgliedern?</p> <p>Welchen Einfluss hat Ihre Initiative auf das Zürcher Ernährungssystem als Ganzes?</p>	
<b>2.4)</b> Worin sehen Sie den <i>grössten</i> Beitrag, den zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen wie XY für die Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich leisten können?		
<b>3. Herausforderungen bei der Umsetzung dieser Anforderungen</b>		
<b>3.1)</b> Welche Herausforderungen ergeben sich bei der Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich?	<p>Mit welchen Schwierigkeiten sehen Sie sich konkret bei der Umsetzung Ihrer Initiative konfrontiert (rückblickend und gegenwärtig)?</p> <p>Können Sie ein Beispiel nennen?</p> <p>Wie meinen Sie das konkret?</p>	
<b>3.2)</b> Inwiefern wird Ihre Initiative von der Stadt Zürich unterstützt?	Wie interagiert die Stadt Zürich mit Ihrer Ernährungsinitiative?	
<b>3.3)</b> Wie vernetzen Sie sich mit unterschiedlichen Akteur*innen im Bereich Ernährung in der Stadt Zürich?		
<b>3.4)</b> Wo liegen die Grenzen des Beitrages, den zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen wie XY leisten können?		
<b>4. Ausblick</b>		
<b>4.1)</b> Wie können zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen wie XY ihren Einfluss auf das Ernährungssystem ausbauen?		
<b>4.2)</b> Welche Massnahmen müsste die Stadt Zürich ihrer Meinung nach in der Praxis ergreifen, um die Transformation hin zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem zu fördern?	Was wünschen Sie sich konkret von der Stadt Zürich mit Hinblick auf Ihre Initiative?	
<b>5. Corona-Krise als Testfall</b>		
Zum Abschluss möchte ich noch aus aktuellem Anlass einige Fragen im Zusammenhang mit der Corona-Krise stellen.		
<b>5.1)</b> Wie hat die Corona-Krise ihre Initiative getroffen?		

<b>5.2)</b> Inwiefern hat sich das Interesse der Bevölkerung an Ihrer Initiative verändert?	Woran könnte dies Ihrer Meinung nach liegen?	
<b>5.3)</b> Was haben Sie aus der Corona-Pandemie für die Rolle zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen in der Stadt Zürich bisher für Lehren gezogen?		
<b>5.4)</b> Ich habe nun alle meine Fragen gestellt. Was möchten Sie zum Gesagten abschliessend noch hinzufügen?		

<b>Leitfaden für Personen bei der Stadt Zürich</b> (je nach genauer Funktion der Person und je nach verfügbarer Zeit jeweils abgeändert)		
Interviewfragen	Vertiefungsfragen	Notizen
<b>1. Einstiegsfragen</b>		
Sie sind Mitarbeiter*in bei der Stadt Zürich im Bereich XY / Sie haben bei der Zürcher Ernährungsstrategie mitgewirkt		
<b>1.1)</b> Erzählen Sie mir doch zum Einstieg etwas über Ihre Funktion und Arbeit bei der Stadt.		
<b>1.2)</b> Welche Hauptziele verfolgt der Bereich XY bei der Stadt Zürich?		
<b>2. Anforderungen an ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich</b>		
<b>2.1)</b> Inwiefern würden Sie das Zürcher Ernährungssystem in seiner gegenwärtigen Form als zukunftsfähig bewerten?		
<b>2.1)</b> Wie müsste, Ihrer Ansicht nach, ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für die Stadt Zürich aussehen?	Wie müsste es auf der Seite des Anbaus, also der Produktion von Nahrungsmitteln, aussehen?  Wie müsste es in Bezug auf Mechanismen der Verteilung und des Vertriebs von Nahrungsmitteln aussehen?  Wie müsste es auf der Seite des Konsums von Nahrungsmitteln aussehen?	
Es gibt im Raum Zürich zahlreiche Ernährungsinitiativen und Lebensmittelbewegungen der Zivilgesellschaft wie zum Beispiel XY.	Welchen Einfluss haben solche zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen auf das Zürcher Ernährungssystem als Ganzes?	
<b>2.2)</b> Inwiefern tragen solche zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen ihrer Ansicht nach zur Umsetzung der von Ihnen genannten Vision eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich bei?	Inwiefern stärken zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen das Gemeinschaftsgefühl in der Stadtbevölkerung?	

	Sprechen solche Initiativen ihrer Ansicht nach eine bestimmte Bevölkerungsgruppe stärker an als andere?	
<b>2.3)</b> Worin sehen Sie den <i>grössten</i> Beitrag, den zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen für die Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich leisten können?		
<b>3. Herausforderungen bei der Umsetzung dieser Ansprüche</b>		
<b>3.1)</b> Welche Herausforderungen ergeben sich bei der Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich?	Können Sie ein Beispiel nennen?  Wie können zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen Ihrer Meinung nach einen Beitrag zur Meisterung solcher Herausforderungen leisten?	
<b>3.2)</b> Inwiefern werden zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen von der Stadt Zürich unterstützt?	Wie interagiert die Stadt Zürich mit zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen?	
<b>3.3)</b> Wie vernetzen sich unterschiedliche Akteur*innen im Bereich Ernährung in der Stadt Zürich und wie trägt die Stadt Zürich dazu bei?		
<b>3.4)</b> Wo liegen die Grenzen des Beitrages den zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen Ihrer Meinung nach leisten können?		
<b>4. Ausblick</b>		
<b>4.1)</b> Wie könnten zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen ihren Einfluss auf das Ernährungssystem ihrer Ansicht nach ausbauen?	Wie könnte die Stadt Zürich Sie dabei unterstützen?	
<b>4.2)</b> Welche Massnahmen müsste die Stadt Zürich ihrer Meinung nach in der Praxis ergreifen, um die Transformation hin zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem zu fördern?	Was müsste sich konkret in der Praxis ändern, damit das Zürcher Ernährungssystem zukunftsfähig wäre?	
<b>5. Corona-Krise als Testfall</b>		
Zum Abschluss möchte ich noch aus aktuellem Anlass einige Fragen im Zusammenhang mit der Corona-Krise stellen.		
<b>5.1)</b> Wie hat die Corona-Krise ihrer Ansicht nach das Zürcher Ernährungssystem beeinflusst?	Inwiefern hat sich die Nachfrage in der Bevölkerung verändert?	
<b>5.2)</b> Inwiefern denken Sie hat sich das Interesse der Bevölkerung an zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen verändert?	Woran könnte dies Ihrer Meinung nach liegen?	

<b>5.3)</b> Was kann uns eine Krise wie die globale Corona-Pandemie über die Rolle lokaler zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen für die Stadt Zürich und das Ernährungssystem lehren?		
<b>5.4)</b> Ich habe nun alle meine Fragen gestellt. Was möchten Sie zum Gesagten abschliessend noch hinzufügen?		

<b>Leitfaden für Personen beim Ernährungsforum Zürich</b>		
<b>Interviewfragen</b>	<b>Vertiefungsfragen</b>	<b>Notizen</b>
<b>1. Einstiegsfragen</b>		
Sie erfüllen Funktion XY beim Ernährungsforum Zürich.		
<b>1.1)</b> Erzählen Sie mir doch zum Einstieg etwas über Ihre Funktion und Arbeit.		
<b>1.2)</b> Weshalb haben Sie XY gegründet / Weshalb haben Sie sich entschieden bei XY mitzumachen?		
<b>1.3)</b> Welche Hauptziele verfolgt XY?		
<b>2. Anforderungen an ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich</b>		
<b>2.1)</b> Inwiefern würden Sie das Zürcher Ernährungssystem in seiner gegenwärtigen Form als zukunftsfähig bewerten?		
<b>2.2)</b> Wie müsste, Ihrer Ansicht nach, ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für die Stadt Zürich aussehen?	<p>Wie müsste es auf der Seite des Anbaus, also der Produktion von Nahrungsmitteln aussehen?</p> <p>Wie müsste es in Bezug auf Mechanismen der Verteilung und des Vertriebs von Nahrungsmitteln aussehen?</p> <p>Wie müsste es auf der Seite des Konsums von Nahrungsmitteln aussehen?</p> <p>Wieso sind Sie der Meinung, dass dies besser wäre?</p>	
Sie haben viel mit unterschiedlichsten Akteur*innen im Zürcher Ernährungssystem zu tun, u. a. auch mit zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen wie XY.	Sprechen Ernährungsinitiativen der Zivilgesellschaft Ihrer Ansicht nach gewisse Bevölkerungsgruppen stärker an als andere?	
<b>2.3)</b> Inwiefern tragen solche zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen ihrer Ansicht nach zur Umsetzung der von Ihnen genannten Vision eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich bei?	Wie trägt das Zürcher Ernährungsforum konkret zur Umsetzung Ihrer Vision eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich bei?	

<p><b>2.4)</b> Worin sehen Sie den <i>grössten</i> Beitrag, den zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen wie XY bei der Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich leisten können?</p>	<p>Worin sehen Sie den <i>grössten</i> Beitrag, den das Ernährungsforum Zürich für ein zukunftsfähiges Ernährungssystem für Zürich leisten kann?</p>	
<p><b>3. Herausforderungen bei der Umsetzung dieser Anforderungen</b></p>		
<p><b>3.1)</b> Welche Herausforderungen ergeben sich bei der Umsetzung eines zukunftsfähigen Ernährungssystems für Zürich?</p>	<p>Mit welchen Schwierigkeiten sehen Sie sich konkret bei der Umsetzung der Ziele des Ernährungsforums konfrontiert (rückblickend und gegenwärtig)?</p> <p>Können Sie ein Beispiel nennen?</p> <p>Wie meinen Sie das konkret?</p>	
<p><b>3.2)</b> Inwiefern interagieren, Ihrer Erfahrung nach, Akteur*innen der Zivilgesellschaft mit Akteur*innen der Stadt Zürich über das Ernährungsforum?</p>	<p>Inwiefern ist die Stadt Zürich als Akteurin im Ernährungsforum aktiv?</p>	
<p><b>3.3)</b> Inwiefern profitieren zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen von Strukturen wie dem Ernährungsforum Zürich?</p>	<p>Welche Rückmeldungen haben Sie bisher von Vertreter*innen solcher Initiativen bezüglich des Ernährungsforums erhalten?</p>	
<p><b>3.4)</b> Wo liegen die Grenzen des Beitrages, den zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen wie XY Ihrer Ansicht nach leisten können?</p>		
<p><b>4. Ausblick</b></p>		
<p><b>4.1)</b> Wie können zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen wie XY ihren Einfluss auf das Ernährungssystem ausbauen?</p>	<p>Wie könnte das Ernährungsforum seinen Einfluss auf das Ernährungssystem ausbauen?</p>	
<p><b>4.2)</b> Welche Massnahmen müsste die Stadt Zürich ihrer Meinung nach in der Praxis ergreifen, um die Transformation hin zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem zu fördern?</p>		
<p><b>5. Corona-Krise als Testfall</b></p>		
<p>Zum Abschluss möchte ich noch aus aktuellem Anlass einige Fragen im Zusammenhang mit der Corona-Krise stellen.</p> <p><b>5.1)</b> Wie hat die Corona-Krise das Zürcher Ernährungssystem Ihrer Meinung nach beeinflusst?</p>		
<p><b>5.2)</b> Wie hat die Corona-Krise das Ernährungsforum getroffen?</p>	<p>Inwiefern hat sich das Interesse der Bevölkerung am Ernährungsforum verändert?</p> <p>Woran könnte dies Ihrer Meinung nach liegen?</p>	

<b>5.3)</b> Was kann uns eine Krise wie die Corona-Pandemie über die Rolle lokaler Ernährungsinitiativen für die Stadt Zürich und das Ernährungssystem lehren?		
<b>5.4)</b> Ich habe nun alle meine Fragen gestellt. Was möchten Sie zum Gesagten abschliessend noch hinzufügen?		

### Anhang 3: Kodierleitfaden

(Die Farben gruppieren die Codes in Themengruppen)			
Hauptkategorie	Subkategorie	Ankerbeispiel	Kodierregel
<b>Ziele</b>			Alle Ziele, welche die Befragten mit ihrer Organisation verfolgen.
<b>Gründungsmotivation</b>			Alles was die interviewten Personen als Gründe aufführen, weshalb sie ihre Initiative gegründet haben oder mitmachen.
<b>Zukunftsfähiges Ernährungssystem</b>	Struktur räumlich	„Ich glaube, so wie der Mensch funktioniert, ist räumliche Nähe schon ein Vorteil. Aber grundsätzlich ist es überhaupt nicht ein Muss. [anonymisiert] Und so ein Projekt ist räumlich sehr weit entfernt aber trotzdem sehr nahe, weil wir es genau zurückverfolgen können. Wir haben Fotos von den Bauern gesehen und, ... es ist einfach, emotional ist die Distanz relativ klein. Ich glaube das ist wichtiger. Weil der Mensch halt relativ einfach gestrickt ist, ist dies einfacher wenn es räumlich näher ist, aber ich glaube, das ist nicht wichtig. Ich glaube das Zurückverfolgbare und Persönliche ist wichtiger und ich glaube, das kann auch interkontinental sein“ (IP10).	
	Struktur wirtschaftlich	„Ja, ich glaube dort geht es unter anderem darum, was ich vorhin auch schon angetönt habe, dass einfach das marktwirtschaftliche System in der Landwirtschaft nichts zu suchen hat. Denn du kannst nicht marktfähig produzieren. Und es ist ein ganz eigenartiges Paradoxon in der Schweizer Landwirtschaftspolitik, dass wir so tun, als würde hier ein Markt herrschen mit Angebot und Nachfrage, aber gleichzeitig die ganze Produktion hochgradig subventioniert ist, durch den Staat. Und das ist wie ein Doppelspiel oder eine Doppelmoral. Und ich glaube es müsste sich eher in eine Richtung entwickeln, bei der man sagt: 'Hey Landwirtschaft kannst du nicht ... marktwirtschaftlich betreiben. Das ist ein viel zu wertvolles Gut und die	

	Preise sind viel zu tief, aus verschiedenen Gründen, die man dafür erhält. Lasst uns das trennen. Also lasst uns bei der Landwirtschaft, und man wird dann darauf kommen, dass dies für andere Branchen auch Sinn ergeben würde, lasst uns dort Arbeit und Einkommen trennen. Und lasst uns eine Strategie zurechtlegen und ausdenken und demokratisch legitimieren, die für Menschen und Natur sinnvoll ist. Und dann kostet das etwas und dann nachher finanzieren wir diese Kosten“ (IP6).	
Demokratisierung	„Und dann glaube ich eben, ein zentrales Element ist eben wirklich, dass die Konsument*innen, auch wenn ich dieses Wort nicht so sehr mag, ein aktiver Teil von dem Ganzen sind. Sprich sie tragen etwas mit und sie können mitentscheiden. Und das ist, glaube ich, sehr elementar, dass sie mitentscheiden können was sie eigentlich konsumieren. Das heisst, sie entscheiden nicht alleine, sondern sie entscheiden zusammen mit den Produzent*innen, also mit der Landwirtschaft ... was produziert wird und wie das funktionieren soll und nicht, dass irgendwelche Menschen ... von grossen Firmen entscheiden, was eigentlich die beiden Seiten machen sollen. Sprich, es braucht irgendwie eine Ernährungsdemokratie oder es muss einfach wieder stärker zurückgehen, ja, zu einem demokratischen System und deshalb braucht es auch neue Modelle wie, eben, Food-Kooperativen oder Mitgliederläden, solidarische Landwirtschaft (...)" (IP4).	
Ernährungspolitik / Strategie	„Also, die Kurzantwort: Eine gute Ernährungsstrategie für die Stadt Zürich oder für wen auch immer, ich glaube der Punkt eins ist die Fragestellung, wie kann ich Bewusstsein schaffen für den Wert der natürlichen Lebensgrundlagen vom Menschen. Das ist ... und dann, wenn man diese Frage zumindest bearbeiten kann und im besten Fall beantworten, dann kann man nachher, Punkt zwei, drei und vier, die Ernährungsstrategie darauf aufhängen. ... Also wenn man einen Konsens hat, dass die Ernährungsstrategie unter anderem prioritär den CO2-Ausstoss minimieren und den Genuss maximieren soll. Also das wäre quasi die These. Ich weiss nicht was sonst noch in eine Ernährungsstrategie soll“ (IP6).	Alle Aussagen die in Interviews zum Thema zukunftsfähige Ernährungs- politik oder Ernährungsstrategie gemacht wurden.
Konsumgewohnheiten	„Und dann glaube ich muss ein zentraler Punkt einfach die Saisonalität sein, dass wir viel saisonaler konsumieren und so auch wieder ein bisschen weg kommen, eben, von diesem Gedanken von Supermärkten, dass alles immer verfügbar sein muss. Und dass man somit ... die Produkte die wir essen, das muss sich wieder verändern. Also viel weniger tierische Produkte und andere Produktionsweisen, die einfach ökologisch tragbar sind. Denn das was wir jetzt machen, ist einfach nicht innerhalb der planetaren Grenzen und das funktioniert einfach nicht. Das heisst es muss ... der Konsum muss sich anpassen können, an die Umstände“ (IP4).	
Bezug zu Produktion / Bewusstsein	„Und ... deshalb braucht es irgendwie ein Bewusstsein für das. Und ich glaube Nähe, eben da schliesst sich dann der Kreis. Ich glaube Nähe zu den eigenen Grundlagen, zur Natur und zur Lebensmittelproduktion, ist eine solche Möglichkeit, ein gewisses Bewusstsein zu erlangen, für den Wert von diesem Grund und Boden. Und dann nachher glaube ich, also die Diskussionen, eben, während [anonymisiert] Jahren [anonymisiert] und hunderten von Gesprächen mit Leuten die hier dabei sind, ich glaube es ist dann quasi ein Selbstläufer. Also wenn du einen Draht hast zu den natürlichen Lebensgrundlagen, dann ... dann läuft quasi ein 'Maschinchen' ab, das ist dann bei jedem wieder	

		anders, aber irgendwo passiert dann etwas, dass du irgendwie nicht mehr ganz so ignorant, wie wir jetzt als Menschheit die letzten paar Jahrzehnte durch den Planeten gestapft sind, dass dies quasi aufgelöst oder relativiert oder in Frage gestellt wird. Ich glaube dort ist der Trick. Und wenn dies nicht passieren kann, auf einer, ich meine nicht bei 100% der Bevölkerung, aber bei einem grösseren Teil der Bevölkerung, ja dann glaube ich können wir auch zusammenpacken“ (IP6).	
	Food-Waste	„Ein zukunftsfähiges Ernährungssystem muss ein System sein, dass wenig Waste generiert, auf allen Stufen“ (IP15).	
	Preis / Kostenwahrheit	„Und im heutigen System, in dem die sozialen und ökologischen Neben- oder Folgekosten vom jetzigen System nicht eingerechnet sind und es somit viel günstiger ist, ist es immer noch sehr, sehr schwierig, dem entgegenzutreten und quasi mit einer ökologischen Variante günstiger zu sein oder irgendwie dem Konkurrenz bieten zu können. Denn schlussendlich, wenn du jetzt ökologische und soziale Produkte kaufst, dann bezahlst du das in den Preis hinein, also du hast dort Kostenwahrheit, und bezahlst somit eigentlich mehr als an anderen Orten. Und gleichzeitig bezahlst du durch deine Steuergelder eigentlich auch noch einen Teil an den ‚Fail‘ des jetzigen Systems dran, den wir eigentlich als Allgemeinheit tragen müsse, weil die Gewässer verschmutzt sind und so weiter und so weiter“ (IP4).	
	Grossverteiler / Supermarkt	„Ja also immer wenn es darum geht das Ernährungssystem zu ändern macht es bei mir immer 'Coop Migros, Coop Migros, Coop Migros' (lacht), dass die etwas ändern müssen, denn die haben einen so grossen Einfluss und die decken so vieles ab. Und ich habe das Gefühl, so die Kleinen sind 'nice to have' all diese Initiativen, aber ich habe wirklich das Gefühl, man muss bei den Grossproduzenten versuchen irgendeine Veränderung hinzukriegen, dass es auch relevant ist. Ich habe das Gefühl wir haben sonst gar keine Chance“ (IP3).	
	Regional angepasste Produktion	„Es braucht ... regional angepasste Produktion. Es macht in meinen Augen null Sinn, auf einem städtischen Landwirtschaftsgebiet eine Kuh hin zu stellen. Wirklich nicht. Komplettschueuert. Auf dem gleichen Land könnte man für 10'000 Personen sinnvoll Gemüse produzieren. Es ist wie eine Faust ins Gesicht, wenn man sich das anschaut. Wir sind sehr verschwenderisch, mit unserem Agrarland. Je dichter ein Gebiet besiedelt ist, desto dichter müsste eigentlich auch die Produktion sein, mit einem starken ökologischen Ausgleich dazu. Und das ist durchaus möglich“ (IP9).	
	Ökologie/ Nachhaltige Produktion	„Also natürlich, zukunftsfähig, dass hat sehr viel mit der Produktionsart zu tun. Da müsste man natürlich viel regenerativer, bodenschonender und so weiter produzieren“ (IP12).	
<b>Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen</b>	Alternativen vorleben / Pioniere / Inspiration	„Wir sind wie ein Innovationslabor, das einfach mal andere Sachen ausprobiert und zeigt, dass es funktioniert, dass man in den Dialog treten kann, mit den eigenen Produzenten, dass man es selber in die Finger nehmen kann, sogar, wenn man will. Klar, es ist ein bisschen die Extremposition, die wir dann da einnehmen, und einfach mal radikal anders das machen. Aber irgendwo musst du es ja auch einfach mal probieren. Und Gemüse ist jetzt halt quasi der einfachste Ort, wo man das einfach mal probieren kann, weil es so simpel ist, das herzustellen. Das hast du schnell mal verstanden, wie du das machen musst um ein Gemüse zu produzieren. Also wieso nicht dort anfangen. Und wenn es dort funktioniert kann man langsam weitergehen“ (IP9).	

Beratung / Mentoring	„Und diese Nachahmungsprojekte, die betreuen wir auch. Also wir machen sozusagen ein Coaching. Wir beraten sie. Wir stellen denen dann auch sämtliche Daten, die wir irgendwie können und dürfen, zur Verfügung. Wir zeigen ihnen wie wir unsere Sachen so gemacht haben“ (IP10).	
Politische Einflussnahme	„Wir nehmen politisch Einfluss auf die Stadt Zürich, wo wir jetzt sind“ (IP9).	
Versorgung	„Wie viel es dann wirklich, ich meine es ist dann schon ein kleiner Teil, der dann wirklich von dem ... Gemüse bezieht. Also wenn du die ganze Stadtbevölkerung anschaut, so in dem Sinne, für die Ernährungs-, wie nennt man das, ja Ernährungssicherheit, bringt es ja wahrscheinlich dann in dem Sinne nicht wirklich viel. Also es ist ja so ein mini Teil, der wirklich dann von dem etwas hat“ (IP14).	
Gemein- schaftsgefühl	„Und es sind auch viele spannenden Leute dabei. Das ist schon ... oder ... ja ich hatte einfach schon viele tolle Begegnungen. Und das gibt dann, und dann sieht man sich wieder, dann trifft man sich wieder und auf ein mal hat man etwas miteinander zu tun weil man sich irgendwie in einer Arbeitsgruppe zusammen organisiert, also, sehr wohl der Community-Charakter“ (IP6).	
Demokratisie- rung	„Und ich glaube, dass wir da wirklich etwas dazu beitragen können, also dass im Sinne der Ernährungssouveränität Lebensmittel demokratisch produziert werden oder der Anbau demokratisch gemacht wird“ (IP2).	
Sensibilisie- rung / Bezug zu Produktion	„Ja also wir, eben es ist natürlich immer die Frage, oder, aber wir erlauben natürlich schon eine sehr nahe Teilhabe an der Produktion, oder, um das Bewusstsein zu schaffen, was es braucht, bis man mal eine Karotte rausziehen kann oder so. Das Verständnis ... und das es auch nicht unbedingt immer so romantisch ist, wie es vielleicht in der Werbung erscheint oder so, sondern dass es ... und dass dies vielleicht auch so ein bisschen einen Effekt hat, dass sich dies so verbreitet, oder. Man redet, man fängt an darüber zu reden oder so, man findet das noch toll, noch interessant auch für die Kinder. Es sind viele Leute auch mit Kindern dabei, oder, dass die so ein bisschen einen Einblick haben“ (IP8).	
Sinn stiften	„Ich denke ... es ist auch eine mögliche Antwort darauf, auf diese Sinnkrise, die auf uns zukommt, wenn plötzlich die Hälfte der Menschen im dritten Sektor arbeitslos wird, weil sie ersetzt werden durch Maschinen, Computer, und selbst-denkenden Programme. Was eigentlich grundsätzlich etwas gutes ist, denn wir haben dann mehr Kapazität für sinnvollere Tätigkeiten. Und eine mögliche sinnvollere Tätigkeit kann sein, dass man sich vermehrt in der Landwirtschaft wieder engagiert, denn da kann man tatsächlich etwas anfangen mit Leuten, man kann mehr Qualität reinbringen. Es ist auch eine super Burnout-Prevention für alle die einen Büro-Job haben, ab und zu raus zu gehen und sich mit den Händen zu betätigen. Es ist eine sehr sinnstiftende Arbeit, wenn man sieht was da nachher wächst und man es essen kann und etwas davon hat“ (IP9).	

<b>Grösster Beitrag zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen</b>			Was die Befragten als grössten Beitrag ihrer Initiative zu einem zukunftsfähigen Ernährungssystem betrachten.
<b>Rolle Partizipation</b>		„Und wenn man sich ein bisschen stärker identifiziert mit der eigenen Produktion, dann hat man auch keine Lust mehr das in Kauf zu nehmen und möchte das auch anders machen. Und um diese Identität herstellen zu können, ist es einerseits wichtig, dass unsere Leute mitarbeiten müssen auf dem Feld, dass sie tatsächlich auch gezwungen sind vorbeizukommen. Andererseits sind wir auch gar nicht darum herumgekommen das so zu machen, sonst müssten wir unser Gemüse so teuer machen, dass niemand mehr mitmachen würde. Etwa die Hälfte der Arbeit wird tatsächlich dann von den Mitgliedern erledigt, die andere Hälfte von den Fachkräften ... Es geht sonst nicht auf“ (IP9).	
<b>Wichtigkeit zivilgesellschaftlicher Ernährungsinitiativen</b>		„Aber da, und da kommt jetzt auch das Zivilgesellschaftliche ins Spiel. Ich finde das ist wahnsinnig wichtig und ich bin super froh, wenn es solche Organisationen gibt, die sehr viel Engagement und auch Knowhow da hineinstecken. Mir kommen jetzt gerade die [anonymisiert] in den Sinn, ich weiss nicht ob Sie sie kennen, in [anonymisiert], oder. Da sind wirklich sehr professionelle Leute am Werk und es ist wichtig, dass die das machen. Und wir können, und es ist auch wichtig, dass <i>sie</i> es machen, denn <i>wir</i> müssen nicht <i>alles</i> leisten können, oder. Man muss immer ein bisschen schauen: Was muss die Politik machen? zum Beispiel uns die Steuerungsgrösse geben. Was machen wir als Verwaltung? Und was kann nachher die Zivilgesellschaft selber leisten?“ (IP11).	Wenn Schlüsselpersonen besonders hervorheben, wie wichtig ZGE im allgemeinen für das System sind.
<b>Herausforderungen Systemebene</b>	Wirtschaftliche Sachzwänge	„Ja und die Konsumenten entscheiden oft nicht selber, dass sie sehr viel arbeiten müssen und ... schlechte Arbeitsbedingungen haben und dafür wenig Energie oder Zeit haben ... sich mit solchen Dingen auseinanderzusetzen. Und das verstehe ich auch völlig und das ist auch nicht ihr Problem, sondern eben ein Problem des Arbeitssystems, das da vielleicht einfach nicht fair ist. ... Ja. Da würde ich mir mehr Aufmerksamkeit wünschen, aber ich glaube das ist nicht nur das Problem des Konsumenten, oder seine Verantwortung“ (IP3).	
	Sozioökonomische Fragmentierung	„Aber ich glaube ... ich habe fast schon ein bisschen Angst, weisst du, dass das ganze Ernährungssystem einfach immer mehr fragmentiert wird. Weisst du, irgendwie dieses Segment, das super ethisch, sozial-ökologisch korrekt ist und Andere die einfach kein Geld, keine Zeit haben. Weisst du, wenn du so Gemüse erhältst, das braucht einfach auch viel mehr Zeit, oder. In der Küche. Das ist etwas anderes. Es gibt viele Leute, die da keine Chance, also ... die haben nicht das Geld dazu und die haben nicht die Zeit dazu und die Musse dazu, nach dem Arbeiten, nach 10 Stunden putzen noch ... noch weiter zu putzen. Also weisst du, das befürchte ich so ein bisschen, dass das ganze System einfach extrem, noch mehr fragmentiert wird“ (IP8).	

Grossverteiler	„Und wir haben dann eigentlich gemerkt, dass es schon hauptsächlich mit dem, all das was eigentlich so in dem System Grossverteiler drin ist ... dass diese Strukturen halt so aufgebaut sind, dass es automatisch, geplant, zu Überschüssen führt, dass du automatisch massive Mengen an Waren hast, die nicht diesen hohen Anforderungen entsprechen, aber eigentlich qualitativ kein Problem wären“ (IP4).	
Sinnkrise / Automatisierung	„Und jetzt, also jetzt kommt uns der Sinn, der Lebenssinn Nummer eins abhanden, jetzt in einer 'Maslow-Pyramide' ist es so, der unterste Dings, 'hey einfach überleben', das ist uns abhanden gekommen. Was wollen wir denn noch optimieren? Jetzt müssen wir quasi etwas Neues suchen, das wir noch optimieren können. Denn der Sinn überleben zu können, oder zu schauen, dass es uns besser geht, der kommt uns abhanden. Also, was machen wir als Lebenszwecke und was haben wir für Tätigkeiten? Und ich glaube in diesem Kontext wird die Ernährung ... und die ganze globale Entwicklung, die ökologische Entwicklung, die da hineinzudenken und zu sagen, vielleicht ist eine unserer Lebensaufgaben nicht den materiellen Wohlstand unserer Nachkommen zu steigern, sondern überhaupt die Überlebensfähigkeit unseres Planeten und unserer Nachkommen zu sichern, oder von mir aus zu steigern. Also die Möglichkeiten zu verbessern, dass es überlebensfähig ist und bleibt. Und das hat dann wiederum eben viel mit Ernährung und Landwirtschaft und sowieso mit der Pflege der natürlichen Ressourcen zu tun“ (IP6).	
Ökologisch / Klima	„Der Boden geht kaputt, das ist die Grundlage der Produktion. Ohne Boden kann man nicht produzieren. Das ist sicher mal ein Problem. Wir sind völlig übermechanisiert mit viel zu grossen Maschinen, was auch wieder den Boden kaputt macht“ (IP9).	
Politische Rahmenbedingungen	„Also eben, die Grenzen sind, dass wir, dass wenn gewisse politische Entscheide nicht getroffen werden oder nicht, gewisse politische Rahmenbedingungen nicht anders gesetzt werden, dass man dann irgendwann einfach ansteht. Denn ganz klar, heutzutage, eben dieses jetzige System, einfach die Akteure in diesem System, seien dies jetzt irgendwie konkret Grossverteiler, seien dies ... gewisse Interessenverbände, die haben einfach so einen Einfluss, dass sie natürlich schauen, dass die Rahmenbedingungen hauptsächlich so sind, dass es für die Grossen funktioniert. Ich glaube da ist es natürlich, in meinen Augen, schon so, dass man gewisse Projekte schon aufbauen kann, aber wenn gewisse Rahmenbedingungen nicht verändert werden, dann werden wir irgendwann einfach anstossen“ (IP4).	
Konsumgewohnheiten	„Und da wir halt wirklich in einem Wirtschaftssystem sozialisiert wurden, bei dem es darum geht, möglichst viel für sich selber rauszuholen, ist es irgendwie auch nur natürlich, dass man dann als Konsumentin nicht vor dem Regal steht und den Märtyrer spielt und findet 'ah ich gebe jetzt viel mehr Geld aus für ein Lebensmittel, denn es ist so und so und so gut produziert' (lacht), sondern man agiert dann halt eigentlich auch so wie die ganze Wirtschaft funktioniert: Man versucht möglichst viel im eigenen Portemonnaie zu behalten, so ein bisschen salopp ausgedrückt. Und ich glaube alle diese zivilgesellschaftlichen Initiativen, alle diese Bemühungen, alle diese ... diese Symposien die Forschungen etc., die verlangen halt, dass man sich wirklich vertieft damit auseinandersetzt. Und da kann man halt niemanden dazu zwingen. Ich glaube es ist so ein bisschen das, was wirklich so die grosse Herausforderung ist.“ (IP2)	

	Organisierfähigkeit / Kooperation	„Und, wir sind einfach zu blöd als Konsumenten uns zu organisieren, wie schaffen es ja nicht. Wir machen dann auf freiwilliger Basis irgendwelche Projektlein, bei denen wir für einen Mehrpreis irgendetwas beziehen können, das dann besonders nett produziert wurde. Cool. Aber so kommen wir auch nicht in die Breite“ (IP9).	
<b>Herausforderungen Initiative</b>	Inklusivität	„Ich glaube da ist auch wieder so die Sache, dass so Organisationen wie jetzt zum Beispiel [anonymisiert] oder alle die Mitmachdinge, wie die Gemüse-Abos und so, das ist eine sehr enge, oder eine kleine Gruppe von Leuten aus der Bevölkerung. Das ist eine soziale Schicht, die das anspricht. Das sind diejenigen die genug Zeit haben in der Freizeit noch so aktiv zu sein und meistens auch entschieden haben weniger zu arbeiten weil sie genug verdienen und ein hohes Bildungsniveau haben, und ich würde mir wünschen, dass es auch für Leute aus anderen sozialen Schichten Möglichkeiten gibt, Zugang zu solchen Dingen zu haben. Und wir haben schon einige male darüber geredet, aber wir wissen nicht wie. Alle dieser Organisationen sprechen eigentlich die gleichen Leute an. Und niemand hat ein Konzept wie man andere, also breiter werden kann. Und da würde ich mir wünschen, dass man Möglichkeiten entwickeln könnte um die Zugänglichkeit zu erhöhen“ (IP3).	
	Finanziell	„Damit man irgendwie etwas Neues aufbauen kann braucht es extrem viel Arbeit. Und wenn man es so macht wie wir es machen, wenn nicht der Profit, sage ich jetzt mal, zuvorderst steht, dann musst du bis zu einem gewissen Punkt einfach bereit sein, etwas zu investieren, das dann nicht, quasi, finanziell abgegolten wird. Und da müssen wir ganz klar sehen: Das können nicht alle! Punkt“ (IP4).	
	Personal	„Schwierig ist es gute Gartenfachkräfte zu finden. Also Gartenfachkräfte die einerseits das Fachwissen haben und im besten Fall auch ein bisschen Erfahrung mitbringen im Gemüsebau und sich gleichzeitig, ein bisschen überspitzt gesagt, als soziokulturelle Animation verstehen, und dies auch gerne und gut machen. Das ist eine heiße Kombi. Von denen gibt es nicht so viele. Also wenn wir jeweils jemand neues suchen, dann gibt es ganz wenige gute Bewerbungen. Es gibt quasi auch keinen Markt dafür“ (IP6).	
	Zeit	„Also Zeit ist natürlich schon oftmals auch etwas, das eher, ja, also wenn man irgendwie 150% arbeitet mit zwei Jobs, dann kann man sich nicht noch so sehr um so Zeugs kümmern. Also es ist halt schon grundsätzlich, oder ich meine allgemein freiwilliges Engagement, ich glaube das ist einfach ... nicht so einfach zu bewältigen für alle“ (IP12).	
	Land / Raum	„Ja und ich glaube, es ist generell, also es gibt so viele gute Ideen, die einfach nirgendwo Platz haben. Also klar gibt es zum Beispiel Zwischennutzungen. Das ist echt gut! Die Zentralwäscherei, <i>sehr cool</i> was dort entsteht. Ich habe das Gefühl es gäbe viel mehr Kreativität, wenn es mehr Raum gäbe dafür“ (IP3).	
	Zwischenmenschlich	„Und zum anderen, sobald halt wirklich viele Menschen miteinander etwas machen und halt in dem Sinne den Anspruch haben, gleichberechtigt mitgestalten und mitreden zu können, dann 'menschelt' es halt auch immer. Und das kommt natürlich auch immer wieder in die Quere. Also das ist, glaube ich, halt auch so ein Urprinzip der Demokratie, dass man dann halt streitet. Denn es gibt ja dann nicht jemand, der sagt, was richtig und falsch ist und alle müssen sich unterordnen. Und da dieser Streit der braucht wirklich, also 'Streit', ich sage das jetzt mal so	

		polemisch, aber einfach diese Auseinandersetzung, Konflikte und Diskussionen brauchen Zeit und Energie. Und ich glaube das ist das was dann halt sehr schnell den Eindruck entstehen lässt, dass es sehr langsam vorwärts geht. Und nebenbei merkt man, 'aha die Grossen die haben da ihre schnelle Konzernstrategie' und sind dann halt viel viel schneller darin, Dinge zu entwickeln und Marktpotential auszuschöpfen und, ja (lacht), genau. Das ist sicher die Herausforderung“ (IP2).	
	Organisierfähigkeit	„Naja, man muss halt 400 Leute zusammenbringen, um so einen Gemeinschaftsbetrieb stemmen zu können. Jemand alleine kann das nicht. Bringt ja nichts. Ich kann auch nicht alles essen auf einem Haufen. Die Konsumenten sind die am schlechtesten organisierten in diesem ganzen Gefüge drin. Also es ist auch bei allen neuen Initiativen die entstehen, ist die Haupthemmnis die es zu überwinden gibt, ist die Konsumenten zu organisieren“ (IP9).	
	Skalierbarkeit	„Ich glaube, das ist absolut essenziell für so ein Projekt und ich vermute, dies ist auch einer der Gründe, weshalb es schwierig ist so ein Projekt höher zu skalieren. Also ich habe das Gefühl so ein [anonymisiert] lebt so vom persönlichen Bezug, dass man sich kennt, oder. Man hat seine [anonymisiert] die Mitglieder sind und ich glaube es ist sehr wichtig, das man diese Kontakte auch pflegt und wirklich, ja, eine Art Community bildet, oder die bildet sich auch so ein bisschen von alleine auch. Und ich habe das Gefühl, sobald ein [anonymisiert] grösser wird ist es halt schwierig dies auch zu pflegen. Die persönliche Ebene geht dann verloren“ (IP10).	
<b>Grenzen des Beitrags zivilgesellschaftlicher Initiativen</b>			Die Hauptgrenzen welche die Befragten bzgl. des Beitrags von Initiativen nennen.
<b>Muster Mitglieder</b>		„Da müssen wir immer ganz ehrlich sagen, dass wir zu wenig divers sind. Es hat relativ wenige Leute mit Migrationshintergrund und es hat wenige Leute mit ... ja zum Beispiel einem sehr geringen Einkommen und es hat auch wenige Leute die jetzt nicht irgendwie eine gute Ausbildung geniessen durften. Also es ist ein sehr weisses Publikum, es ist ein gut gebildetes Publikum und es ist sicher auch ein Publikum, das es sich leisten kann, also ich meine, dass Teilzeit gearbeitet wird, und dass man wirklich einen Teil seiner Lebenszeit dann noch darauf verwenden kann sich bei so einem Projekt wirklich auch noch zu engagieren. ... Das ist uns absolut bewusst, finden wir nicht so toll, wollen wir gerne etwas daran ändern“ (IP2).	Etwaige Muster welche die Befragten bei den Mitgliedern ihrer Initiative erkennen.
<b>Einfluss ausbauen</b>	Wissen weitergeben	„Was wir auch machen, ist andere Initiativen zu beraten, zu begleiten. In Bülach wurde jetzt gerade eine gegründet, bei der ich viel mit ihnen geredet habe. Also Wissen weitergeben“ (IP9).	
	Wachsen	„Also ja man muss halt schon auch anfangen so ein bisschen zu skalieren“ (IP8).	

	Multiplikationseffekt	„Denn wir glauben eben, wenn wir wollen, dass es kleinstrukturierter und unabhängiger, demokratischer ist, dann müssen nicht <i>wir</i> sehr viel viel grösser werden und alles kontrollieren, sondern es sollte quasi dort und dort und dort von mir aus 10 mal oder 100 mal das Gleiche geben. Also das Gleiche, ich meine einfach quasi die Kopierbarkeit ist sehr wichtig“ (IP4).	
	Inklusivität	„Und wenn das dann wirklich mal rund läuft, die ganze Geschichte, dass man das dann vielleicht noch eher pushen könnte, und auch unbedingt noch pushen muss, dass es irgendwie noch ein bisschen diverser wird“ (IP2).	
	Vernetzung allgemein	„Also ich schätze es schon sehr, ja, dass man diesen Austausch hat. Für mich ist allgemein Netzwerk und irgendwie einen Austausch haben und über das diskutieren können, ein sehr zentrales Element, weil man so auch andere finden kann die irgendwie gleich denken und zusammen etwas machen. Ja wir arbeiten mit verschiedenen Leuten zusammen, in gewissen Projekten. Und ich glaube das ist sehr zentral, dass man dadurch auch einen organisierten Austausch hat, mit mehr Leuten, dass man quasi weiss, dass die Stadt das auch realisiert und wahrnimmt und quasi auch ein Teil ist von dem. Auch wenn ich zum Teil natürlich finde, es könnte noch mehr sein. Aber von dem her, ja, ich schätze das schon“ (IP4).	Was die Befragten allgemein zu ihren Vernetzungsaktivitäten erzählen.
<b>Rolle Ernährungsforum</b>		„Ich nenne immer wieder mal dieses Ernährungsforum, denn das hat, wie ich finde, wirklich einen sehr schönen Ansatz. Es verbindet ganz viele verschiedene Akteure und eben auch die institutionelle Seite miteinander und ermöglicht, die Anliegen aufzunehmen und quasi auch gewisse, ich sage jetzt mal, <i>zu idealistische Vorstellungen auch ein bisschen 'hinunterzuköcheln'</i> . Also so eine SoLawi hat natürlich wahnsinnig hohe idealistische Ansprüche. Und es geht auch darum, die so quasi auf ein, ich sage jetzt mal, verträgliches Niveau zu bringen und dadurch mehrheitsfähig zu machen und halt wirklich Einfluss zu nehmen, auf politische Entscheide. Und ich denke wenn sich die SoLawi, wenn wir das schaffen uns noch mehr zu vernetzen, zum Beispiel mit dem Ernährungsforum, dann können wir da unseren Einfluss schon noch ausbauen“ (IP2).	Alles was die Befragten zum Ernährungsforum sagen.
<b>Interaktion Stadt zivilgesellschaftliche Initiativen</b>			Alles was die Befragten allgemein zum Grad ihrer Interaktion mit der Stadt Zürich sagen.
<b>Bestehende Massnahmen ZH</b>			Die erwähnten bestehenden Massnahmen der Stadt Zürich hinsichtlich zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen.

<b>Mögliche Massnahmen Stadt</b>	Sensibilisierung / Sichtbar machen	„Oder ... dass es sichtbarer wird, dass die Stadt die irgendwie unterstützen könnte, dass es sichtbarer und zugänglicher wird und ... vielleicht auch von diesem links-alternativen 'Image' weg kommt, dass nachhaltige Nahrungsmittel auch für bürgerliche Leute (lacht) oder für Banker oder so irgendwie cool sind, dass auch die das schmackhaft finden können oder so. Ja. Vielleicht wäre es gut hätte man Unterstützung um aus der Nische herauszukommen“ (IP3).	
	Finanzielle Unterstützung	„Also dann wenn man es eigentlich am meisten bräuchte, dann hat man keine Chance von einer Stiftung Geld zu erhalten. ... Und das wäre sehr schön, wenn die Stadt solche Gefässe bilden würde. Aber eben, das könnte auch ein Grundeinkommen sein, oder irgendwie, ja. Es gäbe viele Möglichkeiten so etwas umzusetzen“ (IP10).	
	Organisatorisch / Knowhow	„Und dann sicher auch ... Beratungsangebote. Das wäre sicher auch etwas Wichtiges. Oder einfach etwas, dass das Ganze beflügeln könnte“ (IP2).	
	Land / Raum	„Ich glaube schon, dass sie noch mehr Raum zur Verfügung stellen könnten und so weiter. Das ist schon ... das ist glaube ich schon etwas wichtiges, das sie noch verstärkt machen könnten. Auch wenn dies natürlich nicht so einfach ist, weil man ja nicht genau weiss – also ja natürlich kommen dann irgendwann dann viele Leute, die gerne davon profitieren würden, ist klar“ (IP4).	
	Gesetzlich / Politisch / Zonen	„Oder halt auch ... ja eben die politische Einbindung von diesen Akteuren noch verstärken, sodass man sich quasi auch ernst genommen und wahrgenommen fühlt, so als würde man etwas ... als würde man wirklich ernst genommen und ... ja, dass man auch sieht 'hey die Stadt versucht das was diese Initiativen machen, sie hören nicht nur zu und das ist einfach nur so pseudo, sondern sie wollen das wirklich auch umsetzen und versuchen das auch in eine Ernährungsstrategie hineinzubringen oder so“ (IP4).	
<b>Lob für Stadt ZH</b>		„Ich finde, die Stadt macht eine super Arbeit und es ist ein gutes Angebot und es geht in die richtige Richtung“ (IP1).	
<b>Corona</b>	Lehren für Rolle von zivilgesellschaftlichen Ernährungsinitiativen	„Ja für mich ist ein Punkt ganz klar, wie wichtig der direkte Kontakt ist mit den Leuten. Das ist sehr zentral glaube ich. Es hat sich in dieser Krise gezeigt, dass vieles auch auf Vertrauen basiert, oder eben basieren sollte (lacht), weil es dann einfacher ist oder wäre, wenn man einen stärkeren Kontakt hat zu den Bäuerinnen und Bauern, wenn man den direkten Kontakt hat zu den Leuten die einkaufen. Auch aus Sicht derjenigen die konsumieren, dass sie irgendwie wissen, dass sie dieser Initiative oder was auch immer, diesem Projekt, diesem Laden, diesen Leuten vertrauen, sie wissen von wo das kommt, und so weiter. Das ist, glaube ich, extrem wichtig. ... Ansonsten ... Ja halt einfach allgemein wie wichtig es ist, dass es diese Initiativen gibt, denn in einer solchen Situation zeigen sie gerade doppelt auf, was man eigentlich anders machen könnte. Aber das ist jetzt natürlich auch sehr stark aus unserer Perspektive (lacht)“ (IP4).	Was die Befragten finden, was man aus der Pandemie für die Rolle von zivilgesellschaftlichen Initiativen für das Ernährungssystem lernen kann.

	Einfluss auf Interesse Bevölkerung	„Ja also das Interesse wuchs sicherlich. Also jetzt nicht wahn-sinnig, aber man hat es gemerkt. ... Also ich habe dann mal zeitweise, also man konnte einfach so eine Art Gemüsetaschen online bestellen und dann abholen oder liefern lassen. Und das lief eigentlich sehr gut und die Leute hatten das Bedürfnis das zu haben. Und auch die [anonymisiert] rückten ein bisschen in den Fokus, hatte ich das Gefühl. Und auch das Interesse allgemein am Verein, also es haben sich dann plötzlich Leute angemeldet um Vereinsmitglied zu werden und so. Also jetzt nicht im grossen Stil aber merklich mehr als vorher. (...) Ja, so. Also das Interesse wurde schon grösser, denke ich“ (IP5).	Alles was die Befragten bzgl. Interesse der Bevölkerung an ihrer Initiative während Corona festgestellt haben.
	Einfluss auf zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen	„Ja es hat uns schon ziemlich getroffen in dem Sinne, also so dass wir einen Full-Stop hingelegt haben, eigentlich. Und jetzt eigentlich nur langsam wieder ein bisschen Dinge tun können, eigentlich“ (IP5).	Wie die Pandemie die Initiative direkt beeinflusst hat
	Kein Einfluss auf zivilgesellschaftliche Ernährungsinitiativen	„Unser System hat überhaupt nicht gelitten. Also die Produktion lief gut. Wir sind ja auch nicht abhängig von ... billigen Arbeitskräften aus dem Ausland. Man hat produziert wie immer. Also von dem her kann man auch sagen, dass der Betrieb eigentlich recht Krisenresistent ist“ (IP9).	Aussagen dazu, dass Corona keinen Einfluss auf die Initiative hatte

## Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Neil Lauper, 30. Januar 2021

A handwritten signature in black ink, appearing to read "N. Lauper". The signature is written in a cursive style with a prominent initial "N" and a long, sweeping underline.